Die Stiftung von Schulen ging ein Jahrtausend hindurch aus kirchlichem Interesse hervor; trieb dazu im früheren Mittelalter das Bedürfnis des geistlichen Standes, so hat gegen Ende dieses Zeitraums auch die Teilnahme an der allgemeinen Kultur den Eifer belebt, Pflanzstätten geistigen Lebens zu errichten. Je mehr sich dann die Grenzen des Klerikerstandes erweiterten, als sie in der Reformation schwanden, wurde Gewährung und Aneignung von Wissen und Können eine der ersten Pflichten für immer weitere Kreise der Christenheit. Doch auch hier zeigt sich, dafs die bei den deutschen Reformatoren selber vereinten Richtungen auf Reinheit der Lehre und auf Fruchtbarkeit des Glaubens sich in der Geschichte ihrer Kirche zeitlich auseinander gelegt haben. Je überraschender christliche Freiheit und Selbständigkeit sich erschlossen hatte, desto heifser entbrannte zunächst der Kampf um richtige Erkenntnis der religiösen Wahrheit; je höher das Ziel christlichen Lebens gesteckt war, die Verwirklichung allgemeinen Priestertums, desto schwerer wurde es, die gebundenen Kräfte des Gemütes auf der Bahn fruchtbringenden Glaubens in Bewegung zu setzen, desto langsamer bethätigte sich auch die Pflicht, für alle Stände der Christenheit, und nicht blofs für das geistliche Amt, Bildungsstätten herzustellen. Zwar versuchte schon im Anfang des 17. Jahrhunderts Johannes Arnd mit ergreifenden Mahnungen die allgemeine Erweckung eines in brüderlicher Liebe geheiligten Bestrebens, aber vor der mystischen Unbestimmtheit seines „wahren Christentums" hielt sich das Volk zurück; dann gab Johannes Gerhard gegen unfruchtbare Streitfertigkeit die Losung aus: Nulla fides sine caritate, aber sein persönliches Schwanken hinderte auch die Anhänger, eine entschiedene Wendung zum Bessern einzuschlagen; mit kräftigerem Antrieb regte Georg Calixtus zu praktisch-sittlicher Christenpflicht an, dennoch entzog ihm seine Befangenheit in gelehrten Formen den Erfolg in weiteren Kreisen. Dagegen bildeten auf den Höhen des Lebens gleichzeitig Herzog Ernst der Fromme und Kurfürst Friedrich Wilhelm leuchtende Vorbilder der Duldsamkeit und regen Fürsorge dafür, dafs die Verkündigung des göttlichen Wortes ihren Unterthanen zur Erweckung christlicher Nächstenliebe gedeihe.

In Gotha wurde bald als Zweck des höheren Unterrichts nicht ausschliefslich die Befestigung evangelischer Glaubenslehre aufgefafst, man wandte vielmehr sorgliche Blicke auch auf das Bildungsbedürfnis der Jugend, die zu einem praktischen Berufe bestimmt war. Auch im Zentrum dieses kleinen deutschen Staates brachten Gewerbe und Handel einen Aufschwung des bürgerlichen Lebens hervor, und je stärker diese Berufsarten, wie das Beispiel des Auslandes lehrte, durch die Entdeckungen der Zeit und die Fortschritte der Naturwissenschaften gefördert wurden, desto notwendiger erschien die Erwerbung realistischer Kenntnisse. So verfafste man dort das erste Realienbuch für die deutsche Schule; man demonstrierte Naturerscheinungen auf anschaulicher Grundlage, man sammelte eifrig alle Arten von Naturalien. Auf den Bänken des Gymnasium illustre safs damals der Sohn des herzoglichen Rates Francke, und hier empfing er mächtige Anregungen aus Geometrie und Naturlehre, besonders der Astronomie. Je allgemeiner solche Kenntnisse an Achtung gewannen, desto deutlicher wurde es, dafs auch der zur Gelehrsamkeit bestimmten Jugend die Einsicht in die realen Gebiete zu erschliefsen sei.

Zu solchen Zielen durch das geistliche Amt in weitsichtiger Auffassung und eifriger Führung desselben mitzuwirken, allenthalben im nördlichen Deutschland nach Herstellung religiösen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Friedens die pflichtmäfsige Sorge für die Erziehung der Jugend zu beleben, war das Bemühen Philipp Jacob Speners, der ganz im Sinne des Grofsen Kurfürsten sein Amt als Propst von Berlin und Prediger an der Nicolaikirche übernommen hatte und führte. Zunächst nötigte er durch strenge Führung des persönlichen und amtlichen Lebens, durch unablässiges Streben nach wahrhaft christlichen Idealen immer weiteren Kreisen Achtung und Verehrung ab, und befestigte dann durch mildes, bedächtiges Handeln in breiten Volksschichten die Überzeugung, das Christentum finde seine Ausgestaltung nicht im Leben der religiösen Seele allein, sondern in den Beweisen des Geistes und der Kraft auch im bürgerlichen Berufsleben. Er selber verschliefst sich durchaus nicht gegen die neue wissenschaftliche Forschung, betrachtet vielmehr den Umschwung der Denk- und Anschauungsweise, den am Ende des 17. Jahrhunderts besonders die Naturwissenschaft herbeiführte, als wohl vereinbar mit dem Christentum; darum will er dem in die Breite strömenden Zuge seiner Zeit die Richtung auf die göttliche Wahrheit, die Vertiefung in dieselbe erhalten. Wie nahe lag solchen Interessen das Eingehen auf die Besserungsbedürftigkeit des ganzen Schulwesens! Aber in dessen streitige Fragen sich einzumischen, hinderte den sorglichen Mann eine Beflissenheit, unnötige Anstöfse zu meiden; auch war sein Interesse für die Jugend überhaupt nicht stark genug, ihn zur Ausdehnung seiner geistlichen Wirksamkeit nach dieser Richtung zu bewegen. — Nun hat mit Spener das kirchliche Bestreben ebenso wie die Anfeindungen seitens der Mitlebenden und den Ruhm bei der Nachwelt sein jüngerer Zeitgenosse August Hermann Francke geteilt, jener Schüler des Gymnasiums zu Gotha. Obschon auf engerem Schauplatz als Prediger und Universitätsprofessor wirksam, ragt er, bei seiner praktischen Begabung, durch Werke der Nächstenliebe, durch unvergängliche sichtbare Thaten kühnen Glaubensmutes und herzlicher Fürsorge für die Jugend über den Vorgenannten hinaus. Zunächst hatte er hohe Ansprüche an die Lebensführung in seiner Gemeinde und bei seinen akademischen Zuhörern durchgeführt; dann als die Erfolge in dieser Richtung wuchsen, wufste er alle Regungen der Separationslust zurückzudämmen und den Verband mit der grofsen Kirche festzuhalten. Nun richtete er sein Auge auf den Ursprung der wahrgenommenen Verderbnisse der Zeit: die Mängel des Schulwesens und der Erziehung bewegten sein Gemüt, nicht zu Klagen und Strafreden über die allgemeinen Zustände, sondern zu rettender That im beschränkten Kreis seiner Gemeinde; einen einfachen Keim der Besserung mufste er zuerst mit den geringen Gaben der Armenbüchse umhegen und pflegen, aber mit selbstloser Hingabe seiner ganzen Person vermochte er daraus segensvolle Frucht für Tausende grofs zu ziehen. Wurde er so der Vater der Waisenpflege und des Armenschulwesens im protestantischen Deutschland, so stellte er allgemein jeglicher Schulbildung das eine Ziel, die Kinder zu wahrhaften Christenmenschen zu erziehen. Auch die mannigfaltigen Bildungsmittel höherer Schulen können in freier und gesunder Entwickelung keinem höheren Zwecke dienen; sie sollen die Erkenntnis göttlicher Weisheit und Güte in der Schöpfung vermitteln, die vielseitigen Ergebnisse und Entfaltungen des menschlichen Geistes den Zöglingen zum Eigentum machen. Darum wird aufser den alten Sprachen und der Übung im deutschen Ausdruck auf den Franckeschen Anstalten Geschichte, Erdkunde, Botanik und Anatomie, Mathematik und Astronomie getrieben, die Verarbeitung der Naturstoffe in Werkstätten und Fabriken veranschaulicht, zur „Rekreation“ auch Handfertigkeit im Drechseln und Schleifen geübt. Und in dem weitumfassenden Organismus der Stiftungen: des Waisenhauses (eingerichtet für 130 Kinder), der Armen- und der Bürgerschule (für 1700 Knaben und Mädchen), der Lateinschule und des Pädagogiums (für fast 500 Zöglinge), geleitet von 175 Lehrern, wozu eine Buchhandlung und eine Apotheke von ausgedehntem Betriebe kamen, blieb Francke das bewegende

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zentrum und erhielt im ganzen Umfange Ordnung und Bewegung, Gleichmäfsigkeit und Wechsel durch die Kraft der Liebe, die Weisheit der Zucht. Auch bei den halbjährlichen öffentlichen Prüfungen, mit zahlreichen Vorträgen der Schüler in lehrhafter Prosa oder in gutgemeinten Versen ausgestattet, ermahnt er die schwachen Zöglinge, belohnt er mit einfachen Gaben die eifrigen; alle aber erbaut er in schlichten Ansprachen zu lebendiger Erweisung christlichen Sinnes. — Noch in seinem letzten Lebensjahr (1726—27) bestimmte der Eindruck seines reichen und gesegneten Wirkens den jungen Studenten Hecker für den geistlichen und pädagogischen Beruf.

Johann Julius **Hecker**, der Stifter unserer Realschule, ist einer niederrheinischen Familie entsprossen, zu welcher bereits durch zwei Generationen Rektoren von Stadtschulen gehörten. 1707 zu Werden geboren und auf der vom Vater geleiteten Anstalt vorgebildet, bezog er 1721 das nahegelegene Gymnasium in Essen; dieses erlangte gerade damals einen hohen Ruf unter Zopf, einem Schüler Franckes, Direktor von 1719 bis 1794. Während sein Eifer für die alten Sprachen die Anerkennung der Lehrer fand, führte ihn der Umstand, dafs er in einer Apotheke des Ortes wohnte, zur Teilnahme an ferner liegenden Thätigkeiten und Studien: er half öfter im Laboratorium, bei Bereitung der Medikamente und legte sich ein Herbarium an. Durch die gehäuften Bestrebungen und eine „Anlage zur Hypochondrie“ litt seine Gesundheit und war durch Heilmittel nicht wieder herzustellen, aber durch Beobachtung des Körperzustandes und nach praktischer Erprobung gab er sich selber Lebensregeln, die noch in seinen „Betrachtungen des menschlichen Körpers“ (1734) als bewährte Gesundheitsmittel empfohlen wurden. Auch das Interesse für Pflanzenkunde gewann in seinem späteren und amtlichen Leben besondere Bedeutung: in Potsdam brachte er für die königliche Familie ein reichhaltiges und wohlgeordnetes Herbarium zustande, so dafs die Aufmerksamkeit Friedrich Wilhelms I. sich auf diesen naturkundigen Theologen richtete. — Seine innigste Neigung hatte sich schon auf dem Gymnasium der Theologie zugewandt, so dafs er 1726, nach Abschlufs der Schulstudien, auf die Universität zu Halle ging. Hier konnte er noch länger als ein Jahr den erbaulichen Vorträgen Franckes beiwohnen, seine unermüdliche seelsorgerische und pädagogische Wirksamkeit bewundern und den belebenden Eindruck seiner thätigen Liebe als unverlierbaren Schatz in sein Herz aufnehmen. Wohl machte er längere Zeit von der akademischen Freiheit Gebrauch und hörte medizinische, physikalische und mathematische Vorlesungen mit emsigem Fleifs, aber diese Interessen traten nicht in Gegensatz zu jenen Neigungen und Eindrücken, sondern ordneten sich immer entschiedener ihnen unter. In den letzten Jahren des Studiums gab er daher sich ganz der Leitung Freylinghausens hin, der, Franckes Amtsgenosse und Schwiegersohn, damals noch die junge Blüte des deutsch-lutherischen Pietismus vor allen Entstellungen zu bewahren verstand und besonders seine Methode des wissenschaftlichen Unterrichts in der katechetischen Form ausbildete. Auch noch als Kandidat erfuhr Hecker den Einflufs dieses tüchtigen Mannes und erfüllte mit Freude die Aufgabe, im Pädagogium und in der Lateinschule auf verschiedenen Stufen die mannigfaltigsten Lehrgegenstände zu behandeln: Religion und Hebräisch, Latein und Griechisch, Geschichte und Rechnen lehrte er; im botanischen Unterricht sowie in den Vorträgen über Anatomie legte er durch Leitfäden den Lehrgang selbständig fest und machte in Nebenstunden über Medizin die aus eigener Erfahrung gewonnenen Gesundheitsregeln für die älteren Schüler fruchtbar. Während dieses sechs Jahre dauernden Wirkens erregten seine Aufmerksamkeit die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wiederholten Versuche des Hallischen Predigers Semler, eine „mathematische und mechanische Realschule“ zur Förderung gewerblicher Thätigkeit (nachher zur Vervollkommnung der Ökonomischen Wissenschaften) einzurichten; trotz kostspieliger Vorbereitungen des Unternehmens, trotz eindringlicher Empfehlungen durch die berühmtesten Lehrer der Universität und die Regierungsbehörden zu Magdeburg kam nichts Dauerndes zustande; eine thatsächliche, bald vorübergehende Ausführung der Semlerschen Pläne erlebte Hecker in Halle nicht mehr. — Obgleich erst 28 Jahr alt, wurde er dem Könige für das grofse Militär-Waisenhaus in Potsdam als Prediger und Schulinspektor empfohlen, um der umfassenden Fürsorge des Landesvaters für die Hinterbliebenen seiner Soldaten mit Hirtentreue und Lehreifer an den Verwaisten zu dienen. Wie er sich in dieser neuen Stellung erfolgreich bewährte, davon legt gültiges Zeugnis ab das dauernde Wohlwollen seines Königs, sowie die Bestimmtheit, womit dieser ihn für die lutherische Predigerstelle an der neu errichteten Dreifaltigkeitskirche zu Berlin ins Auge fafste; bereits ein Jahr vor dem Eintritt in das neue Amt wurde es ihm von Friedrich Wilhelm I. mit den Worten übertragen: „Er mufs den Leuten auf der Friedrichstadt den Herrn Jesum predigen und sich der Jugend recht annehmen, denn daran ist das Meiste gelegen.“ Und letztere Seite seines kirchlichen Amtes hebt auch Propst Reinbeck hervor, als er seine Einführung in Gegenwart des Königs vollzog: wenn die Jugend versäumt ist, so ist bei den meisten alles versäumt; darum soll ihm als eine seiner wesentlichen Pflichten gelten, nach Vermögen an den jungen Gemütern zu arbeiten, damit diesen Gottesfurcht eingeprägt und in ihnen lebendig gemacht werde.

Zur praktischen Lösung dieser Aufgabe betrat Hecker zunächst den Weg, welchen die Amtsbrüder an den vorhandenen Kirchen der Friedrichsstadt schon als den allein gangbaren erprobt hatten. In Berlin existierten aufser den vier Gymnasien und dem vorübergehenden Anfang eines fünften (des Friedrichstädtischen) niedere Schulen in gröfserer Zahl, von Kirchengemeinden gestiftet, von den Geistlichen beaufsichtigt; diejenigen armen Kinder, welche ohne Entgelt in diesen Parochialschulen nicht untergebracht werden konnten, hatten besondere kirchliche oder städtische Freischulen (Armenschulen) aufzusuchen, um wenigstens im Lesen und in der Religion Unterweisung zu empfangen, wenn da auch für Schreiben und Rechnen meist nicht gesorgt war. Hecker erfuhr bald, dafs zur Errichtung von Schulen in seiner Parochie vom Magistrat nichts zu erhalten war; darum bestimmte er im Einvernehmen mit den Oberkuratoren der Kirche das ihm geopferte Beichtgeld, die nach den lutherischen Sonntags- und Wochenpredigten in den Thürbecken vorgefundenen Gaben und monatlich zwei Thaler aus dem Klingelbeutel für die Unterhaltung der Schulen, sowie für Beschaffung der Fibeln und sonstigen Lernmittel, die armen Kindern geschenkt werden mufsten. Zur Errichtung besonderer Armenschulen reichten die Mittel freilich nicht aus: Hecker berechnet die monatlichen Kosten des Unterrichts für ein Kind auf zwei bis drei Groschen, und Armut herrschte bei einer grofsen Zahl der neuen Gemeindeglieder; aber gerade diese Schwierigkeit veranlafste den einsichtigen Mann, die nachteilige Trennung der ganz armen Kinder von denen besser gestellter Eltern überhaupt aufzuheben. Freischulen wurden gar nicht eingerichtet; von den schon vorhandenen, höchst dürftigen Privatschulen in der Gemeinde blieb nur eine an der Ecke der Tauben- und Mauerstrafse bestehen und wurde unter Beibehaltung des Lehrers, eines früheren Unteroffiziers vom Garnison-Regiment, zur Parochial- oder deutschen Schule gemacht. Dazu kamen in den nächsten drei Jahren drei Schulen; eine in der Mauerstrafse bei der Böhmischen Kirche, zwei von Predigtamtskandidaten geleitete in der Taubenstrafse (nahe der Kanonierstrafse) und in der Wilhelmstrafse (nahe der Leipzigerstrafse). Der Unterricht umfafste Religion, Lesen und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schreiben; als aber auch hierzu die oben angegebenen Mittel nicht ausreichten (die Freischüler waren im ganzen 40), so machte der unermüdliche Seelsorger und Armenfreund einen neuen Vorschlag, und seine Oberkuratoren (der Staats- und Kriegsminister von Marschall, der Geheime Ober-Finanzrat von Herold) erwirkten 1741 bei König Friedrich II. die Erlaubnis, zum Besten dieser Schule die Bibel, Luthers kleine erbauliche Schriften und Arnds Wahres Christentum drucken und auf Pränumeration durch Los verteilen zu dürfen. — Mit dem innern Zustand dieser einklassigen Schulen konnte Hecker nicht zufrieden sein: die Schulhalter nahmen eine Menge kleiner Kinder auf, um aus dem Schulgelde sich ein ausreichenderes Einkommen zu verschaffen; die elende Lehrmethode, dafs nämlich die Schüler nacheinander ihr Pensum vor dem Lehrer aufsagten und dann mit einer neuen Aufgabe sich selber überlassen blieben, hinderte den Fortschritt und führte zu lautem Wirrwarr in den Stunden. Gegen solche Übelstände erwiesen sich seine wöchentlichen Besuche in jeder Schule, seine Konferenzen mit den Lehrern nicht erfolgreich genug, und als schon 1744 durch die wachsende Frequenz eine abermalige Vermehrung der Klassen bedingt wurde, benutzte Hecker dies zur Herbeiführung einer Organisation des Schulwesens der Gemeinde. Ohne die Rücksicht auf den Vorteil des einzelnen Schulhalters entscheiden zu lassen, wurden je zwei Klassen in den vorhandenen vier Schulen eingerichtet und denselben die Kinder nach ihren Fertigkeiten zugewiesen; das Schulgeld wurde gleichmäfsig unter die sieben Lehrer verteilt, auch aus den wachsenden Sammlungen in den Becken jedem für die Freischüler eine feste Entschädigung gezahlt; endlich erhielt der ältere von den beiden Predigtamtskandidaten die Aufgabe, täglich die vier Anstalten zu inspizieren, wofür ihm dann ein Fixum ebenfalls aus kirchlichen Fonds gewährt wurde. Daneben blieben die Wochenkonferenzen unter Heckers Leitung bestehen, sie richteten sich aber auch auf die Durchführung einer neuen Disziplinarordnung und auf den Fortschritt in den Lehrpensen der beiden Schulstufen. Es sollte nämlich zunächst auf der Unterstufe das Lesen an der Fibel gelehrt, dann am Katechismus und an der Bibel geübt, eine reinliche und deutliche Schrift angestrebt und aus Rechenexempeln eine Art Mustersammlung zusammengeschrieben werden. Der Oberstufe setzte man das Ziel, einige zwanzig biblische Geschichten, ebensoviele Psalmen und Kirchenlieder, die Sätze des Katechismus mit Sprüchen einzuprägen, aber auch die kleinen Schriften Luthers und Arnds nach ihrem Lehrinhalt zu behandeln; Rechtschreibung und Interpunktion übte man hauptsächlich an Briefen, bei den Rechnungsarten wollte man bis zur Aufstellung von Quittungen gelangen. Bald gingen über die Anforderungen des gemeinen Lebens neue Lehrversuche hinaus: an das Lesen von je 50 bis 60 Exemplaren der Berlinischen Zeitung, die ihr Verleger schenkte, wurden Mitteilungen über die Erdteile, Länder und Städte geknüpft, und man begann mit den fortgeschrittenen Knaben die Elemente der lateinischen Formenlehre. Aufser der Schulzeit, die an allen Wochentagen drei Vormittags- und zwei Nachmittagsstunden in Anspruch nahm, wurde gegen besonderen Entgelt auch Unterricht im Französischen und kaufmännischen Rechnen erteilt.

Infolge dieser Organisation erhoben sich die Parochialschulen der Gemeinde sehr schnell über die Nachbaranstalten; das Vertrauen der Bürgerschaft wurde aber besonders durch die für Berlin neue Einrichtung gesteigert, dafs Hecker halbjährlich öffentliche Examina seiner Schulen in der Dreifaltigkeitskirche vornahm. Francke hatte solche Veranstaltung im Halleschen Waisenhaus eingeführt; manche Prediger in Berlin wollten das Beispiel mit ihren Parochialschulen nachahmen, sie wichen aber vor dem Einspruch der Schulhalter zurück; Hecker setzte es durch, dafs das anderwärts Bewährte, wenn auch zuerst mit Zagen unternommen wurde, bald machte die Befriedigung und freudige Zustimmung der Gemeinde die Examina zu Schulfesten, wie sie in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Berlin noch nicht vorgekommen waren. Die Schüler strömten aus dem ganzen Stadtteil zu, Schulgelder und wohlthätige Gaben wuchsen, und die Bücherlotterie, von der oben die Rede gewesen, täuschte die Hoffnung nicht; man hatte für dieses Unternehmen 5000 Lose ausgegeben und von einem erfahrenen Buchhändler in Halle durch das ganze Königreich vertreiben lassen: die meisten wurden in Berlin und der Mark Brandenburg abgesetzt, aber auch in Pommern, in Ostpreufsen, in Westfalen fanden sich Teilnehmer. Denn es lockten neben kleinen Geldgewinnen die vorhin angegebenen Bücher, welche entweder zusammen oder einzeln dargeboten wurden: Nieten waren ausgeschlossen. Um aber das Beginnen zu fördern, hatte König Friedrich II. selbst 300 Lose genommen mit der Bestimmung, dafs die etwaigen Gewinne für die armen Kinder in den Parochialschulen der Dreifaltigkeitskirche verwendet würden. Als die Lotterie 1744 völlig abgeschlossen war, ergab sich ein Reingewinn von 4000 Thalern, deren Zinsen nun zur Aufbesserung der Lehrerbesoldungen dienen sollten. Eine gröfsere Wirkung dieses Erfolges war aber die Befestigung des Vertrauens und Erhöhung des Mutes in Heckers Seele; jetzt that er den nächsten Schritt, in der Friedrichstadt eine fünfklassige Schule zu errichten und neben derselben die vier, jetzt wieder einklassigen Parochialschulen als Vorbereitungsklassen bestehen zu lassen. Man sieht den natürlichen Fortschritt: mit dem Wachsen der Schulen erhöht sich ihr Ziel. Für die Hauptschule wurde — nach manchen vergeblichen Versuchen — das Haus des dahinsiechenden und endlich aufgelösten „Friedrichstädtischen Gymnasiums“ aus den Ersparnissen der Schule für 1200 Thaler dem Magistrat abgekauft: seit Michaelis 1746 hat daher die Anstalt ihr Heim in der Kochstrasse 66. In dieser praktischen Angelegenheit zeigt Hecker dieselbe Besonnenheit wie in den innern Einrichtungen der Schule. Es mufsten auch jetzt die unteren beiden Klassen Knaben und Mädchen umfassen, aber alle Eltern, welche das etwas höhere Schulgeld zu zahlen vermochten, umgingen die einklassigen Vorschulen der Parochie. So entstand eine grofse Frequenz der unteren Stufen, und daraus erklärt sich die Ermäfsigung der Aufgaben, welche in ihnen zu absolvieren waren; erst in der dritten Klasse von unten, wo die „mittleren Knaben“ unterwiesen wurden, erreicht man die früher schon den zweiklassigen Anstalten zugewiesenen Ziele. Für die zwei oberen Klassen treten deutlich die Lehraufgaben in Religion, Latein, Geographie und Naturlehre hervor; nimmt man dazu die Unterweisung im Deutschen, so erkennt man die gesamten Gebiete, auf welche sich auch jetzt der Unterricht in den unteren Klassen höherer Lehranstalten erstreckt. Freilich behandeln die Stunden vielfach Gegenstände, für welche der methodische Fortschritt nunmehr geeigneten Ersatz gewonnen hat, um das notwendige Verständnis für dieselben erst heranreifen zu lassen; aber die Jugend gelangte auch nicht mit dem neunten oder zehnten Lebensjahr zu diesen Stufen, vielmehr lassen manche Angaben erkennen, dafs die Schüler derselben um zwei bis drei Jahre älter waren. Man schrak auch nicht vor sprungweisem Vorwärtsgehen zurück: mochten die Knaben an den höheren Aufgaben für diese selbst erst sich heranbilden. So wird der Eindruck des Übermafses gemindert, den zunächst die Pensen in Religion und den Realien machen: dort werden die Knaben angehalten, die ausführliche Heilsordnung „mit Verständnis zu erfassen und wohl anzuwenden“, sich über die Verfasser der heiligen Schrift, über ihre Zwecke, die Disposition ihrer Schriften und den Inhalt schwieriger Stellen genaue Kenntnis zu verschaffen; in der Geographie werden alle Staaten Europas behandelt, besonders Deutschland, aber auch Palästina; in der Naturlehre lernen sie Bäume, Kräuter, Blumen, die Anatomie des menschlichen Körpers und daraus abgeleitete Gesundheitsregeln kennen. Einfacher verläuft der Gang des lateinischen Unterrichts: ist in der zweiten Klasse die Formenlehre eingeübt, so werden an Langes Gesprächen die Elemente der Syntax nachgewiesen, und in der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ersten Klasse wird bis zur Lektüre des Cornelius Nepos fortgeschritten. Am unklarsten ist man noch über den Gegenstand des deutschen Unterrichts: es werden die Regeln der Rechtschreibung durchgenommen, Zeitungen, Briefe und sogar Akten zum Lesen vorgelegt, der Stil und die äufsere Einrichtung von Briefen gelehrt, aber Lesebücher fehlen noch. Dem Nachmittagsunterricht geht für freiwillige Teilnehmer die Einübung der kirchlichen Melodien voran; ihm folgt ein zweiklassiger Privatunterricht im Französischen, der bis zum Übersetzen des französischen Neuen Testaments, zum Abfassen von Briefen führt: „die meiste Zeit wird mit parlieren zugebracht". In den gleichen Stunden ist privatim mit einigen ein Anfang im Griechischen gemacht worden.

Offenbar ist Hecker hierbei durch das pädagogische Interesse über die pflichtmäfsige Sorge des Geistlichen für die Jugend der Gemeinde hinausgeführt; seiner Schaffensfreudigkeit, der Lust neu zu organisieren, stellte sich kein enges Bedenken entgegen. Aber nach welcher Richtung die Anstalt noch weiter entwickelt werden sollte, das war die Frage, welche im Herbst 1746 Hecker und die Oberkuratoren bewegte. Aus den Gestalten der Wirklichkeit drängte sich das Bild des Gymnasiums hervor; aber als entschiedenes Hindernis mufste den Mitgliedern der direkten Aufsichtsbehörde, jetzt den Oberkuratoren, Staatsministern Freiherrn von Hoppe und von Marschall, Geheimen Finanzrat von Beggerow, der Mangel an einer sicheren finanziellen Fundierung der Anstalt erscheinen. Geldmittel waren vom Magistrat in keiner Weise, von königlichen Behörden nicht in ausreichendem Mafse zu erhoffen; das Eingehen des Friedrichstädtischen Gymnasiums war als Warnung zu beachten, auch der Bildungsstand des Publikums in diesem Stadtteil machte ein Erreichen solches Zieles für die nächste Zeit zweifelhaft, und auf Schüler aus den älteren und wohlhabenderen Stadtteilen war aus mehreren Gründen nicht zu rechnen. Freilich kannte Hecker in betreff der Geldmittel kein Zagen: starkes Gottvertrauen, das ihn bisher bei jedem seiner Schritte geführt hatte, wurde durch das Beispiel des ununterbrochenen Gedeihens der Franckeschen Stiftungen gefestigt. Auch der Zweifel, ob für die Jugend aus dieser Stadtgegend eine gymnasiale Anstalt geeignet sei, scheint ihn wenig erschüttert zu haben: er rühmt in den Schulberichten „capable Ingenia", die er in seinen Anstalten gemerkt habe. Vollkommen deutlich war ihm aber der Gedanke geworden, dafs in der Gelehrtenschule nicht die einzige Art höherer Bildungsanstalten zu finden sei. Und nun kam aus seinen eigenen Wahrnehmungen, aus Anregungen seiner Zeitgenossen, aus dem persönlichen Interesse für die Naturwissenschaften (Physik und Naturgeschichte) eine Entscheidung zustande, die ihm den Ruhm des Begründers einer neuen Schulart erworben hat.

Er kannte die Tendenzen seines älteren Amtsgenossen in Halle Christoph Semler und die Gründe, welche die fortschreitenden Versuche desselben um den Erfolg gebracht hatten. Semler war über seinen ursprünglichen Plan, eine Schule für Handwerker der Art, wie wir sie jetzt in gewerblichen Fortbildungsschulen haben, mit Beschränkung auf durchaus anschauliche Lehrmittel, nach wenigen Jahren fortgegangen. Er ersetzte ihn durch den Entwurf einer Schule für Knaben, die zu einem gewerblichen Beruf bestimmt seien; da sollte durch Vorführung der technischen Thätigkeiten, der Werkzeuge und Modelle, der besten Erzeugnisse jedes Faches die Jugend zu bewufster Berufswahl und zu ernster Bethätigung ihrer Neigung angeregt werden. Daraus dürfte ein Aufschwung der Industrie erhofft werden, der schon allenthalben als notwendig für das Staatswohl erkannt war; als besonderes Lehrmittel dieser Knabenschulen sollte mathematischer und Zeichenunterricht gelten. Man denkt unwillkürlich an die vor mehreren Dezennien bestehenden Gewerbeschulen mit ihren Vorklassen, aber Semler hatte es in der Mathematik auf anschauliche Kenntnisse, beim Zeichnen auf Kopieren abgesehen: die bisherigen „Marterstuben

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Jugend“ sollten durch Einführung dieser Gegenstände und der „Realitäten“ zu lauter Freudenstuben werden. Das liefs einen Mangel an ernster Zucht und Arbeit besorgen; wie sollte letztere im Gebiet der Anschauung bei der damaligen Methodik geleistet werden? Man erinnerte sogar an den früh gemifsbilligten Betrieb „galanter Wissenschaften“. Und Semler selber erkannte mit der Zeit den Hauptmangel der Entwürfe, der damals weite Kreise noch empfindlicher als später berührte: längere, höhere Ausbildung als Ziel, ohne das bis dahin bewährteste Bildungsmittel, die Sprachen. Es konnte doch selbst in den Gebieten der Technik gründliche Belehrung damals nur aus den Schriften gewonnen werden, die in toten oder lebenden Fremdsprachen verfafst waren. Über dem Ringen nach Gestaltung einer Schule, welche mit den neuen und den alten Unterrichtsmitteln eine über das Notdürftigste hinausgehende Bildung zu gewähren vermöchte, war Semler 1740 gestorben. — Bald bei Errichtung des Collegium Carolinum zu Braunschweig 1745, traten eindringliche Vorstellungen zur Würdigung technischer Schulen an die Öffentlichkeit: mit Gymnasien und Akademien allein könne, auch bei ihrer vernünftigsten Einrichtung, dem Wohl und Gedeihen des Staats nicht entsprochen werden. Wenn bisher den Fakultäts-Wissenschaften eine derartige Bevorzugung zu teil geworden sei, dafs die Gelehrten sich einbilden können, die einzigen Stützen der menschlichen Gesellschaft zu sein, so bilden doch einen ebenso wichtigen Bestandteil des Staats diejenigen Bürger, welche in Handel, Gewerbe und Landwirtschaft das gemeine Beste erstreben; aber für diese ist durch Unterrichtsanstalten wenig gesorgt. Deshalb sind die Deutschen auf diesen Gebieten hinter den Ausländern zurückgeblieben: erst wenn die hier nötigen Bildungsmittel der Jugend erschlossen würden, könne man vollständigeren Nutzen von den grofsen Aufwendungen für das Schulwesen überhaupt erwarten. Ein Versuch, diese guten Absichten in Braunschweig zu verwirklichen, mifslang freilich schon in den ersten Anfängen: das Collegium wurde als Schule für die vornehme Jugend eingerichtet, und bald stand das eigentlich Nutzbare gegen das „Galante“ der Wissenschaft und Technik zurück. — Hecker selber teilte die Überzeugung, dafs die Vermittelung besserer Lebensführung, gesteigerten Wohlstandes auch für Deutschland in Gewerbfleifs und technischen Fortschritten zu suchen sei; deshalb bedauerte er es, dafs meistens Fremde auf diesen Gebieten thätig gewesen waren, und das von ihnen Erreichte hier mehr Verwunderung als Nacheiferung erzeugt hatte. „Modelle und Instrumente werden bei uns nur verwendet, um Fremden und Gästen als Curiosa gezeigt zu werden“; dagegen müfsten sie, wie es von ihm schon in Halle geschehen war, der Jugend im Unterricht erklärt werden. An ihnen sei das Ineinandergreifen von Naturkraft und Denkvermögen darzuthun; dadurch werde auch in der Heimat Bearbeitung von Naturstoffen, Behandlung gewerblicher Erzeugnisse mit gröfserer Einsicht und sicherem Fortschritt erfolgen, die Schule aber für die Stände des Staats im allgemeinen, auch für das Oberhaupt desselben einen noch höheren Nutzen als bisher erlangen.

Sein Vorschlag, der vorhandenen fünfklassigen Hauptschule durch Anreihung einer mathematisch-ökonomischen Klasse ein besonderes Gepräge, den Charakter einer „Realschule“ zu geben, fand bei den Oberkuratoren im Februar 1747 Billigung. Das Bedenken wegen mangelnder Fonds zur Besoldung der Lehrer, zu Anschaffung von Materialien, Büchern, Instrumenten, Maschinen, Modellen, mit dem man auch hier ein ernstliches Angreifen des Werks verhindern konnte, beseitigt Hecker mit der „unerschrockenen Erklärung“: der Anfang geschieht im Kleinen, im Namen Gottes und im völligen Vertrauen auf Seinen Beistand, Er werde ein Werk, das zur Verherrlichung Seiner Güte, zum Vorteil so vieler junger Gemüter und zum Nutzen des Volks gereicht, schon zu unterstützen wissen. — In der anfangs Mai

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

veröffentlichten Nachricht weist er aufserdem auf die fortzusetzende Sammlung vierteljährlicher Beiträge aus der Schullotterie hin und spricht die Hoffnung aus, dafs Gönner und Freunde des Schulwesens durch die beginnende Verwirklichung einer ganz neuen und dem allgemeinen Besten dienenden Schulart „kräftig gerühret und zu einem Beitrage bewogen“ werden. Er bittet um zweckmäfsige Nachrichten für die neuen Lehrfächer; ferner sollen diejenigen, welche „vorerst Modelle und andere nötige Sachen so lange mitteilen, bis wir uns dergleichen nach und nach selbst anschaffen können“, des höchsten Dankes versichert sein. — Unmittelbar nach den abschliefsenden Schulprüfungen (4. und 5. Mai) wird der Unterricht in der neuen Anstalt begonnen. Am Sonntag Rogate (7. Mai) forderte er die Dreifaltigkeitsgemeinde zur Fürbitte für das neue Unternehmen auf, flehte den göttlichen Segen auf das Werk herab und begann es Montag den 8. Mai mit Zuweisung der zahlreicher herbeiströmenden Jugend an die einzelnen Klassen. Über die anfängliche Unterrichtsordnung der Realschule sind uns keine ausdrücklichen Nachrichten überkommen; aus den Akten läfst sich aber über den Sommer 1747 mit völliger Sicherheit Folgendes feststellen. Allen Schülern in den fünf Klassen wird Religion und Deutsch gelehrt; in je drei Klassen wird Unterricht im Schreiben, Rechnen und Latein erteilt, in je zwei Klassen Griechisch, Mathematik, Geographie und Zeichnen, in je einer Klasse Physik und Mechanik gelehrt, in drei Neben- oder Privatklassen Französisch. Zunächst tritt für die drei oberen Klassen das System des Parallelunterrichts in Geltung, denn die ungleiche Vorbildung und Bestimmung der dort neu eintretenden Schüler, die neuen Lehrgegenstände nötigen — wie bereits früher in den Franckeschen Anstalten — dazu, den Rechen- und mathematischen Unterricht dieser Klassen in eine und dieselbe Tagesstunde, den lateinischen in eine andere zu legen, ebenso den Schreib- und Zeichenunterricht, endlich auch Bauzeichnen, Physik und Botanik. Für die meisten Fächer konnten also die Zöglinge verschiedenen Stufen angehören; die Bestimmung darüber erfolgte teils nach der veranstalteten Prüfung und dem Gutachten der Lehrer, teils nach den Wünschen der Eltern und Anlagen der Schüler. Überhaupt aber wurde Dispensation von einzelnen Gegenständen leicht gewährt, denn die Jugend ist „von sehr unterschiedener Gemütsart; ein Gemüt will dieses lernen, das andere jenes, und mit einem Wort: unsre Schule soll eine Realschule heifsen und auch wirklich sein“. Wer nicht am Latein teilnahm, mufste die erste Tagesstunde versäumen und während der dritten Rechen- oder deutschen Unterricht empfangen: diese Schüler bildeten die „deutsche Schule“, die übrigen gehörten der „lateinischen Schule“ oder der speziellen „Realschule“. Wer davon auf die Mathematik verzichtete, konnte sich am griechischen Unterricht beteiligen; wer in Physik Unterweisung begehrte, mufste das Bauzeichnen oder die Geschichte darangeben, ebenso lagen Mechanik und Botanik teilweise gleichzeitig. — Der Gesamtname der Anstalt war „die Heckersche Realschule“. An ihr unterrichteten jetzt sieben Lehrer, teils Kandidaten des Predigtamts, teils Männer, die „zum Schulwesen vorbereitet waren“. Das Schulgeld betrug wöchentlich vier Groschen, also im Vierteljahr zwei Thaler, dafür wurde aber auch aufserhalb der Schulzeit französische Privatstunde gewährt; zur Besoldung der Lehrer reichte diese Einnahme, obschon die Schülerzahl auf ungefähr 300 stieg, nicht entfernt aus, um so weniger als grofse Geldmittel zur Einrichtung der Klassen, Reparaturen des Gebäudes und Beschaffung von Lehrmitteln nötig, auch für die gröfsere Zahl von Freischülern, die sich in den vier einklassigen Parochialschulen und in den unteren Klassen der Realschule befanden, Entschädigungen an die Lehrer der betr. Klassen zu zahlen waren. Wenn nun zum Schulgelde noch aus den Büchsen in der Dreifaltigkeitskirche jährlich über 150 Thaler, aus gewissen Nebenabgaben für Trauungen und Begräbnisse etwa 16 Thaler kamen, so mufste doch auf Einkünfte aus der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bücherlotterie und auf sonstige Wohlthaten gerechnet werden; in der That betrugen letztere im Jahre 1747 etwa 400 Thaler. Der erste Wohlthäter war der Justizminister Freiherr von Arnim, welchen der König nach dem Ausscheiden von Marschalls zum Oberkurator ernannte.

Aus der Neuheit der Sache erklärt sich die anfängliche Unklarheit über den Begriff der neuen Schulart, eine Verworrenheit der Einrichtungen im ersten Schuljahr, aber auch der Drang, die praktische Nutzbarkeit der neuen Unterrichtsgegenstände möglichst bald darzuthun. Für dieselben sind die Lehrkräfte, erst recht die Lehrmethoden vielfach noch mangelhaft: findet der mathematische Unterricht das Ziel zweier Klassen in der Ausmessung von Flächen und Körpern, so ist man auch vorher zufrieden mit anschaulichen und empirischen Nachweisen für die Anfangsgründe der Geometrie; der einklassige Unterricht in der Mechanik begnügt sich mit Vorführung der einfachsten Maschinen, der gezähnten Räder, von Rad und Welle, vom Hebel, um dann sogleich Uhren, Mühlen und Hammerwerke erklären zu können. Die Physikklasse hat es nur mit der Technologie der Mineralstoffe zu thun, daher bildet die Einrichtung von Bergwerken, die Scheidung und Bearbeitung von Metallen das Pensum; in der botanischen Klasse ist vom Nutzen der Bäume und ihrer Pflege die Rede, um bald zur Kultur der Maulbeerbäume überzugehen, die Naturkunde ihres Spinners, das Haspeln und Weben der Seide zu lehren; die beiden Zeichenklassen führen bis zu den Rissen von Häusern, Kirchen und anderen öffentlichen Gebäuden, um deren Einrichtungen nach ihren Gründen zu betrachten.

Die Resultate des ersten Halbjahrs brachten dennoch eine sehr günstige Stimmung des Publikums für die Realschule hervor, am Michaelistermin 1747 steigt ihre Schülerzahl auf 350. Die Kuratoren der Anstalt veranlaſsten Hecker dem Könige einen Bericht über Stiftung und Zustand der Schule einzureichen, und interessierten den Geheimen Kabinettsrat Eichel so sehr dafür, daſs die Sache schon am nächsten Tage zum Vortrag gelangte; am dritten Tage empfing Hecker folgendes Kabinets-Schreiben:

„Würdiger, lieber Getreuer.

Ich habe aus Eurem Schreiben vom 18. dieses ersehen, daſs Ihr allhier auf der Friedrichs-Stadt eine sogenannte Real-Schule angelegt, und es mit solcher schon ziemlich weit gebracht habt. Gleichwie Mir nun diese Eure zum augenscheinlichen Besten des Publici abzielende, sehr löbliche Bemühung zu besonders gnädigstem Gefallen gereichet, also wird es Mir auch recht angenehm sein, wenn Ihr weiter mit aller ersinnlichen Attention darauf arbeitet, dieses so nützliche Werk zu möglicher Vollkommenheit zu befördern; wobei ich Euch versichere, daſs Ich darauf denken werde, wie Ich dieser heilsamen Veranstaltung durch Verbesserung des Fonds reelle Hülfe leisten könne, gestalt Ich denn auch über alles Euch nächstens Selbst ausführlich sprechen will. Ich bin

Euer
wohlaffectionirter König,
Friedrich.“

Berlin,
den 20. Dezember 1747.

Zur Audienz wurde Hecker Mitte Januar 1748 befohlen; er hat sonst wohl den Eindruck eines „trocknen und simpeln“ Mannes gemacht, aber der „deutliche und flieſsende“ Vortrag, die einfache, nur sachlich erwärmte Rede gewann ihm und seinem Werk das allerhöchste Wohlgefallen, so daſs er noch im Januar „Allerunterthänigste Vorschläge, wie die Anstalten der Realschule zu befördern, und die Fonds durch hohe Königliche Gnade zu vermehren“ einreichen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durfte. Davon wurde die Königliche Genehmigung sofort zuteil den Anträgen auf Fortsetzung der Bücherlotterie; auf Privilegien 1) gegen Nachdruck der Kupferstiche, welche die Schule nach und nach zur Veröffentlichung bringen will, 2) für den Schutz des „Neuen, was bei der Realschule erfunden oder von ihr ins Land eingeführt wird“; auf das ausschliefsliche Recht des „Direktors“ dieser Anstalten (der Titel kommt hier zum erstenmal vor), die Lehrer zu wählen, zu entlassen und ihre Besoldung zu bestimmen. Auch für tüchtige Schüler und Lehrer werden die Anträge bestätigt: ersteren soll, wenn sie in der Mathematik und anderen Real-Wissenschaften einen guten Grund gelegt haben und auf die Universität entlassen werden, ein Vorzug bei Verleihung von Königlichen und Kurmärkischen Stipendien zustehen, damit für die Realschule und die ihr ähnlichen Anstalten immer bessere Lehrer ausgebildet werden; die Lehrer, auch wenn sie unstudierte Leute und der Praxis entnommen sind, sollen nach Bewährung im Unterricht für gute Dienststellen vorzugsweise Berücksichtigung erfahren. Auch stellt nach einigen Zögern der König den Predigtamtskandidaten, die „sechs bis acht Jahre treue und fleifsige Schuldienste“ an der Anstalt geleistet haben, eine Versorgung mit solchen Predigerstellen in Aussicht, wie sie ein Feldprediger erlangen kann. — Demnächst wird Befehl erteilt, dafs Handwerker und Künstler ihre Meisterstücke in der Realschule vorzeigen; zwei Ackerstücke vor dem Potsdamer Thor dürfen zur Anlage einer Baumschule und einer Maulbeerplantage in Erbpacht genommen, für ihre Einzäunung kann das Domänen-Direktorium 600 Thaler anweisen. Bald darauf wird der Schule freies Brennholz aus Königlichen Forsten, den Lehrern Befreiung von der Accise gewährt; es erfolgt ein Privilegium zur Eröffnung einer Realschul-Buchhandlung, deren Verlag vor Nachdruck geschützt ist, und zur Herausgabe eines Wochenblatts „von den merkwürdigsten Sachen aus dem Reiche der Natur, der Staaten und Wissenschaften“. Dem Geistlichen Departement läfst der König den Heckerschen Antrag auf Errichtung von Schullehrer-Seminaren in Berlin und den Provinzen zugehen. — Dagegen sind Staatsfonds nicht verfügbar zur Beschaffung eines „geräumigen Hauses“, dessen die Schule bedarf, um die neuen Sammlungen und Werkstätten unterzubringen, auch Wohnungen für Pensionäre einzurichten; Bitten um Berechtigung zu einer Apotheke und Naturalienhandlung, zu einer „Balbier- und Badestube, auf welcher eine Vorbereitung in der Chirurgie“ staattfinden könne, erfahren Ablehnung, weil dergleichen zum Schaden und Nachteil andrer Leute gereiche und folglich viele Klagen verursachen werde. Ebenso mufs die erbetene Entrichtung eines Prozents von allen künftig zu haltenden Lotterien im Königreich abgeschlagen werden. Zuletzt erst sei hier der treffende Bescheid auf eine Bitte mitgeteilt, welche Hecker an die Spitze seiner Vorschläge gestellt hatte, die aber zu den bisher von ihm selbst bezeichneten Zielen der Realschule in einem auffallenden Gegensatz steht: der Anstalt möchten die Privilegien und Rechte eines Gymnasiums innerhalb der Dreifaltigkeits-Parochie und der Name des Königlichen Friedrichs-Gymnasiums verliehen werden. Einen Beweis von der Gerechtigkeit und Weisheit des Königs, der die Besonderheit der Schule erhalten wissen wollte, liefert die darauf erfolgende Antwort: „Höchstdieselben finden rathsam, dafs diese Anstalten unter dem bisherigen Namen einer Realschule vor der Hand in der Stille annoch continuiren, indem die Erteilung derer Privilegiorum und Jurium Gymnasii aus vielen erheblichen Ursachen vorjetzt denselben mehr schädlich als nützlich sein dürfte.“ — Die gesamte, umfangreiche „Resolution“, vom Könige eigenhändig zu Potsdam am 8. Februar 1748 unterzeichnet, schliefst mit dem Befehl an die Ober-Kuratoren der Realschule, „nach Seinen Bestimmungen nicht allein alles Nöthige weiter zu besorgen, sondern auch sonst die fernere Aufnahme dieses dem Publikum so heilsamen und nützlichen Werkes auf alle nur mögliche Weise

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

pflichtmäfsig befördern zu helfen.“ — Es möge hier sogleich hinzugefügt werden, dafs der König dem „Prediger und Direktor“ Hecker die Erlaubnis erteilt, in dringenden Angelegenheiten der Schule sich an Ihn unmittelbar wenden zu dürfen, und bei Errichtung des Ober-Consistoriums (1750) Sitz und Stimme in dieser Behörde mit dem Titel eines Ober-Consistorialrathes überträgt.

Von mehreren der oben mitgeteilten Bewilligungen und Privilegien giebt sogleich die Einladungsschrift zur Osterprüfung 1748 im Schulhause Kenntnis; nicht blofs beweisen sie ja die die Grundlosigkeit verbreiteter gegnerischer Ansichten, als wäre die Realschule nur ein leichthin begonnener Versuch, dem eine Zukunft nicht gesichert sei, sondern sie enthalten ein Zeugnis von solchem ernsten und erfolgreichen Bemühen in der Anstalt, dafs „schon ihr jetziger Zustand ferneres Gedeihen zum Besten der Jugend und zum Vorteil des Landes“ verspricht. Zur äufseren Sicherung ihres Bestehens haben sich wieder mehrere Gönner zu freiwilligen jährlichen Beiträgen verpflichtet; derartige Gaben, fortan in einem Wohlthäterbuch verzeichnet, erreichen im Jahre 1748 die Höhe von 750 Thalern, wozu aus kirchlichen Einnahmen nahezu 240 Thaler kommen. Für die innere Berechtigung der neuen Schulart macht Hecker abermals die verschiedene Bestimmung der Jugend geltend; gleich notwendig sei eine Vorbildung für die Universitäten und eine solche für bürgerliche und künstlerische Thätigkeiten. Den Grund zu letzterer bildet der Unterricht in den Realwissenschaften, zu welchem fortan Schüler der deutschen Schule, in Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen vorgebildet, ebenso wie Zöglinge der lateinischen Schule übergehen können. Dem Direktor und den Lehrern der Schule bleibt, nach dem dahin geäufserten Verlangen der Eltern, die Entscheidung über die Eintrittszeit und Stufe vorbehalten, je nach der Ordnung des Lehrganges und der Befähigung der Schüler. „Es kann gar wohl miteinander bestehen, dafs ein Primaner im Lateinischen die dritte Rechenklasse besuchen mufs, also für die mathematische Klasse noch unreif ist.“ Um aber die Ausbildung der Realschüler zu vervollständigen, wird der besondere Unterricht im Französischen auf vier Klassen erweitert; auch da kann es vorkommen, dafs ein Secundaner im Französischen der untersten Lateinklasse zugewiesen wird.

Das System des Parallelunterrichts hat zur Folge, dass 1748 von einer fünfklassigen Schule nicht mehr geredet werden kann. Ist das Ziel des zweistufigen Unterrichts in der deutschen Schule erreicht, so kann der Schüler in die lateinischen Klassen eintreten; davon giebt es jetzt vier, die unteren mit 18 Wochenstunden für die Fremdsprache, die oberen mit 12, und hier wird auch ein vierstündiger Unterricht im Griechischen erteilt auf zwei Stufen. Wer zu den eigentlichen Realklassen übergehen will, hat vier Rechenklassen mit vierstündigem Unterricht zu absolvieren, und kann zum Zeichnen, später zu den Lektionen in Mechanik und Physik (auf je vier Stunden) zugelassen werden. So gehören im Sommer 1748 von ungefähr 350 Schülern der ganzen Realschule 119 den Lateinklassen, 67 den Realklassen an. Der Religionsunterricht erfolgt an jedem Tage in der ersten Lehrstunde auf sechs Stufen; Deutsch (Orthographie und Briefschreiben) nach Absolvierung der Lesestufen beansprucht nur zwei Stunden in drei Klassen; Schreiben wird mit je vier Stunden in vier Klassen fortgesetzt; Geschichte und Geographie findet sich mit je zwei Wochenstunden auf zwei Stufen bedacht. Die Überfüllung der untersten Klassen im Rechnen macht eine Teilung der Schüler in zwei dreiklassige Parallelkurse notwendig; das Interesse für Geographie führt ebenso zu enormer Frequenz der Klassen, so dafs ein Parallelkursus eingerichtet wird. Nimmt man den sechsstündigen Unterricht im Französischen hinzu, so umfafst die Lehrzeit wöchentlich 48 Stunden, zu denen noch halbe Stunden behufs Einübung kirchlicher Melodien kommen. Frei gelassen vom Unterricht ist kein halber Wochentag, kein Feiertag aufser den christlichen Festen, weil „es bekannt ist, was für Schaden es bringt, wenn die Schuljugend ganze

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tage oder Wochen hintereinander unbeschäftigt bleibt". Die jüngsten Schulknaben haben auch Sonntags nachmittags 2 Uhr in den Klassen des Schulhauses eine Unterweisung im Katechismus zu empfangen. Die oben aufgezählten 13 Lehrgegenstände werden im ganzen auf 42 gesonderten Stufen behandelt, wovon dem Elementarunterricht sechs angehören; im Winter 1748 werden drei neue Lehrgegenstände (Handlungs- und Manufakturlehre, Baukunst) angefügt, die Unterrichtsstufen werden für die Religion um zwei, für Latein, Französisch, Geschichte, Geographie und Zeichnen um je eine vermehrt, so dass alsdann 52 „Klassen" vorhanden sind.

Trotz dieser Mannigfaltigkeit und der daher rührenden Schwierigkeit klarer Übersicht macht die Einrichtung der Anstalt doch jetzt den Eindruck besserer Ordnung und gesicherter Entwickelungsfähigkeit. Die Lehrer, schon 24 an der Zahl, werden als ordinarii (im ganzen 10) und als extraordinarii unterschieden. Jene sind zur Erteilung von 30 Wochenstunden an den verschiedenen Teilen der Anstalt verpflichtet, überschüssige Stunden werden besonders bezahlt; ihre hohe Anspruchslosigkeit bei dem damaligen Jahresgehalt von 50 Thalern (also pro Stunde ein Groschen) wird erklärlich dadurch, dafs sie meist aus dem Predigerseminar der Franckeschen Stiftungen stammten, wo die jüngeren Kandidaten kaum so hoch besoldet wurden. An der Spitze der Lehrer stand als „Inspektor" sechs Jahre hindurch der ordinierte Prediger Meissel: er führte die beständige Aufsicht über die Schuleinrichtungen (Lokale, Klassen, Lektionen), prüfte die neu eintretenden Schüler, sorgte beim täglichen Besuch der Klassen für den regelmäfsigen Gang des Unterrichts, sammelte auch das wöchentlich vereinnahmte Schulgeld, hatte die Leitung der regelmäfsigen Wochenkonferenz und berichtete dem Direktor Hecker über den Zustand der Anstalt und die etwa nötigen Änderungen. Der Direktor selber besuchte die Schulen von Zeit zu Zeit und vereinigte sämtliche Lehrer monatlich einmal zur Besprechung über „die weitere Fortsetzung des Werks". Hier werden auch die Unterrichtsmittel und Ziele beraten und festgestellt. Der Religionsunterricht behandelt fortan auf der obersten Stufe die Glaubenslehre im Anschlufs an das Compendium des Halleschen Direktors Freylinghausen und giebt eine historische Einleitung in die heilige Schrift (nach Lieckefett); das Latein wird bis zur Stilistik (mit wöchentlichen Exercitien) und zur Lektüre des Curtius, sowie einiger Stücke aus Ciceros Briefen geführt; im Griechischen bleibt als Ziel die Lesung und sprachliche Erklärung des Neuen Testaments; die oberste Klasse des Französischen übt sich im Parlieren, sowie im Schreiben von Exercitien und treibt die Lektüre des Télémaque, zuweilen auch französischer Zeitungen. In den „Rechenklassen der Lateinischen Schule" gelangt man bis zur Proportionsrechnung und Ausziehung der Quadratwurzel; die Geographie soll zuletzt die Produkte und Handelsbeziehungen der verschiedenen Länder kennen lehren, wofür die beteiligten Lehrer einen Leitfaden entwerfen; die Geschichte leitet von den vier Weltmonarchien zum mittelalterlichen Kaiserreich über. Orthographie, Briefschreiben und Schönschreiben (letzteres nach den zum Besten der Schule herausgegebenen Vorschriften) werden in je zwei dreiklassigen Parallelkursen gelehrt. Den grammatischen Unterricht der Fremdsprachen ordnet man nach Langes lateinischer, der Halleschen griechischen und Pepliers französischer Grammatik; neben den genannten Autoren sollen als Chrestomathien gebraucht werden Freyers Fasciculus poematum latinorum et graecorum, der Mercure historique und Choffins Amusements philologiques; für die mathematischen Lehrstunden wählt man Wolfs Auszug aller mathematischen Wissenschaften, für die naturgeschichtlichen bleiben die beiden von Hecker 1734 in Halle verfafsten Schriften: Einleitung in die Botanik, Betrachtung des menschlichen Körpers nach der Anatomie und Physiologie in Gebrauch. — Unter den Zöglingen der Realschule (350) und denen der vier Parochialschulen (390) kommen schwerere Disziplinarvergehen nicht vor,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aber der unregelmäſsige Schulbesuch einzelner führt zur allgemeinen Anordnung schriftlicher Entschuldigungen seitens der Eltern oder Pfleger. Um die hierbei hervortretenden Gefahren, welche das vereinzelte und mangelhaft beaufsichtigte Leben auswärtiger Schüler in der Stadt herbeiführt, beschlieſst Hecker den Anfang mit einem Schulpensionat zu machen: die dazu gehörenden Zöglinge sollen in der Nähe der Realschule in Mietslokalen unter Aufsicht von Lehrern wohnen; die Kosten des Unterrichts, der Nachhilfe, Speisung und Wohnung werden auf 112 Thaler für das Jahr berechnet. — Neue Aufwendungen für die Schule sind unvermeidlich: mit äuſserster Sparsamkeit werden die Einkünfte aus dem Schulgelde, den Kirchenbüchsen, der Bücherlotterie verwaltet, die privaten Wohlthaten gesammelt; letztere flieſsen immer reichlicher. Eine und dieselbe „Hohe Standesperson“ (die verwittwete Königin) schenkte in einem Jahre 185 Thaler, eine Gräfin 45 Thaler; für die Einrichtung der Maulbeerplantage trägt ein „Hoher Wohlthäter“ 50 Thaler bei; die Gewerke der Schlächter, der Töpfer, der Englisch-Stuhlmacher wenden der Schule die Einschreibegebühren für Lehrlinge und Meister zu, in jedem einzelnen Fall 16 Groschen. Aber auch Lakaien und Invaliden tragen bei besondern Gelegenheiten ihr Scherflein bei. Hecker brachte zu Zeiten erstaunliche Summen verfügbaren Geldes zusammen, dabei war er durch Königliche Ordre jeder Rechnungslegung über Einnahmen und Ausgaben enthoben. Als 1749 infolge wachsender Frequenz der Anstalt, und stärkerer Zuführung von Pensionären das Schulhaus nicht mehr ausreichte, kaufte er das Sattler-Gewerkhaus an der Ecke der Koch- und Friedrichstraſse für 4070 Thaler, lieſs es auſsen abweiſsen und im Innern verändern und reparieren, sodaſs dort nicht bloſs das Pensionat und die beaufsichtigenden Lehrer, sondern auch eine gemischte Knaben- und Mädchenklasse, sowie die zweite Mädchenklasse untergebracht werden konnten. Über der Hausthür lieſs er einen Stein mit der Inschrift einfügen: Scholae Trinitatis aedes in Dei honorem, Regis gaudium, Civium salutem Juventatis institutioni dicatae. — Dabei wurden an die Lehrer der Parochialschulen Entschädigungen für fast 200 Freischüler gezahlt. Ein mit Kenntnis von Mineralien einigermaſsen ausgestatteter Lehrer wurde drei Monate hindurch auf Reisen gesandt, um das Bergwerkswesen in Thüringen, Hannover und im Harz kennen zu lernen und sich so für den Unterricht in einer demnächst zu eröffnenden Bergwerksklasse tüchtig zu machen; andre Lehrer lieſs Hecker dem naturkundlichen Unterricht an den Franckeschen Anstalten beiwohnen, im Drechseln und Glasschleifen unterweisen; bei zeitweisem Mangel eigener ausreichender Lehrkräfte, namentlich für Mechanik und Baukunst, bewog er einzelne Fachleute, sich in späteren Nachmittagsstunden am Unterricht der Realschüler gegen geringen Entgelt zu beteiligen.

Heckers rastloses Bemühen gewann die allgemeine Teilnahme der Bürger für das Gedeihen seiner Anstalten immer noch durch die Art, wie er mit denselben in die Öffentlichkeit trat. Seine Schulprüfungen erstreckten sich auf die meisten Klassen der Realschule, sowie sämtliche Parochialschulen der Gemeinde und nahmen daher drei bis fünf volle Tage in Anspruch; fast regelmäſsig in die zweite Woche nach dem Osterfest gelegt (Ferien gingen ja nicht voraus), zogen sie aus allen Ständen Zuhörer herbei: 30, sogar 54 Klassen traten je zu einem durchschnittlich halbstündigen Examen hervor. Wohl machte man ihm „Parade-Veranstaltungen“ zum Vorwurf, aber er wies ruhig auf die Pflicht hin, Untersuchungen über den Stand des auf der Schule erworbenen Wissens und Könnens vor den Eltern vornehmen zu lassen. Dies war durch die Konsistorialordnung vom Jahre 1573 vor einem beschränkten Kreise von Vorgesetzten und Vertretern der Gemeinde geboten; doch hatten nach dem Beispiel der Jesuitenschulen die höheren Lehranstalten ihre Examina durch öffentliche Schulkomödien ersetzt. Dem war

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dann die Verordnung vom 30. September 1718 entgegengetreten: „die Komödien und actus dramatici, dadurch nur die Gemüther vereitelt werden, sollen in Schulen gänzlich abgeschafft sein“; dagegen ist jährlich wenigstens einmal ein Examen solemne abzuhalten, um die Fortschritte der Studierenden nebst dem Fleifse der Lehrenden darzuthun. Auch dieser Befehl wurde oft umgangen, man führte actus oratorios, aneinander gereihte Schülervorträge ein; ihren Nutzen verkennt Hecker keineswegs, er verweist vielmehr auf die heilsame Gewöhnung der Jugend zu ernster, zusammenhängender und „dreister“ Vortragsweise, und nimmt solche Übungen in seine Examina auf. Aber als Zweck der letzteren hält er fest: zu zeigen, was und wieviel die Jugend innerhalb einer gewissen Zeit gefafst, und auf welche Art dies durch den Unterricht erreicht sei; geschehe dies, wie an seiner Anstalt, regelmäfsig am Ende jedes Halbjahres, so werden doch besondre Vorbereitungen dazu vermieden. Sonst müfste freilich der Gang des Unterrichts während zweier, auch dreier Wochen erheblich gestört, der Fortschritt der Prüflinge in anderen Lehrgegenständen aufgehalten, die Zuhörer nur hintergangen werden. Zwar reicht die Zeit zum Durchexaminieren einer so grofsen Schulanstalt nicht aus, aber durch Vermeidung von Umschweifen und weitläufigen Einleitungen seitens der Examinatoren wird die Sache in ansehnlichem Umfange möglich, auch ohne dafs die gesteigerte Forderung prompten Antwortens der Schüler ruhige Überlegung und zusammenhängende Rede ausschliefst. Selbst in der obersten Klasse, von der es ja Entlassungsprüfungen in geregelter Form noch nicht gab, mufsten solche Examina abgehalten werden, um die Reife der Abgehenden zum Besuch von Universitäten nachzuweisen; denn ohne unparteiisches Examen „eilen manche aus Sekunda und Tertia zum Studium, obwohl sie noch Prima und Selekta der Schule durchlaufen sollen“, und hierin liegt die Ursache, dafs „das gemeine Wesen in allerhand Ständen mit höchst untüchtigen Leuten überschwemmt“ wird. — Sehr bald werden in den Einladungsschriften zu den Prüfungen diejenigen, welche zum Studium übergehen, namentlich bezeichnet, auch — wenn es mit Zustimmung der Lehrer geschah — ausführlich genug charakterisiert, durchaus nicht in nur lobender Weise, sondern mit hinreichend deutlicher Angabe, worauf sie nach Bezug der Universität behufs Ergänzung ihrer Ausbildung zu achten haben. — Um aber den Zuhörern während der Examina eine Abwechselung zu bieten, werden zahlreiche Schülervorträge eingelegt: 1748 im Verlauf von zwei Tagen zwölf Vorträge, davon neun in deutscher Prosa und Poesie, zwei in lateinischer, einer in französischer Sprache; zwei Jahre später schon 20 Einzelvorträge und zehn Gespräche, 21 in der Muttersprache, fünf lateinische, zwei französische Reden, zwei griechische Recitationen. Bei der Nennung der einzelnen Vortragenden wird besonders angegeben, ob sie libri barones oder equitos (Mesomarchici, Neo-, Palaeo-, Ukeromarchici, Pomerani, Silesii oder Poloni) sind; neben diesen acht adligen Schülern treten 36 aus bürgerlichem Stande auf. Die Niederschriften der Vorträge, zum teil noch erhalten, machen für den letzteren Termin einen stattlichen Quartband aus: sie behandeln meist geschichtliche Stoffe, auch den Nutzen der Blätter, die Stärke des Elephanten, daneben finden sich Aufsätze über die Selbstüberhebung, die Kunst wohl zu sterben; Sonderbarkeiten laufen dazwischen, z. B. eine Erörterung, ob die Patriarchen des alten Testaments wohl grofse Philosophen genannt werden dürfen. Sehr bemerkenswert ist in diesen Vorträgen das Wachsen des Interesses für die vaterländische Geschichte: Kurfürst Albrecht Achilles und seine Schicksale, die grofsen Thaten des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, die dreitägige Schlacht bei Warschau, das „Treffen“ bei Fehrbellin, die Herrlichkeit des Brandenburgischen Hauses werden in einzelnen Reden oder Gedichten oder in einer Reihe von Vorträgen gefeiert. Ebenso verstärkt sich die Bewunderung der Person und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Thaten Friedrichs: zuerst wird das Glück seiner mit Gerechtigkeit und Weisheit regierten Staaten gepriesen, von der Ehrfurcht des Volkes gegen den huldreichen Regenten, von der Gewissensfreiheit, welche seine Unterthanen geniefsen, von seinen Verdiensten um die Baukunst gehandelt, die Lage des Schlosses Sanssouci und dessen innere Pracht geschildert, zuletzt auch die Tugenden der hochseligen Königin-Mutter gefeiert. Danach tritt das Thema auf: Vom Krieg; der Vortragende schliefst in Versform mit dem Wunsch um „Erhaltung des unschätzbaren Lebens unsers allertheuersten Königs und seiner Brüder", und nach jedem erfochtenen Sieg der preufsischen Waffen verherrlicht man den königlichen Feldherrn bei der nächsten Redeübung; zu Ostern 1758 rühmt man an den bisherigen neun Siegen der schlesischen Kriege die Weisheit und aufserordentliche Geistesgegenwart Friedrichs, verehrt aber auch die Herrlichkeit Gottes, die sich bei den bisherigen Kriegsereignissen offenbart; ein G. F. von Sydow aus der Ukermark dankt Gott für die andauernde Gesundheit des Landesvaters, ein Marschall von Bieberstein aus Schlesien hebt in nachdrücklicher Rede die allgemeine Pflicht der Unterthanen hervor, den König und dem Vaterland zu dienen, zwei Berliner rühmen die tapfere Verteidigung Colbergs. Nicht minder finden Sorgen und Bekümmernisse ihren Ausdruck in gereimten und prosaischen Vorträgen: sie beschäftigen sich mit den Gesinnungen und der Zuflucht gläubiger Christen in der Zeit der Not, mit dem traurigen Schicksal mancher Provinzen; zu Michaelis 1756 treten am Schlufs des Aktus drei sechsjährige Knaben, darunter der Sohn Heckers, auf: der eine „schickt einen Seufzer zu Gott, das würgende Schwert bald in die Scheide kehren zu lassen", der zweite „offenbart seinen Kummer über den Verzug der Hülfe Gottes", der dritte tröstet und ermuntert die andern mit Hoffnung eines baldigen Friedens. Immer allgemeiner wird die Sehnsucht nach dem Frieden, immer dringender des Vaterlandes Wunsch ausgesprochen, den grofsen König nach Beendigung der Kämpfe wiederzusehen; nach dem endlichen Abschlufs des Hubertusburger Friedens veranstaltet die Schule am 23. März 1763 einen besonderen Aktus: „Was ist denn billiger, als dafs die Herzen aller Preufsen ganz Dank sind? Die Realschule nimmt an diesem Friedensschlusse den gröfsten, den freudigsten Anteil; nicht nur in der Stille, sondern bei jedem öffentlichen Auftreten hat sie es für eine ihrer heiligsten Pflichten angesehen, um das Wohlsein unsers grofsen Monarchen und um die Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe brünstige Bitten zum König aller Könige zu schicken. Die reinste Freude belebt sie jetzt, dafs ihre Gebete erhöret sind; darum soll zum Dank gegen Gott den erhabensten Wohlthäter, zur Bezeugung unsrer Ehrfurcht gegen den geliebten Landesvater eine Feier auf dem Saal des Schulhauses stattfinden". 24 Vorträge handeln vom Heldentum im Krieg, von früheren Friedensschlüssen, acht darunter vom gegenwärtigen Frieden; es folgt eine Cantate, in welcher sechs Arien mit Recitationen abwechseln, der Preufse, Russe, Schwede, Sachse und Österreicher vereinigen sich im Ausdruck der Freude, und ein Genius rühmt: „Die finstre Nacht, sie ist vergangen; der Himmel lacht, was wollt ihr mehr verlangen?" Der Chor schliefst mit der Arie: „Wir singen Dir Herrscher der Welten Gesänge der Ehrfurcht und Lust. Kein Blitzen, kein donnerndes Schelten Erschüttre nun weiter die Brust! Erwünschte und fröhliche Tage Bleibt herrlich mit Lichte geschmückt; Sie fliehe, die jammernde Klage, Und Preufsen sei ewig beglückt!"

Bei dem starken Wachstum der Schülerzahl (binnen zwei Jahren um etwa 200) hatte der Stifter zu den beiden vorhandenen Gebäuden noch 1750 das neben dem Eckhause gelegene Gebäude in der Friedrichstrafse für 1035 Thaler gekauft, um durch Verlegung mehrerer Lehrerwohnungen dahin das grofse Schulhaus in der Kochstrafse für die vermehrten Klassen, sowie für Aufbewahrung von Instrumenten und Modellen frei zu machen. Und wieder liefs er im nächsten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jahre auf dem Hof der beiden Nachbarhäuser ein ansehnliches Gebäude (meist in Fachwerk) aufführen, um mit der Annahme von Pensionären, die er von neuem in Aussicht gestellt hatte, in gröfserm Umfange als bisher vorzugehen: jedes der vier Stockwerke wurde zu acht Stuben, vier Kammern und vier Kabinets für je 24 Pensionäre und vier Informatoren eingerichtet. Letztere, auch Collaboratoren genannt, sollten am Unterricht der Klassen teilnehmen und die Pensionäre in der schulfreien Zeit überwachen, konnten aber dafür aufser der Wohnung, dem freien Mittags- und Abendtisch nur ein Jahresgehalt von 40 bis 50 Thaler erwarten. Die Benutzung dieser Einrichtung erfolgte nur allmählich, doch steigerte sie der gute Ruf der dort bewiesenen Sorgfalt und reichlichen Pflege, so dafs schon 1762 fast das ganze Haus gefüllt war.*) Als im zweiten

*) Als erster Pensionär trat Friedrich Nicolai in die Anstalt; er hatte zuerst das Joachimsthalsche Gymnasium besucht, kam dann auf die Schule des Halleschen Waisenhauses und zuletzt, in seinem 15. Lebensjahr, auf die Heckersche Realschule, der er drei Jahre bis zu seinem Eintritt in die Buchhandlung angehörte. Im Jahre 1799, wo er Mitglied der Akademie der Wissenschaften geworden, veröffentlichte er die Schrift: „Über meine gelehrte Bildung, über meine Kenntnis der kritischen Philosophie u. s. w. Berlin und Stettin.“ Ein vollgültiges Zeugnis des 66jährigen Mannes für die Anfangszustände der Realschule findet sich darin von Seite 16 ab; daraus möge hier Folgendes wiedergegeben werden. Er erwähnt zuerst das Gute, das er für seine eigentliche Bildung der Anstalt verdankt, und fährt dann fort: „Wahrscheinlich würde in mir nie die beständige Neigung zum Nachdenken, zur genauen Zergliederung und deutlichen Bestimmung der Begriffe, nie der entschiedene Hang zu allen wissenschaftlichen Erkenntnissen entstanden sein, wenn ich in dieser Realschule nicht in den Anfangsgründen der wichtigsten Wissenschaften wäre unterwiesen worden. Das Wenige, was ich in der kurzen Zeit bei all meinem Fleifse davon lernen konnte, würde aber nicht auf mich einen so grofsen Einflufs gehabt haben, wenn ich nicht so glücklich gewesen wäre, von einem vortrefflichen Manne geführt zu werden. Dieser Mann hiefs Berthold, war Lehrer an der Realschule von ihrem Anfang an und ist schon vor fast dreifsig Jahren als Prediger zu Bertikow bei Prenzlau gestorben. Er las mit mir den Virgil und einige Oden des Horaz und gab mir auch die deutsche Übersetzung von Miltons verlorenem Paradiese in die Hände als Muster moderner Poesie. Ich erinnere mich noch sehr lebhaft, welchen gewaltigen Eindruck die gigantischen Bilder dieses Gedichts auf meine jugendliche Einbildungskraft machten. Doch hielt mich der weise Mann geradezu ab, selbst Verse zu machen; denn die gröfsten poetischen Schönheiten seien derart, dafs sie bei ihrer unbeschreiblichen Wirkung höchst natürlich scheinen, daher kommen sie dem Leser ganz leicht vor. Er riet, die besten Dichter fleifsig zu lesen und mich der Empfindung ihrer Schönheiten zu überlassen, selbst aber keine Verse zu schreiben, es wäre denn, dafs sich bei reiferem Alter entschiedenes Talent zur Poesie zeigte. Er erweckte mir auch die ersten wahren religiösen Gefühle, sonderlich auf Spaziergängen, indem er mich auf Gottes schöne Welt aufmerksam machte, meiner Einbildungskraft Gott als den Wohlthäter der Menschen schilderte und daraus die Pflicht der Menschen gegen einander herleitete, sich durch Geselligkeit einander wohlzuthun.“ — Hierher gehört die erste deutsche Schülerrede Nicolais, die er am Michaelisexamen 1748 vortrug über das Thema: Der Mensch ist nicht allein ihm selbst, sondern auch anderen zum Besten in der Welt. — Nicolai fährt nach einigen Seiten fort: „Ich erinnere mich noch sehr lebhaft, welche Freude ich gleich in dem ersten Monat hatte, da ich die mathematische Rechenkunst lernte; denn bisher war mir von keinem einzigen Dinge, das ich hatte lernen müssen, die Ursache angegeben worden und eben das tote Einbläuen einer Menge Begriffe ohne Ordnung und Zusammenhang hatte früher bei mir eine Abneigung gegen das Studieren zuwege gebracht. Jetzt erfolgte gerade das Gegenteil. Die Beweise der mathematischen Sätze machten mir mehr Vergnügen als die Sätze selbst. Dies wirkte auf meinen Geist wie ein elektrischer Schlag. Ich war unermüdet im Nachforschen und suchte immer mehr Erläuterungen bei meinem mathematischen Lehrer; er belehrte mich, dafs die Mathematik demjenigen, welcher sie nicht ganz ex professo studieren könne, hauptsächlich zur Schärfung des Verstandes dienen müsse, vermöge der Untersuchung der genauen Richtigkeit eines jeden Satzes; und um mich besonders hierzu zu gewöhnen, schlug er folgenden Weg ein. Als die Rechenkunst geendigt war, riet er mir, die öffentliche mathematische Klasse zu verlassen, und gab mir besondern Unterricht. Zuerst lehrte er mich die Anfangsgründe der Algebra, nachher schritt er zur Geometrie. Er gab mir handschriftliche Aufsätze darüber, wo blofs die Sätze und Figuren angezeigt waren, ohne Beweise. Diese Beweise mufste ich für mich selbst finden. Er ging sie sodann mit mir durch, zeigte mir manche Vorteile, und gab mir nicht selten auf, über einen zweiten Beweis nachzudenken. So ging ich durch die ganze Geometrie und geradlinige Trigonometrie; die sphärische Trigonometrie war noch nicht ganz geendet, als ich die Schule verlassen mufste.“ — An einem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jahr ihres Bestehens der bisherige Inspektor der Schulanstalten, Prediger Meifsel, eine Landpfarre bei Stargard übernahm, entwarf sein Nachfolger Friedrich Hähn schon den Plan, das Pensionat in eine Nebenanstalt der Realschule umzuwandeln; er richtete sofort besonderen Unterricht für die Pensionäre in einer lateinischen und einer französischen Klasse ein. — Hähn war mehrere Jahre Lehrer am evangelischen Pädagogium in Kloster-Bergen gewesen, hatte dann die Stelle eines Feldpredigers im Regiment Gensdarmes bekleidet und wurde im Januar 1753 zum Hülfsprediger an der Dreifaltigkeitskirche ernannt. In der Stellung als Inspektor der Gemeindeschulen nahm er an Heckers Bestrebungen für die Realschule mit selbständiger Auffassung aufs regste teil; seine Verehrung für den Vorgesetzten und die Würdigung des Letzteren für die pädagogisch-wissenschaftliche Bildung Hähns erhielt die volle Übereinstimmung beider, nur läfst sich in der Weiterführung der Schule eine bestimmtere Richtung, eine frischere Energie wahrnehmen. Für die Realschule hatte Hähn schon vorher ein besonderes Interesse dadurch bewiesen, dafs er ihrem buchhändlerischen Verlag seine „Schriften für Eltern und Kinder", die „Biblischen Tabellen", die „Prüfung des Herzens", „vier Eigenschaften wahrer Gläubigen" und die zwei Kupferstiche „Vorstellung der biblischen Personen" und „Vorstellung des Brandenburgischen Hauses" nebst den Erläuterungen ohne besonderes Honorar überliefs. Auch seit 1753 bewies er fortgesetzt eine schriftstellerische Thätigkeit in pastoraler und pädagogischer Richtung und verfafste zwölf Abhandlungen für die Schulprogramme bis 1759. Sogleich die erste Einladungsschrift zur Osterprüfung 1753 handelt vom Wesen der Realschule; diese könne ebensowenig beabsichtigen, „Pansophos" zu erziehen, d. h. Leute, welche alle Gelehrsamkeit „auf einem Haufen beisammen haben", wie nur geschickte Handwerker für einzelne Gewerbe, oder Künstler und Ökonomen mit Ausschliefsung von Sprachen und Wissenschaften (der „eigentlichen Gelehrsamkeit") heranzubilden. Vielmehr werden in der Realschule Sprachen, Wissenschaften und Künste getrieben, so dafs auf Grund gemeinsamer Bildungselemente die einzelnen Schüler das insbesondere erlernen, was ihnen nach Gutbefinden der Eltern und Lehrer für den künftigen Beruf zu wissen nötig sei. Zum Unterschiede von den Gelehrten- und anderen Lateinschulen werden hier die Schüler von Anfang an auf die Sachen in der Welt geführt, damit nicht eine „schwere Menge unverstandener Worte" sie belästige, von denen sie keinen Nutzen haben können: sie sollen die realen Dinge kennen lernen entweder in der Natur selbst, oder doch wenigstens aus Modellen, deutlichen und richtigen Abbildungen, so dafs die „Autopsie" durchweg die Grundlage alles Gedächtniswerkes bilde; sie sollen auf ernsthafte, für ihre voraussichtlichen Amts- und Lebensumstände nötige und nützliche Sachen hingewiesen werden, z. B. zukünftige Militärs auf Geschichte, Geographie, Artillerie und Fortifikation, zukünftige Ökonomen auf Naturkunde und ökonomische Einrichtungen. Für alle aber liege die Hauptsache in der Erziehung zu rechtschaffenen Christen. — Man erkennt hierin sofort die wesentlichen Begriffe des pädagogischen Systems, das achtzig Jahre vorher Joh. Amos

---

andern Lehrer der Realschule aus den ersten Jahren ihres Bestehens, Joh. Gotthilf Müller, rühmt von Einem mannichfache und gründliche Kenntnisse, besonders in der Botanik; er erteilte zuerst den Unterricht in Anatomie und Botanik und flöfste seinen Schülern eine aufserordentliche Neigung zu diesen Wissenschaften ein. Auch bei Anlegung des Botanischen Gartens brauchte ihn Hecker mit vorzüglichem Erfolge. Nach wenigen Jahren, wo er auch Conventuale und Hortulanus am Pädagogium zu Kloster Bergen gewesen war, ernannte man ihn zum ersten Professor am Cöllnischen Gymnasium zu Berlin; doch übernahm er bereits 1756, im 28. Lebensjahr, nach dem Ausscheiden seines Vaters das Rektorat des Lyceums zu Prenzlau. Nach dem Tode des Professors Gleditsch (1787) ward er dem König zum Professor der Botanik bei der Akademie der Wissenschaften vorgeschlagen; allein gewisse Umstände veranlafsten es, dafs der Schwiegersohn eines Generalchirurgus zu jener Stellung gelangte. Joh. Bernoulli erwähnt die wissenschaftlichen Verdienste Müllers in ehrender Weise.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Comenius in der Didactica magna aufgestellt hat; auch war eines der ersten Bücher, die Hähn in der Schulbuchhandlung neu drucken liefs, desselben Pädagogen Janua linguae reserata. Alle Programmabhandlungen Hähns bestehen in Anwendungen der methodischen Gedanken jener Werke auf den Lehrbetrieb in der Realschule. So sehr dies dem natürlichen Zusammenhang von Wissenschaft und Schulpraxis entspricht, so ersichtlich dabei das Bemühen hervortritt, selbständigen Realunterricht auf allen Gebieten der Lehrthätigkeit in den Vordergrund zu stellen, auch aus dem Reichtum des Orbis pictus Verbesserungen und Erleichterungen des Unterrichtsverfahrens zu gewinnen; so kann doch auf ein Eingehen in das Einzelne der Vorschläge und Entwürfe Hähns hier verzichtet werden. Gewisse allgemeine Grundsätze sind aber hier hervorzuheben, weil aus ihnen das Spezielle erwachsen ist, und ihre Befolgung zum Aufschwung unsrer Anstalt während der nächsten zwei Decennien wesentlich beigetragen hat:

a) Nur soweit durch Anschauung der Sachen ein Verständnis erzielt wird, sind Worte dem Gedächtnis einzuprägen; Verständnis und Sprache müssen verbunden fortschreiten. (Angewandt auch auf das Lesenlernen, wo die Lautiermethode im Gegensatz gegen das Buchstabieren nachdrücklich empfohlen wird; ebenso auf die Anfangsgründe des Lateinischen, die nach Bildern und einem sachlich geordneten Vokabularium zu erlernen sind.) (Ostern 1756.) — b) Aus Anschauung und Gedächtnis geht die weitere Entwickelung der Erkenntnis von statten, hauptsächlich durch Zerlegen, Zusammensetzen und Vergleichen (analytischer, synthetischer, synkritischer Lehrgang); diese Entwickelung bedarf der Konzentration des Unterrichts, damit die Schüler beständig in Gemeinschaft und Selbstthätigkeit vom Leichten zum Schweren, vom Nahen zum Entfernten fortschreiten, bis sie zum wahren Wissen gelangen, d. h. zur Kenntnis der Ursachen. (Ostern 1758—59.) — c) Die Bedingungen hierzu liegen in den Anlagen der menschlichen Natur vor; um diese aus dem Sinne und dem innern Wissenstrieb zu entfalten, müfste man der Jugend eigentlich die Grundlagen und Zwecke alles Seins und Geschehens erschliefsen, also allen alles lehren, im engsten Zusammenhang des einen mit dem andern. Die Altersstufen verbieten aber Überladung und Überhastung: die Schule hat das innere Reifwerden immer abzuwarten, absit violentia. (Ostern 1755.) — d) Wenn Lehrer es nicht vermögen oder es verschmähen, die Lernbegier der Schüler anzuregen, dann bleibt trotz allem Zwange der Lehrerfolg aus. Also sollte die erste Aufgabe sein, Trieb und Eifer zum Wissen zu entflammen, die nächste darin bestehen, die im einzelnen Lehrgegenstand vorhandene Anziehungskraft zur Wirkung zu bringen. Der Lehrer, welcher hierin seine Schuldigkeit thut, wird auch bei schwächeren Köpfen den rechten Erfolg erlangen; aber es gehört dazu Geduld, um es mit allen zu einem natürlichen und belebten Aussprechen zu bringen, um auch verschlossene und verzagte Geister zu reizen, dafs sie sich vertraulich öffnen und vor schwierigeren Aufgaben nicht zurückweichen. (Ostern 1757.) — e) Mit dem lateinischen Unterricht und seinen Erfolgen sind hohe Vorteile verknüpft; in seinen Grundlehren müssen alle Realschüler eingeführt werden; den Umfang dieses Sprachbetriebs bestimmt der zukünftige Beruf der Schüler, darum ist das Verlangen des Comenius abzuweisen, dafs der Gebrauch dieser Sprache oder irgend einer Fremdsprache auf die Erholungszeiten und Spiele der Jugend erstreckt werde. Das höchste Ziel aber der Unterweisung in fremder Sprache ist — nicht darin zu sehen, dafs den Schülern keine schöne Redensart, keine zierliche Periode entgeht, sondern — darin zu suchen, dafs sie „durch Gliederung der Sachen die Historie in der schönsten Ordnung bekommen.“ (Michaelis 1758.)

Auf die Ausführung dieser Grundsätze im ganzen Lehrbetrieb der Realschule ist Hähns Bestreben gerichtet; es kommt ihm weniger auf die mögliche Vermehrung der Klassenstufen an,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das Wachsen der Frequenz hält er sogar zurück, aber die Zahl von 400 Schülern auch in den schweren Kriegsjahren ist ein sprechendes Zeugnis für das Ansehen der Schule. Freilich ist die Zahl der Freischüler nicht gering: von den 800 bis 900 Zöglingen aller Schulen in der Dreifaltigkeitsgemeinde geniefsen über 300, die aus dieser Gemeinde selber herkommen, freien Unterricht. Das Bedürfnis nach Haus und Lokal war mit grofsen Kosten befriedigt; die Lehrer (11 Ordinarii und 8 aufserordentliche Lehrer, Maitres und Informatoren an der Realschule, 10 Lehrer und mehrere Collaboratoren an den deutschen Schulen) blieben auf ihr früheres dürftiges Gehalt beschränkt. Die Zahl der Pensionäre erreichte auch 1760 noch nicht 50, so dafs sie nach dem Durchlaufen ihrer gesonderten Sprachklassen in den Unterricht der gesamten Realschule eintraten. Durchschnittlich beträgt daher während der fünfziger Jahre die Klassenzahl in der Religionslehre 6, in deutscher Orthographie und im Briefschreiben 3, im Lateinischen 6, im Französischen 4, im Rechnen 3 Doppelklassen, in der Mathematik 3, ebenso in Griechisch, Geschichte und Geographie. Daneben widmen sich einzelne Klassen dem Feldmessen, der Architektur, dem Kriegsbauwesen, dem Gewerbe (Manufaktur), der Botanik, Anatomie, Physik (nunmehr im heutigen Sinne), Mechanik, der Gesteinskunde und dem Bergwerkswesen, der Ökonomie, der Handelswissenschaft und kaufmännischen Buchführung. Am meisten erhöhen sich die Zeichenklassen (bis zu fünf), und dieser Unterricht, von den Lehrern Krüger und Bischof erteilt, wird stets mit besonderer Anerkennung hervorgehoben: erstaunlich viele Zeichnungen werden bei den Schulprüfungen vorgelegt, zum guten Teil wohl aus dem Orbis pictus vergröfsert, 70 Personen aus der biblischen Geschichte, ganze Reihen von allegorischen Figuren (Tugenden und Lastern), von Götterbildern, Porträts berühmter Helden, Staatsmänner und Gelehrten, von Wappen (z. B. der drei Kaiserreiche und sämtlicher Königreiche Europas), von Grund- und Aufrissen und perspektivischen Ansichten, auch von anatomischen Darstellungen; nach der Natur gezeichnet werden 358 Instrumente der verschiedensten Handwerke. Die genannten Lehrer haben auch den Grund zu der berühmten Modellensammlung der Anstalt gelegt: Hähn rühmt wiederholt den römischen Triumphzug, in Gips nachgeahmt, aus 90 bis 100 Personen (jede 6 Zoll hoch), 11 Wagen mit 26 Pferden, 4 Elephanten und 2 Opferstieren bestehend; vollständig aufgebaut, nimmt derselbe eine Bahn von 60 Fufs Länge ein, und enthält eine „Sammlung aller Antiquitäten des römischen Lebens, wie dergleichen in ganz Europa nicht zu finden ist“. Dann lesen wir von einem jonischen Portal aus Holz, einem 12 Fufs hohen Gerüst mit sechs Säulen verschiedener Ordnungen, dem Modell des Pantheons (3 Fufs hoch und 3 Fufs im Durchmesser) mit römischen Götterstatuen, von drei Batterien verschiedener Konstruktion, von einem Festungsmodell aus Gips, einem modernen Lager mit Infanterie- und Kavalleriezelten, einem Kriegsschiff mit 90 Kanonen; ferner ist dargestellt ein Palais mit den wichtigsten Einrichtungen, ein Landgut mit Schlofs und sämtlichen Wirtschaftsgebäuden; ein Bergwerk mit vielen Mineralien, einer ganzen Schar ausgerüsteter Bergknappen; vier Läden mit den gangbaren Ledersorten, verschiedenen Wollen- und Seidenwaren, einer vollständigen Apothekeneinrichtung; eine gangbare Buchdruckerpresse; ein viersitziger Wagen mit allen Stellmacher-, Schmiede-, Sattlerarbeiten im Kleinen; ein Pflug und andre Werkzeuge des Landbaues; ganze Reihen vierfüfsiger Tiere und von Vögeln; ein Himmelsglobus von 3 Fufs Durchmesser; das Modell des Sonnensystems nach Kopernicus; eine Uhr mit Glockenspiel, auf welchem vermittelst dreier Walzen 12 Kirchenmelodien gespielt werden können. Skelette fehlen nicht, aber von physikalischen Instrumenten sind bisher nur wenige angeschafft: ein Hebel, eine schiefe Fläche, Schraube ohne Ende, ein Flaschenzug, sechs Arten von Rädern, eine Luftpumpe. — Weniger reichlich war die Bibliothek ausgestattet; freilich hatte Hecker in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den ersten Jahren die besten pädagogischen und einige theologische Werke angeschafft, von Wohlthätern war manches Buch aus den Privatsammlungen überwiesen, und noch zum Weihnachtsfest 1755 wurden dem Direktor 100 Thaler anonym zugestellt mit folgender Bestimmung: „Zum Gebrauch der Realschule werden einige kostbare Bücher unumgänglich erfordert, Ihre Einkünfte aber werden noch nicht zureichen, solche sogleich anzuschaffen; ich finde mich also in meinem Gewissen gedrungen zu solchem Behuf beikommende Beisteuer zu übersenden, mit dem herzlichen Wunsch, dafs Gott diese Gabe reichlich segnen wolle.“ Dieser Wohlthäter war der Geheimsekretär im Finanz-Direktorium Joh. Friedrich Schechtken; in schwerer Krankheit darniederliegend, sorgte er noch am 3. Januar des nächsten Jahres für die Überführung seiner, mehr als hundert Bände umfassenden Büchersammlung an die Realschule, machte auch die schon 1750 leihweise überwiesene Summe von 3000 Thalern der Anstalt letztwillig zum Geschenk. Kurz vor seinem am 9. Januar 1756 erfolgten Tode sprach er sich gegen Hähn dahin aus: „Was ich an Geld und Büchern zur Erziehung der Jugend geschenkt habe, ist mein erarbeitetes Vermögen; aus freiem Triebe habe ich gehandelt, denn mich jammerte, dafs unter vielen, die ich ernstlich die Anstalt rühmen hörte, doch so wenige ihr Bestes fördern halfen. Der Vorwurf war in meinem Gewissen: Du hast Geld liegen, Du könntest helfen. Dies ist der erste Antrieb dazu, dafs ich thue, was andere nicht wollen.“ Hecker hatte mit diesen 3000 Thalern und einem andern Darlehen den Hausbau für die Pensionäre bestritten; jetzt wurde dies Gebäude fast schuldenfrei. — Hähn erwähnt in seiner letzten Schulschrift von Ostern 1759, dafs während seiner sechsjährigen Amtsführung 23 „Primaner“ der Realschule (pro Jahr etwa 4) mit ausreichenden Zeugnissen die Universität bezogen haben (wir kennen nur die Namen von 17). Im April desselben Jahres wurde er Prediger in Stendal und zugleich Generalsuperintendent der Altmark und Priegnitz, später verwaltete er das Seminar Kloster Bergen und bis 1789 das Pfarramt in Aurich; auch in diesen Stellungen (wenigstens anfangs) gab er die Bemühungen um Besserung der Lehrmethode nicht auf und verfafste für den Verlag der Realschulbuchhandlung die beiden Lehrbücher der Geometrie und der Trigonometrie in der von Wolf empfohlenen Tabellenform. Mit Recht rühmt daher sein Nachfolger im Inspektorat der Anstalten die unermüdete Sorge und den reichen Segen seiner auf die Hebung der Realschule verwendeten Treue: für ihre innere Beschaffenheit habe er viel mehr gethan, als selbst manche Freunde wissen oder anzuerkennen vermögen. Als er aber den festigenden Einflufs Heckers nicht mehr erfuhr, ist er in eine Lebensführung geraten, die den öfteren Wechsel seiner Stellungen erklärt.

An seine Stelle trat der Prediger Christoph von Einem, als Kandidat schon seit 1753 am Unterricht der Anstalt beteiligt; wie aus manchen Andeutungen in den Akten sich ergiebt, hatte er durch sein lauteres Wesen, die Wärme der Gesinnung, feinere litterarische Bildung, gefällige und doch ernste Haltung sich vor den übrigen Lehrern hervorgethan. Er bildet einen wohlthuenden Gegensatz zu Hähn, der für die Individualität der Schüler sich weniger interessierte als für das sachliche Gelingen: statt des Hanges zu abstrakter und dogmatischer Wissenschaftlichkeit, statt der gleichmäfsigen Bereitschaft, das Einzelne nach allgemeinen Grundsätzen zu regeln, nimmt man deutlich eine Befähigung wahr, das Kleine und Gewöhnliche im Schulleben durch einen verschönernden Schimmer anzusehen, den Wert des Einzelnen in seiner Mannigfaltigkeit für das Ganze mit herzlichem Wohlwollen, eingehender Schätzung und idealisierender Erhebung zu bemessen. Er kennt Comenius und sein System recht wohl, ist aber dabei nicht stehen geblieben; Regungen in der deutschen, pädagogischen und schönwissenschaftlichen, Litteratur um 1750 werden zum erstenmal in den Schulschriften wie durch verlorene Ausläufer der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

neuen Bewegung bemerkbar: die Verdienste Gellerts, Gottscheds werden gewürdigt, wie ein Echo aus den Schriften der Schweizer vernimmt man „Ein schönes Gedicht ist ein redendes Gemälde“. Erst recht aber weicht der Sinn des neuen Inspektors von dem Bufsernst Hähns in seiner hiesigen Stellung ab; über den Religionsunterricht heifst es jetzt: „Uns mufs an der Erkenntnis Gottes und des Verhältnisses zu Ihm ungemein viel gelegen sein, da wir zum ewigen Genufs dieses liebreichsten Herrn erschaffen worden sind.“ Das Mystische klingt nicht mehr pietistisch in der Weise Franckes: man wird an Fénelon erinnert. Gerade dies führt uns weiter zur Erkenntnis seines, sonst nicht näher bekannten, inneren Entwickelungsganges. Er beginnt die gröfseren Abhandlungen der Programme mit den Sätzen: „Schulen sollen Pflanzgärten brauchbarer Leute für das gemeine Wesen sein. In der Jugenderziehung fliefst die Quelle der Glückseligkeit für Familie und Volk.“ Sofort bietet sich dem Leser der Satz Rollins dar: l'école est le séminaire de la république, und bei späteren Betrachtungen tritt auch dieser Autor mit den Gedanken, welche im Traité des études, in De la manière d'enseigner et d'étudier les belles lettres enthalten sind, deutlich genug hervor. In diesen Schriften ist also der Kern zu finden, aus dem von Einem seine pädagogischen Überzeugungen, sowie die Hauptgedanken seiner acht Abhandlungen entwickelt hat: er überschreibt die Programme „Glückliche Schulen“, denn sie stellen hauptsächlich dar, wie das Schulwesen gestaltet werden sollte. Andrerseits deuten methodische Weisungen für den Anfangsunterricht in Sprachen, eigentümliche Wortangaben für realistische Kenntnisse und Naturstudien noch auf einen anderen Autor hin, auf Lockes Gedanken über Erziehung; diese waren schon am Anfang des 18. Jahrhunderts in der Übersetzung des Olearius bei den deutschen Pädagogen bekannt geworden. Ebenso wie dem französischen Idealisten ist auch dem englischen Empiriker die Individualität der Schüler der hauptsächliche Gesichtspunkt; beiden gemeinsam ist der Gegensatz gegen pedantische Schulgelehrsamkeit und gegen dogmatische Befangenheit bei der Erziehung. Gerade diese Ansichten und Richtungen entsprechen der vorhin geschilderten Eigentümlichkeit des neuen Inspektors der Schule.

Er erörtert in den Programmabhandlungen der Anstalt die Aufgaben derselben als Anleitung zu Sprachen, Wissenschaften und Künsten, dann als vernünftige und christliche Erziehung. Zunächst leitet er aus der Rücksicht auf die Fähigkeit der Kinder die Notwendigkeit eines wohlgeordneten Unterrichtsganges für die Fremdsprache ab (Ostern 1760). Man hat zu bedenken, wie oft die Jugend mit der Grammatik wie mit einer Folter gemartert werde; darum müsse man sogleich nach der elementaren Formenlehre zur Übersetzung und Erklärung eines leichten und geeigneten Schriftstellers eilen, weitere Regeln der Grammatik aber aus der „Bemerkung ihres Gebrauchs“ ableiten. Erst nach vielem Übersetzen, nach Erkenntnis der sprachlichen Erscheinungen beziehe man sich auf kurze und gründliche Lehrbücher mit allgemein gültigen Regeln. Die Bedeutungen der Vokabeln sind in haupt- und nebensächliche zu ordnen, die figürlichen daraus abzuleiten; entsprechende Wörterbücher fehlen noch, sie können auch nicht eines einzelnen Gelehrten Arbeit sein, nur gemeinschaftlich von mehreren Sachverständigen verfafst werden. Die Frage, ob auch in der Realschule tote Sprachen zu lehren sind, wird durch folgende Betrachtungen bejaht. Die Zöglinge kommen in die Schule mit der Denkart und den Empfindungen ihres täglichen Umganges; da sie aber nicht in der Gewöhnlichkeit verharren sollen, führe man sie in andre Zeiten, wo sie Beispiele grofser und edler Seelen finden, in Werke grofser Männer ein, an denen ihr Geist wachsen kann. „Sind von ihnen die sprachlichen Zierlichkeiten jener vermoderten Lateiner bemerkt, sind sie angeleitet schön Deutsch in schön und rein Lateinisch zu übersetzen, so lernen sie reden, nachahmen und grofs denken wie die alten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lateinischen Väter.“ Um sie aber nicht in Gefahr zu bringen, sich der christlichen Wahrheit zu entfremden, lasse man diese aus allen dunkeln Verhüllungen in den profanen Autoren hervorleuchten. — Man dachte auch an der Realschule nicht bloſs an das „fari“, sondern stärker noch an das „sapere“. Darum werden in den fünf lateinischen Klassen Nepos, Caesar, Curtius, Livius (besonders das 21. Buch), Ciceros epistolae ad familiares, de finibus bon. et mal. und Paradoxa, die Dichter Ovid, Horaz und Virgil gelesen und erklärt. Lateinische Arbeiten in Prosa und Versen, die während eines halben Jahres verfertigt sind, liegen bei der öffentlichen Prüfung aus; „daher wird das Urteil leicht sein, wie weit man es in dieser Sprache bei uns bringt“ (Ostern 1768). — Auch die griechische Sprache wurde unter diejenigen toten Sprachen gezählt, die man mit groſsem Fleiſs erlernen müsse. Und unverkennbar ist „daſs, sowie Griechenland überhaupt an Gelehrsamkeit dem Lateinerlande überlegen war und zu ihm in einem ähnlichen Verhältnis wie Mutter und Tochter stand, also auch die Sprache desselben viele Vorzüge vor der römischen habe. Doch wird man auch zugeben, daſs dieselbe in unsern Zeiten bei weitem nicht so brauchbar sei als die lateinische, folglich auch Jünglinge nicht nötig haben, sich eine gründliche Kenntnis derselben zu erwerben, wenn man diejenigen ausnimmt, welche Theologen im eigentlichen Verstande werden wollen, oder Genie und Trieb haben, es in den schönen Wissenschaften sehr weit zu bringen.“ Für solche Zöglinge also wird die griechische Sprache in drei Klassen unterrichtet; zuerst giebt man die grammatikalische Grundlage und exponiert einige Abschnitte aus dem Evangelium Johannis; in der zweiten Klasse schreitet man zu unregelmäſsigen Verben und zur Syntax fort und liest die Apostelgeschichte; in der ersten wird Gesners Chrestomathie gelesen und genau erläutert, während in einer „kursorischen Stunde“ die Briefe an die Korinther gelesen werden. — Auch das Hebräische betreiben die dereinstigen Theologen in zwei Klassen und gelangen bis zum Exponieren der ersten fünf Kapitel der Genesis.

Von den lebenden Fremdsprachen wird nur Französisch getrieben, das „in unseren Tagen oftmals über unsere Muttersprache erhoben worden. (Mich. 1763.) Es ist aber so delikat, daſs wenige Deutsche es bis zur Vollkommenheit erlernen. Insbesondere fehlt uns ein gutes Lehrbuch“; eine „praktische Grammatik von Sarganek“ ist noch am besten zu nützen, und nach dieser werden die Schüler in fünf Klassen unterrichtet, jede zu sechs Wochenstunden. Man führt sie zu guten Schriftstellern, wie La science du monde par Callières, La vie des Grands Capitaines, Télémaque, Les Lettres de Bussy, damit die Schüler Briefe und eigene Ausarbeitungen anfertigen lernen. Von früh an werden die Kinder ans Parlieren gewöhnt und in der obersten Klasse hört man fast kein deutsches Wort; auch giebt es zu Sprechübungen noch vier auſserordentliche Stunden. Aber die Erlernung dieser Fremdprache wäre viel leichter und vollkommener, wenn „diejenigen Deutschen, so sich zum Unterricht darin wenden wollen, eine Zeitlang ein französisches Seminar besuchen könnten und darin zu gröſserer Fertigkeit gelangten. Da aber die Unterhaltung eines solchen Seminars aus gemeinen Unkosten hoffnungslos ist, so sollten geborene Franzosen ihre Sprache selber völliger verstehen und im Stande sein, die Jugend deutlich und gründlich zu unterweisen. Läſst man sich aber mit den Sprachmeistern in eine Unterredung ein, läſst man sie einen Brief aufsetzen, was für Fehler in Rechtschreibung und Einrichtung wird man antreffen!“ Darum erlange die Schule gerade bei Kindern wohlhabender Familien so wenig Erfolg hierin; es sei nur zu miſsbilligen, daſs ein Philosoph des Auslandes (gemeint ist Locke im Essay) sich gegen alle Grammatik und deren Regeln gewendet. — Noch allgemeiner treten die in den Familien überlieferten Mängel des Deutschen hervor. „Was für Schwierigkeiten entstehen daher, wenn die Schüler mich und mir unterscheiden sollen; sogar die toten Sprachen (!) leiden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

darunter: vidi tibi, rogat mihi.“ Demnächst wird der Mangel einer allgemein gültigen Orthographie beklagt: „es würde doch bei der grofsen Verschiedenheit in der heutigen Rechtschreibung unserm Vaterlande zu einer wahren Ehre gereichen, wenn eine Gesellschaft zusammenträte, die echten orthographischen Regeln festzustellen.“ Man fügt sich inzwischen dem hiesigen Gebrauch, läfst Übungen darin häufig anstellen und verbindet damit Briefschreiben und andre Ausarbeitungen: „ein schöner Brief ist unstreitig eines der vornehmsten Stücke“ wird Locke zugestanden; die freieren „oratorischen Arbeiten“ haben jetzt Muster in Hähns Berlinischem Lesebuch, das in zwei Teilen von der Realschulbuchhandlung verlegt war. In der obersten der drei Klassen wird die deutsche Dichtkunst nach ihren verschiedenen Arten „theoretisch abgehandelt; die Scholaren werden daher auch mit prosaischen und Vers-Übungen gehörig beschäftigt“. Deklamationen in der Muttersprache, jetzt auch von Gedichten Gellerts, von Stücken aus Bodmers Noachide, finden sich bei den öffentlichen Examina in ungeheurer Zahl: 1765 steigt die Gesamtzahl der Vortragenden auf 120 Schüler.

Von den Wissenschaften behandelt die Schulschrift zu Ostern 1761 zuerst die Religion; der Segen dieses Unterrichts „tritt auch im späteren Leben deutlich hervor, wenn er den Schülern den Weg zur Seligkeit kennen lehrt und sie zur Betretung desselben ermahnt“. Auf der obersten der fünf Stufen (mit 6, 6, 6, 3, 3 Wochenstunden) wird die Einleitung in die heilige Schrift ausgedehnt bis zur Disposition ihrer wichtigsten Bücher und zur Erklärung der schwereren Stellen; in der Glaubenslehre hat man besonders auf richtige Erfassung der Begriffe, auf Sicherheit in den biblischen Beweisstellen und deutliche Herleitung der Sätze zu achten. Die Schüler sind dabei anzuhalten, dafs sie das Lehrbuch nicht nur mit dem Gedächtnis, sondern auch mit dem Verstande recht fassen, und einen Abschnitt desselben im Zusammenhange mit eigenen Worten wiederholen können. Auch auf diesem Gebiet mufs „der Vortrag unsern Zeiten angemessen sein“; durch ungeschickten Vortrag ist schon mancher Irrtum und Zweifel erregt worden, was dadurch vermieden wird, dafs man nur diejenigen Wahrheiten überliefert, die in der heiligen Schrift selbst begründet oder aus ihr durch ein gesundes Nachdenken herzuleiten sind. Auf solche Weise werde man die grofse Zahl der Freigeister nicht noch vermehren; gründliche Kenntnis der Hauptwahrheiten „verbunden mit einer guten Kirchengeschichte wird die Schüler, wenn sie ins Leben getreten sind, dazu fähig machen, witzige Einwürfe und lächerliche Einfälle der Spötter entschieden abzuweisen“. Die Moral wird nur kurz behandelt, „denn es kommt nur auf den lebendigen Glauben an Jesum an, um die Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und die Mitbrüder erfüllen zu können“.

Seit 1761 findet man die „philosophische Unterweisung“ auf zwei Stufen mit zwei Stunden; „eine solche, gründlich und mit zahlreichen Anwendungen erteilt, ist von weit ausgebreitetem Nutzen. Wir machen es uns daher zur Pflicht, unsre Schüler zum Studium der Weltweisheit wenigstens wohl vorzubereiten“. Auf der untern Stufe giebt man eine allgemeine Einleitung, eine Encyclopädie, die mit dem ganzen Umfang der Gelehrsamkeit, mit den Teilen der Philosophie und ihrem Nutzen bekannt macht; auch wird zeitweise die Psychologie ausführlicher vorgetragen. Die obere Stufe unterrichtet in der theoretischen und praktischen Logik. 1766 aber bekennt von Einem, dafs die methodische Demonstration und die aufserordentliche Trockenheit sehr wenig gefällt; verbindet man aber mit der Philosophie die Ästhetik, so droht die Genauigkeit und Gründlichkeit der Einsicht abhanden zu kommen. So wird denn auf die Encyclopädie verzichtet, der Kursus auf eine Stufe beschränkt, wo wenigstens der Vortrag der Logik beibehalten ist: „man mufs nur die scholastischen Grillen und Künsteleien aufgeben; es werden auch ohne Darii,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ferio richtige Schlüsse gemacht." Diese logischen Stunden werden gleichzeitig mit denen der Feldmefskunst gegeben: wer die Mathesis pura absolvirt hat und an der Mathesis applicata teilnimmt, bedarf nicht eines besonderen Unterrichts in der Logik. Jene ist „als die praktische Logik zu betrachten, denn dort zeigt man den jungen Mathematikern, wie sie Begriffe machen, Schlüsse zusammensetzen, Beweise führen, Wahrheiten entdecken, das Wesentliche von dem Zufälligen unterscheiden, richtige Einteilungen machen, Ideen kombiniren und wieder auflösen sollen."

Dem mathematischen Unterricht, der Gröfsenwissenschaft, gehen voraus fünf Rechenklassen mit vier Lehrstunden: von den Spezies schreitet man hier fort zur Regeldetri, zu den Brüchen, der Tara-, Termin-, Zins-, Gewinn- und Verlust-, Rabattrechnung. Seit 1760 findet man neben drei geometrischen Klassen auch zwei bis drei arithmetische, jede mit dreistündigem Unterricht. Zu jenen wird eine Vorbereitungsklasse gezählt, die sich mit den ersten und notwendigsten Sätzen und ihrem Gebrauch „im gemeinen Leben sowie in der Geographie" beschäftigt; die zweite Stufe absolvirt die Lehre von gleichen und von ähnlichen Dreiecken, und weitläufiger die von den Linien in Proportionen; die oberste Klasse führt bis zur ebenen und sphärischen Trigonometrie, öfters wird auch Astronomie vorgetragen. Von Einem fordert recht verständig gleich anfangs die heuristische Methode bei den Beweisen. „Will man z. E. den pythagorischen Lehrsatz erweisen, so erinnere man die Schüler nur an den vorausgegangenen Satz, dafs Triangel, die einerlei Grundlinie und Höhe haben, einander gleich sind; alsdann läfst man sie den Versuch machen, ob sie den Beweis nicht selbst erfinden können. Sind ihre Kräfte noch zu schwach, so vereinigen wir die unsrigen mit ihnen; nach und nach lernen sie denken und finden an gründlich erwiesenen Wahrheiten Geschmack." Auch die Meinung von dem Mangel an mathematischer Veranlagung bleibt nicht unerwähnt: „Manchen fällt es ungemein schwer, Beweise zu fassen, weil sie durch den historischen Vortrag der Wissenschaft früher verwöhnt sind; weil ihnen die Sätze nicht mehr neu sind, werden die Beweise ihnen ekelhaft. Wir wollen darum unsern Anfängern sogleich die Wahrheiten mit den Gründen vortragen; müssen wir dann einige unfähige Köpfe jenseit der Beweise zurücklassen und mit dem Erfassen der Resultate zufrieden sein, so haben wir doch unsrer Pflicht genüge geleistet." — In den arithmetischen Klassen wird Buchstabenrechnung mit Potenzen getrieben, die Quadrat- und Kubikwurzel ausgezogen; die erste Klasse gelangt zur Auflösung quadratischer Gleichungen, zu den Progressionen und Logarithmen, einmal sogar (1764) zur Analysis, zur Betrachtung der gröfsten und kleinsten Werte und zur Quadrierung der Kegelschnitte (!).*) Auf diese Klassen folgt 1765 die Mechanik bis zur Lehre von Maschinen, vom Pendel; 1767 wird statt dessen die Verfertigung von Sonnenuhren und theorische Astronomie gelehrt. „Man hat auch ein Observatorium angelegt und eine gute Anzahl unserer Schüler findet ein besondres Vergnügen daran, dafs sie nunmehr in den Stand gesetzt werden, mit unserem astronomischen Tubus einige Beobachtungen anzustellen." Daneben wird Feldmessen auf dem Schulplatz vor dem Potsdamer Thore in jedem Jahre geübt.

Die Naturkunde wird bis 1763 in einer Klasse, seitdem auf zwei Stufen behandelt, so dafs entweder die Botanik im Sommer, die Zoologie (besonders Anatomie) im Winter, oder beide Zweige gleichzeitig, oder der eine neben der Mineralogie unterrichtet wird; man richtete sich nach dem Bedürfnis für die Bestimmung der Schüler, oder nach ihren Neigungen und Fort-

*) Ob nach den Darstellungen der letzten Seiten H. Scherer noch ferner sein Urteil aufrecht erhält, Die Pädagogik von Pestalozzi. 1897. Seite 496): „Die Heckersche Realschule war in der That eine Verbindung von niederen Fachschulen"? — Aber auch 1894 habe ich in einem Berliner Programm die Spillekesche Realschule dargestellt gesehen, als ob im Jahre vorher mein Programm gar nicht erschienen wäre!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schritten. Es war eben ein allgemeiner Realschul-Lehrplan noch nicht vorhanden; der für unsere Realschule bildete sich erst! — In der Botanik werden die Kräuter und Pflanzen, anfangs nur einheimische, seit 1762 auch ausländische, dem Schulgarten entnommen, nach ihren Unterscheidungsmerkmalen betrachtet und in Klassen eingeteilt, seit 1765 nach Linné und Ludwig; die offizinellen Gewächse erfahren besondre Berücksichtigung. Die Pflanzen werden von den Schülern im Freien gesammelt und vorgezeigt (Ostern 1761, Seite 20), oder im Schulgarten betrachtet; jene wollen die Lehrer in einem Herbarium aufbewahrt und geordnet sehen, denn „man darf die Kräuterkunde nicht bloſs nach Büchern treiben". Freilich haben „die in Kupfer gestochenen und abgedruckten, wohl auch illuminirten Pflanzen und Kräuter auch ihren groſsen Nutzen". Die Anatomie lehrt zunächst die Teile des menschlichen Körpers an Kupferstichen und an zwei, den Sammlungen angehörigen Skeletten, dann ihre Verrichtungen, zuweilen auch ihre Krankheiten kennen; darauf folgt die Betrachtung der Tiere an Bildern, man teilt sie nach Linnés System in Klassen, Ordnungen und Geschlechter ein und läſst einzelne ausführlich beschreiben. „Ein gründlicher Unterricht in der Naturlehre befreit auch von vielen Vorurteilen und lehrt uns die Reichtümer der Natur, die Veränderungen, die sich auf ihrem Gebiet ereignen, recht nutzen. Man hat aber hier alles möglichst anmutig gemacht, so daſs auch ein ungemeines Vergnügen erweckt wurde." Die Mineralogie ist nur mit einzelnen Schülergenerationen durchgenommen worden: die Mineralien, welche in der Schulsammlung nach dem System Woltersdorfs geordnet sind, werden vorgezeigt, nach ihren Kennzeichen und ihrem Gebrauch beschrieben und zuletzt mit einander verglichen. — In der Physik sind von 1759 ab zwei Klassen vorhanden, deren untere als Einleitung die Erscheinungen am Feuer, Wasser und in der Luft betrachtet; die obere Klasse hat durchweg einen mehr als jährigen Kursus, der die allgemeinen Eigenschaften der Körper, elektrische, magnetische und optische Ercheinungen umfaſst. Experimente werden gemacht, soweit der Modellensaal dazu ausreicht; sonst wird mit Benutzung von Zeichnungen unterrichtet. Auf besondern Anlaſs werden Hydrostatik, im Anschluſs an ein Modell von Silberschlag die Hydraulik, auch Aerometrie durchgenommen.

Angeschlossen an den Unterricht in der Naturkunde wird fast regelmäſsig eine medizinische Klasse, in welcher die Materia medica nach den Sachen in der Schulsammlung behandelt wird; die besten Sachen werden „nach ihren Eigenschaften und Wirkungen besprochen und die wichtigsten zu einer Apotheke gehörigen Dinge vorgezeigt". Daneben wird auch für zukünftige Ärzte Physiologisches und Pathologisches besprochen, damit die Schüler „sich nicht nur mit den Namen der Krankheiten bekannt machen, sondern auch richtige Begriffe mit ihnen verbinden".

Am schwierigsten ist eine Ordnung des historisch-geographischen Unterrichts geworden. In der Geschichte wird seit 1760 neben der Universalhistorie (in synchronistischer Behandlung nach Tabellen) die Partikulargeschichte der gegenwärtigen Reiche getrieben; diese werden nach ihrer Entstehung, ihren Schicksalen, den Regentenhäusern dargestellt. „Bei der Besprechung ihrer Verfassung sollte man die Vorzüge und Mängel der Regierung wohl anzeigen, denn wer alle groſsen Revolutionen in einem Lande kennt, weiſs mehr als einer, der alle Feldschlachten eines Regenten aufzählen kann." Die Religionen, die Charaktere der Einwohner, Produkte und Handel der Länder müſste man betrachten. Die reiferen Schüler haben „das Gehörte mit einer anständigen Freimütigkeit" wiederzuerzählen. Auf der obersten Stufe sind aber auch Stammbäume der Regenten zu entwerfen, die Wappen richtig zu zeichnen: „man be-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mühet sich, alle Nachrichten aus den besten Quellen zu schöpfen.“ — Anfangs wurde in der untersten der drei Klassen die biblische Geschichte und die der alten Völker kurz durchgenommen; seit 1765 wird der Stoff für vier Stufen (mit je zwei Stunden) folgendermafsen disponiert. Die zwei untersten beschäftigen sich mit der Staatengeschichte Europas, erst kurz, dann in ausführlicher Behandlung; in der zweiten Klasse lehrt man brandenburgische Geschichte, eine genaue Disposition für die Regierung des grofsen Kurfürsten wird gegeben. Die erste Klasse betrachtet im Anfang ihres anderthalbjährigen Kursus die Kaisergeschichte des Mittelalters, dann die Geschichte einzelner Länder, abwechselnd von Sachsen, Polen, Rufsland, Schweden, den Niederlanden, Grofsbritannien und der Schweiz. — Die Programme erwähnten öfters den Vorwurf, auf der Realschule werde die Geographie vernachlässigt. Darum giebt die Einladungsschrift zu Michaelis 1761 folgende Disposition an: in der dritten Klasse zeigt man am Globus und an einer Landkarte die Erdteile, in der zweiten giebt man eine Übersicht über die Länder Europas, die erste wiederholt und erweitert das Durchgenommene und betrachtet besonders Deutschland. Um die Memoria localis zu stärken, nehmen die Schüler an der Landkarte eine Reise durch Europa vor, z. B. von Berlin nach Rom. „Wie sie aber die Lage der Länder, der Städte, den Lauf der Flüsse, die Meeresufer gefafst haben, werden sie zeigen, indem sie die Grenzen eines ganzen Landes aus freier Hand an eine Tafel zeichnen, oder auch kleine Landkarten aufs Papier malen.“

Von besonderem Interesse ist die Einrichtung einer Handlungsklasse für zukünftige Kaufleute; in ganz regelmäfsigem Wechsel werden Warenkunde und Abschnitte der Handlungswissenschaft durchgenommen. Jedesmal einem hervortretenden Bedürfnis folgend, auch wohl nach dem Wissen des Lehrers richtet sich die Warenkunde auf Seiden, Holze, Tuche und Lederarten, auf Metallwaren, auf Zucker u. a. Darnach stellt man die Arten der Handlung, besonders die Einrichtungen der Spedition, Mafsregeln und Pflichten der Spediteure, überhaupt die Personen der Handlung und ihre Verrichtungen dar. Die Schüler lernen, „was ein eigentlicher Kaufmann sei und welche Stücke von einem rechten Kaufmann gefordert werden; was für Pflichten ein junger Kaufmann übernimmt, was bei den verschiedenen Arten des Ein- und Verkaufs zu beobachten ist in Absicht der Waren und des Eigentums an denselben“. Jährlich wird die Wechsellehre vorgetragen, und dabei „nicht nur über die Personen, die zur Wechselhandlung fähig sind, sondern auch von Wechselbriefen und ihren Arten unterrichtet“. Mancherlei Fakturen, andre Schriftstücke, Kontrakte werden vorgelegt; Fremdwörter wie Remittent, Trassirer, Acceptant finden Erklärung. — Daneben geht die Unterweisung im kaufmännischen Buchhalten; nach kurzer Erwähnung des Nutzens, den die italienische Buchführung mit sich bringt, charakterisiert man Haupt- und Nebenbücher: Memorial, Journal, Hauptbuch, Kassabuch, Monat- und Kalkulaturbuch. — Einer andern Seite des praktischen Berufs sucht die Manufakturklasse gerecht zu werden; von Zeit zu Zeit werden hier Handwerke klassenweise betrachtet und einiges gezeigt, was aus dem geometrischen, naturkundlichen und Zeichen-Unterricht darauf anzuwenden ist. Einmal findet man so die Baugewerbe berücksichtigt, ein andres Mal die Metallbearbeitung (Schlosser, Büchsenmacher, Uhrmacher, Kupferschmied, Klempner), dann die Holzbearbeitung (Tischler, Böttcher) u. a.

Grofse Ausdehnung im Unterricht nimmt das Zeichnen immer noch ein; Freihandzeichnen wird in vier Wochenstunden auf zwei bis drei Stufen unterrichtet, Bauzeichnen mit gleicher Stundenzahl auf einer Stufe. In jenem läfst der Lehrer Kopien, auch im vergröfserten Mafsstabe anfertigen mit Bleistift, seltener mit Rotstein, zuweilen mit Tusche; letztere wird

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

regelmäfsig für antike Gefäfse und Figuren verwendet. Sonst findet man ganze Figuren, Statuen, Köpfe, Blumen, Landschaften; der Zeichenlehrer prägt auch feste Verhältnisse und Proportionen über Teile des menschlichen Körpers und Kopfes ein. Beim Examen 1765 liegen 90 solche Zeichnungen vor. — Dem Bauzeichnen wird eine geometrische Grundlage gegeben, mancherlei Belehrungen über die Zwecke der Gebäude, ihrer Teile und Verzierungen folgen; für die bürgerliche Baukunst erstreckt sich die Unterweisung auch auf die Baumaterialien. Angeführt werden Grund-, Aufrisse und Ansichten von Dorf- und Stadtkirchen, ansehnlichen oder schlechteren Bürgerhäusern, Amtsgebäuden u. s. w. (z. B. dem Hause des Oberkonsistoriums, der Realschule, dem Berliner Arbeitshause), auch von Schlössern (Sanssouci, Palais des Prinzen Heinrich u. a.). Stets werden drei Säulenordnungen abgezeichnet, zuweilen auch „der Baustil von Toskana", also Renaissancebauten. 1760 werden 120 architektonische Zeichnungen öffentlich ausgelegt. Für zukünftige Militärs findet Fortifications- und Planzeichnen Pflege; man läfst Pläne von Lagern abzeichnen oder entwerfen, von offenen Städten und Festungen (Danzig, Stettin, Strafsburg, Wittenberg), auch einzelne Befestigungswerke werden konstruiert (Haupt- und Aufsenwerke, Courtinen, Lünetten, Horn- und Kronwerke). An schematischen Abrissen erklärt man die verschiedenen Manieren nach Vauban, Blondel, Freytag und erörtert dabei die Vorsichtsmafsregeln der Verteidigung, die Einrichtung des Angriffs. — Vor wenigen Jahren konnte ich in einer antiquarischen Kunsthandlung sauber und gut durchgeführte Figurenzeichnungen mit Rotstift sehen; sie trugen die Jahreszahl 1766 und die Unterschrift „Realschule": man bot mir einzelne davon für 20 Mark an.

Dafs die in den vorhergehenden Abschnitten aufgestellten Unterrichtsziele von denselben Schülern in allen Fächern erreicht worden, ist ausgeschlossen; dafs sie aber von einigen Schülern in den einzelnen Fächern wirklich erreicht sind, steht fest. Eine nach unsern Begriffen einheitlich organisierte Schule war also die Heckersche Realschule nicht; eine geniale Schöpfung war sie auch nicht, ebensowenig wie das Gymnasium: die harmonische Gliederung zu finden war der Arbeit von Generationen überlassen, aber Keime dazu und Lebenskräfte lagen in den ursprünglichen Einrichtungen. Mit dem Zeitalter, in dem sie entstanden, trägt sie ihre Mängel und Schwächen an sich: echt deutsch auch darf sie genannt werden, denn wenn irgend eine Bezeichnung auf sie pafst, so ist es die: Individualschule.

Und nun mufs der Mann, der mit ganzer Liebeskraft an dem Besten dieser Schule gearbeitet, der Inspektor von Einem auch zum Worte gelassen werden über ihre erzieherische Aufgabe. Nicht alles, was er darüber in den zwei Schulprogrammen von Ostern 1764 und 1765 sagt, ist neu, vielleicht ist das Meiste entlehnt; aber aus seinen, in Worten und Gedanken steifen Auseinandersetzungen leuchtet Wahrheit, Überzeugung und deutsche Gesinnung warm hervor, und unbesorgt um mögliche Einwendungen, darf man diese Abhandlungen dem Besten an die Seite stellen, was bis dahin über die Schulerziehung im Ganzen veröffentlicht war. Nur geringen Raum sollen die Mitteilungen über die Hauptsachen beanspruchen. — Der Jugendlehrer nimmt wenigstens zum Teil die Stelle der Eltern ein; so hat er die übernommene Pflicht ebenso genau zu erfüllen, wie sie es vermöchten. Liebe zu den Kindern hält Gleichgültigkeit, Bequemlichkeit und alle Untreue fern; an der eigenen Person und wegen seines Amtes zeige er Feinheit der Sitten und genug Klugheit, um die Untergebenen mit Ansehen und Autorität zu regieren. Dazu soll er Kenntnis des menschlichen Herzens, Un-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

parteilichkeit und Uneigennützigkeit besitzen und von den Zöglingen deutlich wahrnehmen lassen. Da sein Hauptzweck in der Schule Entwickelung der Seelenkräfte ist, hat er diese bei den Schülern gesammelt zu erhalten und, „selbst mit heiterem Verstande", nachhaltig und ernsthaft zu üben; am stärksten wird er hier wirken, wenn er als Beispiel der Arbeitsamkeit dasteht, und einen bessern Erfolg darf er nicht hoffen als Gewöhnung der Jugend an ernste Arbeit. Findet er hierbei an einzelnen Schülern Schwierigkeiten, so forsche er nach ihren Gründen: nur selten wird Verdorbenheit des Herzens oder rohe Gesinnung vorliegen, dann aber lasse er sein Mitleid erbaulich und kurz laut werden; ist ein starrer Wille nicht zu beugen, so handle er um der Besserung willen mit Strenge, denn „strenge Zucht ist nicht so nachteilig als eine allzu gelinde". Nur mufs man sich dabei hüten, die jungen Seelen kleinmütig zu machen oder zur Heuchelei zu bewegen. — Schulgesetze sollten nur Regeln des Wohlverhaltens sein; wenn Verstöfse dagegen häufiger vorkommen, so kann man immer auf ungleichen Gebrauch oder Vernachlässigung der Gesetze seitens der Lehrer schliefsen. Wachsame Verhütung wiederholten Ungehorsams ist das Kennzeichen des guten Lehrers; doch sind Strafen nicht zu vermeiden, um die bessere Gesinnung in den Untergebenen zu beschützen. Drohungen freilich, unerfüllt oder unerfüllbar, rufen Spott hervor, übereilte Verweise verhärten die Seele, Schimpfreden rauben dem Kinde das sicherste Mittel zur Besserung, die Scham. Auch thätliche Bestrafungen können nicht immer entbehrt werden, sie haben aber nur dann einen Erfolg, wenn der Schüler damit den Begriff von Schimpf und Schande verbinden kann. — Über den Sittenzustand der Jugend in der Realschule spricht der Inspektor sich meist günstig aus; aber wiederholt beklagt er die Schwäche der Eltern, welche allzuoft leichten Gründen zur Schulversäumnis nachgeben, oder ihre Bequemlichkeit, welche die Kinder direkt zur Unpünktlichkeit verleitet. —

Werfen wir nun einen raschen Blick auf die Lehrmittel des Schulunterrichts, so sind die Sammlungen — bei völligem Mangel an eigenen Schulfonds — doch durch pekuniäre und sachliche Zuwendungen nach der Seite der naturkundlichen Fächer ansehnlich vermehrt worden, namentlich macht den Stolz der Anstalt der Modellensaal aus. Nicht so viele Dinge sind neu hineingekommen wie früher, aber recht nützliche: Ramme, Pochwerk, Weinpresse, Schöpfräder, fünf Arten von Mühlen, landwirtschaftliche Maschinen, ein Kupferhammer, ein noch brauchbarer Webestuhl für Seidenwaren, Konchylien, Skelette, Arten von Baumstämmen, eine Wasseruhr, Taucherglocke u. a.; besonders wird mit Freude berichtet, dafs der Pastor Silberschlag ein Modell von dem Wasserhebewerk gestiftet hat, welches er für eine Wasserleitung in Magdeburg selbst errichtete. Dagegen werden die Wünsche für eine ausreichende Schulbibliothek immer dringender: „man kann doch von Lehrern, die zeitlebens kein genügendes Einkommen erlangen (vergl. die 50 bis 70 Thaler Gehalt im Jahre!), nicht fordern, dafs sie sich selbst einen zum ganzen Unterricht hinreichenden Büchervorrat anschaffen." Und doch verlangt gerade die Vielheit der Lehrfächer, auch ihre Neuheit Unterstützung der Lehrerbildung. „Kann sich die Schule nicht einmal mit den vorzüglichsten Ausgaben der klassischen Schriftsteller, mit den zuverlässigsten Werken und Kompendien für die Geschichte, mit dem Wichtigsten für theoretische und praktische Mathematik und für Naturlehre versehen, so mufs ja auch die rechte Frucht des Unterrichts ausbleiben!" Freilich, für die Botanik hat man den Schulgarten, bepflanzt mit einheimischen Gewächsen und geschmückt mit einer reichhaltigen Orangerie.

Dieses Besitztum der Realschule ist unter Hecker der Gegenstand frohen Rühmens, unter Silberschlag der mifsmütiger Verlegenheit; sein Verlust wird in Spillekes Programmen mit wehmütiger Resignation, von Ranke mit ungestümer Klage begleitet. So mögen auch in diesem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Abrifs einige Angaben (nach Voigts Vorarbeit) stehen. Der Garten war rechts von der jetzigen Bellevuestrafse gelegen und hatte auf dieser, der Südseite eine Länge von etwa 140 m, an der Ostseite, der jetzigen Königgrätzerstrafse, eine Ausdehnung von fast 300 m und erstreckte sich also über die Ecke der Lennéstrafse (früher Schulgartenstrafse) hinaus; sein Flächeninhalt betrug ungefähr zehn Morgen (255 a). Ursprünglich im Besitz der Kirche zu Lützow (Charlottenburg), war der unbebaute Fleck an die Schule mit Genehmigung des Königs auf ewige Zeiten als Erbzinsgut für eine Pacht von 8½ Thalern jährlich überlassen. Ein bescheidenes Wohngebäude, zu welchem von Seiten der Regierung Bauholz und Kalksteine geliefert wurden, gewährte seit 1752 Raum für die Zucht der Seidenwürmer und eine kleine Spinnerei; unter Heckers Nachfolger wurde das Haus erweitert, ein Pferdestall für zwei „Schulpferde" und eine Remise für die Equipage Silberschlags erbaut. Im Garten selber und in seiner Nachbarschaft fanden sich Baumschulen mit mehreren Hundert Maulbeer- und Obstbäumen, breite Gänge, von Birken und Rüstern beschattet, zogen sich in verschiedenen Richtungen hindurch; die Orangerie wuchs unter Silberschlag auf etwa 800 Bäume, wofür dann ein besonderes Gewächshaus (von 25 m Länge) erbaut wurde. Als später der Garten für 50 Thaler seitens der Schule verpachtet wurde, blieben dem Direktor einige Räume des Gartenhauses und ein kleiner Gemüsegarten vorbehalten; die Schule benutzte nur noch die südlich gelegenen Beete und die Promenaden. Hecker hatte für Einrichtung und Unterhaltung etwa 5000 Thaler bar aufwenden können; sechzehn Jahre nach seinem Tode war dieser Betrag ohne erheblichen Nutzen für die Anstalt selber um 7000 Thaler erhöht, die Schulpferde verursachten jährlich 450 bis 480 Thaler Kosten. Daher sah sich das Oberkuratorium genötigt, das Grundstück nach der Taxe von 6400 Thalern in Erbpacht auszubieten, doch war der Schule das Vorkaufsrecht gewahrt. Die Pächter wechselten schnell, die Anlagen wurden verwüstet; die verstattete „honette Tabagie" im Garten konnte sich nicht in gutem Ruf erhalten, die Umzäunung wurde abgebrochen, der gröfste Teil des Gewächshauses um 1780 niedergerissen: zwei Pächter gerieten in Konkurs, der dritte verschwand spurlos. Aus Kleinmut und Gleichgültigkeit machte die Direktion der Schule seit 1783 das Vorkaufsrecht nicht geltend; endlich erwarb der Zimmermeister Schellhorn um 1825 das ganze Grundstück für 4700 Thaler: „den Verlust dieses Besitztums können wir noch heute nicht verschmerzen, es hätte in jedem Fall, auch mit grofsen Opfern, uns erhalten bleiben müssen" (Ranke.)

Wie hier, sind auch andre Baulichkeiten, die J. J. Hecker für die Schule errichtete, dem modernen Unternehmertum erlegen. Das Haus für das Pensionat und die Lehrerwohnungen, in seinem 1805 ausgeführten, damals höchst stattlichen Umbau an der Ecke der Koch- und Friedrichstrafse hat einem Hotel in aufgeblähtem Repräsentationsstil Platz gemacht. Das Direktorhaus gegenüber der Realschule ist von der Strafsenflucht verschwunden; die Erbauung desselben war nicht ganz aus einem freien Entschlufs Heckers hervorgegangen. Allerdings rief in ihm der Gedanke an die Zukunft der Schule, das Gefühl der Überlastung durch seine Doppelstellung die Meinung hervor, der Realschuldirektor dürfe nicht immer auch Prediger an der Dreifaltigkeitskirche bleiben, und die ihm aus letzterem Amt zukommende Wohnung in der Taubenstrafse halte ihn nicht selten zum Nachteil der Schule allzuweit von derselben entfernt. Aber der nächste Antrieb zum Bau kam von einem auswärtigen Freunde der Anstalt, dem Professor Grofs in Erlangen; ihm schien es wünschenswert, in irgend eine amtliche Verbindung mit der preufsischen Regierung zu treten; darum erklärte er sich gegen diese bereit, zur Errichtung eines besondern Direktorhauses der Realschule ein Kapital von 20 000 Thalern (ungefähr die Hälfte seines Vermögens) zu schenken. Die Oberkuratoren der Schule glaubten diese Bedingung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

leicht erfüllen zu können, die Zuwendung wurde angenommen und der Bau Kochstrafse 13 begonnen. Aber schon bei der ersten Teilzahlung (1764) erfuhren die eingereichten Schuldscheine und aufserpreufsischen Wertpapiere infolge der Umwechselung eine sehr erhebliche Werteinbufse; diese steigerte sich noch bei den folgenden Zahlungen, und so blieb der von Grofs wirklich geleistete Beitrag um etwa 11 000 Thaler hinter den ursprünglichen Angaben zurück. Hecker und die Schule waren um die gleiche Summe in drückende Schulden geraten. Jener hat während seiner vier letzten Lebensjahre das Haus bewohnt, er lebte nun inmitten seiner Anstalten und konnte sich leichter die Übersicht über das Ganze erhalten. Nach ihm ist das solid erbaute zweistöckige Haus noch 120 Jahre lang die Stätte emsiger Direktorenarbeit und edlen Familienlebens geblieben: hier hat Spilleke umfassende Organisationsentwürfe vollendet, und abends erklang der Nachhall dessen, was sein Gemüt und die Herzen seiner Familie in den Aufführungen der Singakademie bewegt hatte; hier sann Ranke die Pläne für Umbauten der Anstalt aus und verfafste seine Trostschreiben an die allzu gering besoldete Lehrerschaft, und da vereinigte er um sich und seine Familie die Kandidatenschaft der vier Anstalten, die mitunter die Zwölfzahl erreichte. Jetzt erhebt sich dort ein hohes Wohngebäude in fadem Aussehen, dessen niedriges Thor den Eingang zum Grundstück des Gymnasiums bildet.

Übermäfsig wuchsen die Pflichten für Hecker, als die Bebauung der Friedrichstadt immer dichter, seine kirchliche Gemeinde (gegen 1760) immer zahlreicher wurde. Aber kein Ruhe- und Erholungsbedürfnis, keine wohlberechtigte Rücksicht auf die Gesundheit des alternden Körpers hielt ihn ab die Wünsche zu erfüllen, welche die Gemeindemitglieder an seine seelsorgerische Thätigkeit bei Tage und bei Nacht, die Schulangehörigen an seine stete Bereitschaft zu Rat und That in immer steigendem Mafse richteten. Als nun 1762 die Zahl der Parochialschulen in der Gemeinde auf sieben, ihre Frequenz mitsamt der unsrer Realschule auf 1100 gestiegen war, wurde für jene Anstalten die Berufung eines besonderen, zweiten Inspektors nötig: als solcher trat der seit vier Jahren an der Realschule thätige Kandidat Gotthilf Reccard ein. Sein Unterricht an der Anstalt war besonders für Naturlehre und Mathematik rühmlich; er legte das neue Observatorium 1760 an, mafs an einem Sextanten von zwei Fufs Radius mit den Schülern die Sternabstände bis auf Grad und Minuten und beobachtete im März 1764 mit denselben die in wenigen Wochen aufeinander folgenden Mond- und Sonnenfinsternisse. Eine Abhandlung und ein Bericht darüber fanden so allgemeinen Beifall, dafs sie in zweiter Auflage erscheinen mufsten. Seine ansehnliche Erscheinung, sein regsamer Geist, unermüdlich im Aufsuchen wissenschaftlicher Methoden und in freundschaftlicher Mitteilung nach angestrengtem Tagesdienst, sein gefälliges Benehmen, unbegrenzte Dienstfertigkeit haben ihm in allen Kreisen Berlins eine grofse Beliebtheit verschafft, so dafs seine Berufung zu einer Professur der Theologie an der Universität zu Königsberg schmerzliches Bedauern erregte. In dieser Stellung, mit der sich das Direktorat des Collegium Fridericianum verband, ist er 1798 gestorben. Ihn ersetzte 1765 im Inspektorat der Hülfsprediger Hennicke, der drei Jahre später auch der Nachfolger von Einems wurde. Der Verlust des letzteren (Ostern 1768), des treuen Gehülfen Heckers, war für die Realschule aus mehreren Gründen besonders schwer: er hatte allmählich die übermäfsigen Ansprüche Heckers an die Schuljugend gemildert, bildete den einsichtigen und diskreten Vermittler zwischen ihm und den Lehrern und setzte zuletzt auch durch, dafs zwei Nachmittage der Woche vom Unterricht freigelassen wurden; bei allen Angehörigen der Anstalt war der Wunsch rege geworden, von Einem die Nachfolgerschaft des schon vielleidenden Direktors übertragen zu sehen. Aber die Blicke der Oberkuratoren hatten sich bereits auf eine auswärtige

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Berühmtheit gerichtet; von Einem nahm die Predigerstelle zu Genthin und Rofsdorf an, die er noch 45 Jahre in segensreicher Wirksamkeit verwaltete. — Wir wollen nunmehr auf die folgende Stundentabelle hinweisen, wie sie Hecker seit 1749 angeordnet, von Einem allmählich umgebildet hatte.

Vormittags.

(Im Sommer 7—12 Uhr, im Winter 8—12 Uhr.)

Stunde.	Klassen der Realschule.	Klassen der deutschen Schule.
im Sommer 7—8	1 Lateinkl. Mont. bis Mittw.; 1 Lateinkl. Donn. bis Sobd. 3 Griechische Klassen Mont. bis Mittw. 2 Hebräische Klassen Donnerst. bis Sonnabd.	
8—9	3 Religionskl. Mont.; bis Sobd.; 2 Relkl. Mont. bis Mittw. 2 Deutsche Kl. Donnerst. bis Sobd.	5 Religionskl. Mont. bis Sobd.
9—10	5 Lateinkl. Mont. bis Sonnabd.	3 Rechenkl. 4mal. 2 Deutsche Kl. 2mal (Orthogr.) 2 Leseklassen 6mal.
10—11	5 Rechenkl. an 4 Tagen, 3 Mathem. Kl. an 4 Tagen. 1 Deutsche Kl. an 2 Tagen.	3 Leseklassen 6mal. 1 Schreibeklasse 6mal.
11—12	Im Sommer: 5 Französ. Kl. Mont. bis Sobd. Im Winter: wie im Sommer 7—8 Uhr.	Sonnabends: Wochenexamen in der Kirche, gemeinsam mit den Parochialschulen.

Nachmittags.

1—2	2 Gesangsklassen mit 2 bis 3 Stunden.	
2—3	2 Zeichenklassen mit 4 Stdn. 3 Schreibklassen mit 4 Stdn.	2 Schreibklassen 4mal.
3—4	3 Geschichts-, 3 Geographiekl. jede mit 2 Stdn. 2 Kl. Bauzeichnen 2 Stdn.; 1 Zeichenkl. mit 2 Stdn.	2 Deutsche Kl. 4mal.
4—5	2 Kursor. Lateinkl. mit 4 Stdn.; 2 Kl. Bauzeichnen 2 Stdn. 2 Kl. Naturkunde mit 2 Stdn.; 3 Kl. Physik mit 2 Stdn. 2 Handlungskl. mit 2 Stdn.	
5—6	Im Winter: wie im Sommer 11—12 Uhr. Im Sommer: 2 kursor. Französ. Kl. mit 2 Stdn. 1 Manufakturkl. mit 2 Stdn.; 1 Ökonom. Kl. mit 2 Stdn. 1 Philos. Kl. mit 2 Stdn.; 1 Medizin. Kl. mit 2 Stdn. 1 Zeichenkl. mit 2 Stdn.	
6—7	1 Mineralog. Kl. mit 2 Stdn. 1 Bergwerkskl. mit 2 Stdn.	

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hecker hatte auch aus freien Stücken die Anleitung junger Männer übernommen, die ihm zum Lehrfach tauglich schienen; daher beauftragte ihn das Oberkonsistorium mit der Leitung eines Seminars für Königliche Küster und Schulmeister (jetzt in Köpenick). An den Arbeiten der genannten kirchlichen Behörde lag ihm seit 1750 die Teilnahme ob, und noch zwei Jahre vor seinem Tode bereiste er in ihrem Auftrage das Herzogtum Cleve und die Grafschaft Mark, um die lutherischen Schulen einer genauen Prüfung zu unterziehen. Auf Befehl des Königs erstattete er ein ausführliches Gutachten über ein geeignetes Verfahren, wodurch die Schulen unfähige Jünglinge vom Universitätsstudium abhalten könnten; dann erhielt er den Auftrag, das General-Schul-Reglement für die Landschulen abzufassen, und sein Entwurf wurde fast ohne Abänderung unmittelbar nach Beendigung des siebenjährigen Krieges durch Kabinetsordre im ganzen Lande zur Geltung gebracht. Zur gleichen Zeit hatte er für das lutherische Waisenhaus in Frankfurt a. O., das seit 1760 gänzlich in Verfall geraten war, auf Grund mehrwöchentlicher Revision Verbesserungsentwürfe einzureichen; trotz zahlloser Schwierigkeiten, welche acht Monate hindurch die Ordnung der Personalangelegenheiten und der zerrütteten Finanzverhältnisse dort bereitete, gelang es ihm, nach eigenem vollständigen Verwaltungs-, Geschäfts- und Unterrichtsplan die Anstalt zu organisieren; er führte sogar während eines Vierteljahrs die Umänderung mit Unterstützung der Königlichen Kriegs- und Domänenkammer praktisch bis auf die Angelegenheiten der Ökonomie in Küche und Hof durch.

Inzwischen erreichte 1767 die Schülerzahl der Dreifaltigkeitsschulen ihr Maximum: 1267 Zöglinge, darunter fast 400 Freischüler, füllten diese acht Anstalten; davon besuchten 355 Schüler die Realschule, das Pensionat war mit 91 Zöglingen voll besetzt. Überhaupt hat Hecker in die gesamten Schulen während seiner 21jährigen Direktion 7200 Kinder aufgenommen, von denen mehr als 3000 völlig freien Unterricht erhielten. Die Erziehung im Pensionat der Realschule erhielt sich gleichmäfsig die allgemeine Anerkennung; der letzte, den Hecker dahin aufnahm, ist mit der Nummer 475 verzeichnet: neben Bürgerkindern aus Berlin finden wir Pensionäre aus adligem und freiherrlichem Stande, aus reichsgräflichen (jetzt fürstlichen) Familien; „nur der Fleifs und das Wohlverhalten darf einen über den andern erheben“ (Hecker). — Von 62 Lehrern der Realschule, welche bis 1768 eingeführt wurden, finden wir am Ende des Zeitraums noch 16 thätig und zwar neun „ordinarii“ und sieben Lehrer der deutschen Schule; für 40 der ersteren hatte er den Übergang in Pfarrämter und auskömmliche Lehrerstellen herbeigeführt. Aufserdem werden acht aufserordentliche Lehrer oder Maitres genannt, welche noch 1768 einzelne Fachstunden erteilten. Die Gehälter und Remunerationen konnten nur durch geringe Zulagen vermehrt werden, sie blieben höchst dürftig für die Ordinarii (50 bis 70 Thaler pro Jahr neben freier Station). Irgend welche Geldmittel oder Unterstützungen seitens der Behörden wurden der Schule nicht zu teil, nur das Schullehrer-Seminar erhielt von der Domänenkammer jährlich einige hundert Thaler. Also bestanden die Einkünfte der Schulen aus dem unverändert niedrigen Schulgeld, wegen der grofsen Zahl der Freischüler läfst sich die Summe auch nicht annähernd berechnen; ein ziemlich festes Einkommen gewährte in den sechziger Jahren die Realschulbuchhandlung, ihr Ertrag belief sich jährlich auf ca. 1900 Thaler, dagegen war die Bücherlotterie seit 1756 eingegangen. Dafs aber vier Schulhäuser vorhanden waren, der Modellensaal sich gefüllt, die Buchhandlung den Ansprüchen sich völlig gewachsen zeigte, der botanische Garten mit den Plantagen zweckmäfsig ausgestattet war, ergab 1768 einen realen Aktivbestand von 58643 Thalern. Für den Ursprung desselben mufs man vor allem darauf aufmerksam machen, dafs Hecker fast 30 Jahre lang einen Teil seines kirchlichen Einkommens der Schule

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zugewiesen hatte; dann erwies sich das Vertrauen auf seine Redlichkeit, die öffentliche Teilnahme am Wohl und Wehe seiner Anstalten in einem ganz ungewöhnlichen, immer gesteigerten Mafse durch Vermächtnisse, Schenkungen und andre Zuwendungen. Zwar hatte der König ihn auf Lebenszeit von Ablegung der Schulrechnung gänzlich dispensiert, aber das Wohlthäterbuch war bis auf seine letzten Lebenstage von ihm selbst geführt und wies jeden noch so kleinen Zugang nach. Gegen manche Verdächtigungen hat er sich nur einmal (1749) gewehrt: „Ob es mir zwar gleich viel gilt, ob man mich lobet oder schilt, rühmet oder tadelt, so mufs ich doch gestehen, dafs diejenige Art von Leuten mir unverträglich vorkommt, welche auf der Meinung bestehen, als ob Menschen nicht ohne eigenes Interesse zum gemeinen Besten mitwirken. Ich versichere aber solchen Leuten, irgend einen, der auch nur mit halber Wahrscheinlichkeit darthun kann, dafs ich von der Einrichtung, Aufsicht und Direktion der Schulanstalten schon ein Paar Schuhe profitiert habe, pro praemio et labore von Haupt bis zu Fufs neu kleiden zu wollen.“ — Er preist das göttliche Walten, das der Schule in jeder Not freundliche Herzen geöffnet hat: „Der segensreiche Herr nach väterlicher Vorsorge für die Schule hat noch beständig der Wohlthäter Herzen zum Ausflufs der Liebe geneigt und durch dieselben mancherlei Wohlthaten der Realschule zufliefsen lassen, da diese doch, wie bekannt, aufser dem Schulgelde, das aber nur von einem Teil der Schüler gegeben wird, noch keinen gewissen Fonds zur Bestreitung der Ausgaben bis jetzt gehabt hat.“ „Der Herr hat alles wohlgemacht“ war sein Wahl- und Trostspruch, das Bekenntnis seines Dankes. — Im Juli 1768 schlofs das vor zwanzig Jahren begonnene Verzeichnis der Wohlthaten mit einer Summe von 42 976 Thalern ab. Die Schuldenlast der Anstalt, herrührend von dem oben erklärten Minderbetrag des Grofs'schen Geschenkes, betrug ebendamals 9848 Thaler und konnte nur langsam unter dem Nachfolger im Direktorat getilgt werden, zumal da dieser die Bethätigung günstiger Teilnahme weder auf der früheren Höhe zu erhalten, noch im wünschenswerten Mafse neu anzuregen wufste; schon nach einigen Jahren wurde von solchen Wohlthaten gegen die Schule keine Erwähnung mehr gethan. — Die unvermählte Tochter Heckers lebte dreifsig Jahre (bis 1797) von einer aus Königlichen Fonds bewilligten Pension; der einzige ihn überlebende Sohn, Professor am Pädagogium, hatte noch 1786 das unzureichende Lehrergehalt zu beklagen und mit mancherlei Bedrängnissen zu kämpfen. —

Joh. Jul. Hecker war ein Mann von klarem, durchdringendem Verstande, sanfter Duldsamkeit, rückhaltsloser Hingabe an seinem Beruf. Demgemäfs haben ihn die Schwierigkeiten seines Unternehmens, die äufseren Verhältnisse der Schule, die Ungleichheit und der häufige Wechsel in den Mitteln ihres Gedeihens kaum jemals in der Erkenntnis des richtigen Weges, in dem ruhigen und sicheren Innehalten desselben gestört. Nachsichtig gegen die Schwächen der Jugend, mitleidig bei ihren Verirrungen, übte er doch auch im Verkehr mit Erwachsenen die Pflicht christlicher Demut in solchem Mafse, dafs er von dreist und neugierig Zudringenden für blöde gehalten wurde und es schien, als seien ihm von der Natur die Waffen zur Gegenwehr gegen Anfeindungen versagt. Wenn aber ihren Gebrauch ein dringendes, amtliches oder persönliches Interesse forderte, so mäfsigte Sanftmut sein Auftreten; mit nachdrücklicher Entschiedenheit trat er nur solchen entgegen, die seine Schule gehässig befehdeten oder ihr Gedeihen vernachlässigten. Gutes zu thun war ihm Bedürfnis, den stärksten Antrieb dazu empfand er, wenn Dürftigkeit sich in Zurückhaltung und Scham verbarg; er war ein Wohlthäter selbst da, wo er wufste, dafs eine Frucht nicht reifen werde weder des Dankes noch des sichtbaren Erfolges. Ein treuer Haushalter der ihm verliehenen Gaben, unermüdlich in ihrem Gebrauch, hegte er bei jeder Pflichterfüllung das unwandelbare Vertrauen: Gott wird alles wohl machen; seinem Segen hoffte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er entgegen, und darum mufste er seinerseits thun, was das regste und schärfste Gewissen forderte. Arbeitsfreudig war er stets bereit, neue geeignete Lehrmethoden zu prüfen, die erprobten in Anwendung zu erhalten; rastlos übernahm er auch aufserhalb seines Amtes mühsame Aufträge ohne Zagen, wenn ihm auch die in der Sache liegenden Hindernisse entgegentraten, ebenso tadellos sorgfältig bei ihrer Erledigung. Anerkennungen seiner Bemühungen und Erfolge sind ihm reichlich von den Behörden, dem Oberkuratorium, auch in manchen huldvollen Schreiben des Königs zuteil geworden; er macht kein Aufheben davon, erst 29 Jahre nach seinem Tode werden einige an ihn gerichtete Kabinetsschreiben, die den gnädigsten Beifall des Landesvaters bezeugen, vom Neffen zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Bei völliger Kenntnis pädagogischer Grundsätze und ohne Voreingenommenheit für das eine oder andere System galt ihm als wichtigstes für den Unterricht, die Jugend anregen und beleben durch Anschauungen, sie dann aber durch ernste Fesselung ihrer Aufmerksamkeit zur Aufnahme von Kenntnissen befähigen. Hatten Lehrgegenstände sein besonderes Interesse gewonnen, so schaffte er ihnen auf dem Bildungsweg nur deshalb Raum, weil sie allgemeinen Nutzen gewährten; nicht modelte er ihre Behandlung unsachlich, um etwa beim Schüler Rührung oder Bewunderung zu erregen: er rühmte die göttliche Weisheit in der Schöpfung, überflog aber nicht die Schranke ihrer deutlichen Erkennbarkeit. Selbst im Besitz ausgedehnten, fast encyklopädischen Wissens, beschränkte er sich und andre auf ein verständiges Mafs des Dargebotenen; und wenn ihm die realen Kenntnisse besonders wertvoll erschienen wegen ihres Gebrauchs im bürgerlichen Beruf, was er oft mit dem Spruch vitae discendum est ausdrückte, so hat er das Ziel solches praktischen Erfolges zwar auch dem Unterricht in den Fremdsprachen vorgesteckt, doch andrerseits die unausgesetzte Übung derselben wie der Muttersprache damit begründet, dafs sie nicht blofs richtig und verständlich zu gebrauchen sind, sondern zur freien Darlegung der gewonnenen Erkenntnis überhaupt dienen sollen.

Als Stifter der Anstalt hat er den aufsergewöhnlichen Vorzug gehabt, ihre Einrichtungen selbständig zu bestimmen. Das Fachsystem behielt er bei, um keinen Stand von der Realschulbildung a principio auszuschliefsen; zukünftige Gelehrte, Prediger, Ärzte und Juristen förderte er zu einer vollen Schulbildung, ohne ihnen den Ausblick in weitere Gebiete des Lebens zu sperren; Offiziere, Künstler, Techniker und Kaufleute sollten neben gründlichen Kenntnissen für ihren Beruf Anteil an sprachlicher Ausbildung gewinnen; Handwerker sollten zur vorläufigen Einsicht in den Betrieb des Gewerbes geführt, aber auch der Mittel teilhaftig werden, sich die Fortschritte der Neuzeit, des Auslandes anzueigen. Auch den ärmsten Kindern wurde nach ihrer Fähigkeit die Gelegenheit geboten, alle Kräfte zu entwickeln. Daher erscheint die Mannigfaltigkeit der Lehrgegenstände übergrofs; er scheute aber die Mühe nicht, die Grenzen ihrer Benutzung für den einzelnen Schüler festzustellen oder, die eigene Bestimmung verbessernd, sie passend zu verändern. Wo er nach seiner Einsicht Schüler von der Wahl der Fächer zurückhielt, die ihren Zwecken oder Kräften widersprach, verschaffte er sich und seinen Mitarbeitern volles Ansehen: die in der Realschule herrschende Freundlichkeit der Behandlung liefs den Vorwurf oder Verdacht einer Ungunst nicht aufkommen. Meistens war er glücklich in der Wahl seiner Mitarbeiter, denn diese stand ihm allein zu; nur drei Fälle aus der ganzen Zeit seiner Direktion sind bekannt, wo nach kurzer Probezeit die Berufenen wieder zu entlassen waren, weil sie sich der guten Sache nicht freudig und uneigennützig widmeten. Um das Zusammenwirken aller Lehrer im einzelnen zu erhalten, berief er mit ebenso viel Glück zwei sich voll bewährende Inspektoren: so lange es galt, ganz allgemeine Gesichtspunkte der Methodik des Unterrichts in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geltung zu erhalten, stand fest neben ihm Hähn, der aber später in der Ferne ein schwankendes Rohr wurde; als es auf die spezielle Durchführung der Prinzipien in den einzelnen Fächern und für die individuelle Erziehung ankam, erwies sich von Einem in völliger Einstimmung mit Hecker und wohlbefähigt zur gewandten und selbständigen Weiterentwickelung. Den Zweck und das Verfahren der Schule machte Hecker dem Verständnis des Publikums möglichst zugänglich: schon in den ersten Jahren ihres Bestehens, als die Leistungen noch recht unvollkommen waren, legte er sie offen dar und knüpfte dadurch an den Fortschritt und das schliefsliche Gelingen seines Unternehmens die Teilnahme der weitesten Kreise. Wenn auch bis zuletzt der Anstalt nicht ungeteilter Beifall gezollt wurde, so bestätigte doch das allgemeine Urteil ihren Wert und ihr wachsendes Verdienst für das Beste der Jugend.

Hecker hinterliefs bei seinem Tode, am 24. Juni 1768, von zwölf ihm in zwei Ehen geborenen Kindern vier, drei Töchter und einen Sohn. Die älteste Tochter lebte unvermählt noch dreifsig Jahre in dürftigen Verhältnissen; die zweite Tochter wurde die Gattin des Amtsrates Hubert in Zossen, die dritte war mit dem Sekretär Lehn verheiratet. Der Sohn, Johann Christian Nathanael Hecker, besuchte die Realschule vom 5ten bis 16ten Lebensjahr, danach bis zum 19ten das Pädagogium in Züllichau; im Alter von 22 Jahren (1775) wurde er nach fleifsigem Studium der Theologie Ordinarius an der Anstalt, und hat 35 Jahre als solcher fungiert, seit 1791 auch als Professor an der hiesigen Artillerie-Akademie. Seine Lehrgegenstände waren Religion, Griechisch und besonders Rhetorik und Französisch; viel Dank und Liebe ist ihm von seinen zahlreichen Schülern dargebracht und zu seiner innigen Befriedigung auch da erwiesen worden, als in den letzten Lebensjahren die Anstrengung des Willens nicht mehr die zunehmende Schwäche des Leidenden verhüllen konnte. Das ganze Gymnasium und viele ehemalige Zöglinge gaben ihm am 19. September 1810 das Geleit zu seiner Ruhestätte. Sein Sohn Johann Julius war drei Jahre Schüler unsrer Anstalt, studierte später Jura, wurde Oberlandesgerichtsrat in Frankfurt a. O. und war von 1850 bis 1854 vortragender Rat im Justizministerium († am 23. Oktober 1854). Sein einziger Sohn Wilhelm Hecker lebt als der letzte männliche Nachkomme (Urenkel) des Stifters im Alter von 70 Jahr in reichgesegneter Wirksamkeit als Geheimer Ober-Justizrat und Oberstaatsanwalt zu Naumburg a. S.

Drei Neffen des Stifters, Söhne des Archidiakonus Hecker in Stargard, sind Lehrer der Realschule gewesen: Andreas Jacob, Schüler von 1757 bis 1762, Inspektor von 1780 bis 1784, Direktor von 1785 bis 1819 (s. die Fortsetzung); Peter Johann, Schüler von 1757 bis 1764, Lehrer von 1767 ab elf Jahre lang, später Professor in Rostock (Dir. Silberschlag erwähnt seinen Abgang von der Schule nicht), er starb nach 1830; endlich Gotthilf Samuel, Lehrer von 1780 bis 1783, als Prediger und Prorektor ging er dann in seine Vaterstadt zurück, wo er 1825 starb. — Ein Sohn des obengenannten Direktors Andreas Jacob Hecker, Ewald Philipp Wilhelm, besuchte von 1798 ab fast zwölf Jahre die Schule, studierte ebenfalls in Frankfurt a. O. Theologie: als freiwilliger Jäger nahm er an dem Befreiungskriege rühmlich teil und kehrte 1815 als Leutnant zurück; fast drei Jahre wirkte er dann an der Anstalt als Lehrer in Religion, Deutsch und Mathematik, aber seine Gesundheit hatte in den Strapazen der Feldzüge gelitten, und so sah er sich genötigt einer andern Bestimmung zu folgen, in welcher er Hals und Lunge schonen konnte. Er wurde später Steuerrat und starb nach 1860 in Berlin; seine Nachkommenschaft

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

blüht hier in zwei Zweigen weiter. — Endlich wurde ein Neffe des Direktors A. J. Hecker, Gotthilf Georg Friedrich, 1800 Lehrer der Anstalt, übernahm aber acht Jahre später die Predigerstelle in Blankenburg (Uckermark); sein Sohn Hermann, der zuletzt als Pastor emeritus in Anklam lebte, hat den Anstalten seines Urgrofsonkels bis zu seinem, vor zwei Jahren erfolgten Abscheiden grofses Interesse gewidmet, ihm verdanke ich die Vervollständigung resp. Berichtigung des Stammbaumes der Familie.

Von denjenigen Schülern, welche mit Einstimmung der Lehrer und mit günstigen Zeugnissen aus der Realschule unter Heckers Direktorat abgingen, um die Universität zu beziehen, hat sich ein vollständiges Verzeichnis nicht aufstellen lassen: es sind mindestens 74 gewesen, aber von den Jahren 1754, 58 fehlen die Angaben und aus den Jahren 1761, 1766 bis 1767 sind sie unvollständig. Wir können daher nur folgende 57 benennen, für die wir — soweit sie nicht aus Berlin gebürtig waren — die Heimat, soweit möglich die Jahre des Schulbesuchs und das erwählte Studium angefügt haben.

1752. Wolfg. Friedr. Müser (Voigtland), 6 J., Theologie. — Casp. Friedr. Liebenow (Driesen), 5 J., Jura. — Gust. Matthias Ludolf, 3 J., Medizin. — Joh. Christ. Müller, 3 J., Medizin.

1753. Joh. Friedr. Bone (Züllichau), Theologie.

1755. Joh. Ernst von Knobelsdorf (Neumark), 4 J., Jura.

1756. Joh. Friedr. Wilh. Gressel (Prenzlau), Theologie. — Christ. Ludw. Hanzog (Kloster Zinna), 8 J., Theologie. — Geo. Christ. Hückel (Wilmersdorf), Theologie. — Geo. Adolf von Winterfeld (Priegnitz), 8 J., Jura.

1757. Geo. Wilh. Christoph Cavan (Boitzenburg), 3 J., Theologie. — Geo. Wilh. Hildebrand (Arnsdorf), Theologie. — Joh. Wilh. Körber (Oranienburg), Jura. — Christ. Gottlieb Stumpf (Mecklenburg), Jura.

1759. Karl Dietr. Helm. von Jasmund (Mecklenburg). — Ernst Joach. Heinr. Junghans (Quedlinburg), Jura. — Karl Ludw. Mietke (Petersburg), 6 J., Jura. — Christ. Ferd. Troppaneger (Barby), Theologie.

1760. Nathan. Gottl. Dittmarsch (Polen), 3 J. — Gottfr. Aug. Hildebrand (Pommern), 4 J. — Christ. Ludw. Salpius (Nauen), 2 J. — Sämtlich Theologie.

1761. Anton Friedr. Ernst von Berg (Mecklenburg), Jura.

1762. Aug. Heinr. Ludw. Crone (Mittelmark). — Andreas Jacob Hecker (Stargard), 5 J. — Joh. Christ. Millies (Vorpommern). — Joh. Christ. Gottlob Schicks, 8 J. — Joh. Karl Schulze. — Friedr. Ludw. Schulze. — Sam. Friedr. Starke (Driesen). — Joh. Friedr. Gottl. Winter (Birkenwerder). — Alle acht: Theologie. — Joh. Christoph Starke (Driesen) und Just Friedr. Troschel, 4 J. beide: Jura.

1763. Hans Friedr. Otto von Berg (Mecklenburg), Jura. — Friedr. Nathan. Gründler, 5 J., Theologie. — Otto Friedr. Graf von Podewils und Adolf Heinr. Aug. Graf von Podewils (Pommern). — Siegm. Adrian von Rotenburg (Neumark), 4 J. — Gotth. Friedr. Theod. Zimmermann (Lausitz), 6 J. — Die vier letzten: Jura.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1764. Friedr. Alexdr. Lebrecht Marschall von Biberstein (Schlesien), 8 J.. Jura. — Otto Wilh. Gottfr. Daliz und Wilh. Gotth. Daliz (Pommern), 6 J. — Joh. Jacob Haslinger (Pommern). — Peter Joh. Hecker (Stargard). Die vier letzten: Theologie. — Friedr. Aug. Mor. von Reichenbach und Leopold von Reichenbach (Mittelmark), 9 J. — Aug. Ernst von Schöning und Karl Friedr. Westphal (beide aus Pommern), 6 J. Die vier letzten: Jura.

1765. Joh. Ludw. Denzin, 8 J., Theologie. — Joh. Friedr. Dan. Müller, 6 J., Theologie. — Karl Ludw. Friedr. Rabe, 6 J., Jura. — Friedr. Wilh. Schrader (Minden), 2 J., Jura. — Aug. Herm. Westphal (Pommern), 8 J., Jura.

1766. Konr. Christ. Kahle (Göttingen), 6 J., Jura.

1767. Joh. Dan. Arnold (Mittelmark), 9 J., Theologie. — Phil. Nathan. Hecker (Stargard), 8. J., Theologie. — Christoph Geo. Gust. von Schlabrendorf (Schlesien), 7 J., Jura.

1768. Aug. Anton von Haerlem (Priegnitz), 8 J., Jura.

Die bisher erfolgreiche Gestaltung der Realschule hatte mittelbaren Erfolg für den Unterrichtsbetrieb in Gelehrten- und Bürgerschulen und übte unmittelbaren Einfluſs auf die Gründung neuer Realschulen aus. Die Lehrerstellen an Volks- und Bürgerschulen wurden allmählich mit Zöglingen unsrer Realschule und des damit verbundenen Seminars besetzt; diese lieſsen sich, nicht bloſs in der Provinz Brandenburg, die Besserung der Unterrichtsmethode nach dem Muster eigener Erfahrung angelegen sein. Auch schlossen sich an das Vorgehen Heckers sachverständige Schriftsteller bis in die Neunziger des vorigen Jahrhunderts an: wie Lachmann in der gekrönten Preisschrift „über die zweckmäſsige Einrichtung der Bürgerschulen“ und Gedike in der Abhandlung „über den Begriff einer Bürgerschule.“ Basedow begann seine pädagogische Schriftstellerei erst, nachdem er die Realschule hierselbst kennen gelernt hatte: die hauptsächlichen Begriffe und Verbesserungsvorschläge in seinen Publikationen sind den Schulschriften Heckers, den Büchern Hähns entnommen. Auch Patronate und Direktionen gelehrter Schulen nahmen Veranlassung, ihre unteren Klassen aus bloſsen Vorbereitungsklassen für die höchsten Stufen in solche umzuwandeln, die ebensosehr den ins praktische Leben übergehenden Schülern wie den Studierenden Nutzen gewähren konnten; und Gedike, der berühmte Direktor des Friedrichswerderschen Gymnasiums, bekannte beim fünfzigjährigen Jubelfest der Realschule, daſs unbestreitbar seit ihrer Stiftung „eine Menge groſser und wesentlicher Verbesserungen auch bei den älteren Schulanstalten Berlins eingetreten sind, die durch einen edlen Wetteifer der verschiedenen Schularten veranlaſst wurden.“

Eine eigentliche Nachbildung der Realschule hatte ihre gröſste Schwierigkeit in der Gewinnung eines Direktors, der ebenso unermüdlich und sorgfältig wie Hecker den einzelnen Schüler in die rechten Unterrichtsfächer einzuweisen übernahm, die Lehrmethode überwachte und die ganze Anstalt mit klarem Überblick umfaſste. Dies ist nur in drei Fällen gelungen, und zwar durch Heckers Vertraute. In Stargard wurde nach langen Vorbereitungen auf Grund des Vermächtnisses eines Kriegsrats Vangerow 1759 die Ratsschule in eine Realschule, konform der Berlinischen, umgewandelt: die Direktion übernahm der Bruder unseres Stifters, Archidiakonus Andreas Peter Hecker, später dessen Sohn Andreas Jacob. Sie gedieh so glücklich, daſs sie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

beim Tode des ersteren (1770) dreihundert Zöglinge umfafste, und allgemein erkannte man ihr Verdienst nicht nur für die Stadt, auch für die ganze Provinz an. — In Züllichau erstrebte der Stifter des Waisenhauses Steinbart eine weitere Ausdehnung und zweckmäfsigere Einrichtung seines Instituts; er sandte darum seinen Sohn, den späteren Konsistorial- und Schulrat, auf drei Jahre an unsre Realschule als Lehrer: 1766 wurde dann mit der niedern Bürgerschule eine Realschule (später „Schule der Ökonomie"), ein Pädagogium und ein Pensionat verbunden, und die beiden letzteren stehen noch jetzt in anerkannter Blüte. — Zur selben Zeit verlangte der schlesische Minister von Schlabrendorf, der seinen Sohn der Heckerschen Anstalt anvertraut hatte, die Umwandlung des Magdalenen-Gymnasiums zu Breslau in ein der Berliner Schule ähnliches Institut; der Magistrat sandte zwei seiner Mitglieder zu Hecker, um dessen Einrichtungen kennen zu lernen und seinen Rat für die Ausführung des Planes einzuholen. Ein ordentlicher Lehrer, J. A. Töllner, der sieben Jahre hier unterrichtet hatte, wurde zum Professor des Gymnasiums und nach seinem plötzlichen Dahinscheiden der Prediger Hermes, 1752 bis 1756 Lehrer der Realschule, zum Inspektor des erweiterten „Realgymnasiums" erwählt. Auch hier fand die Errichtung eines Pensionates statt, als der Patron und die gesamte Bürgerschaft die angeregten Verbesserungen in erwünschter Durchführung sahen; die Handlungsklasse bestand bis 1810 und einige der damaligen Einrichtungen haben sich bis über die Mitte unsers Jahrhunderts erhalten. — Die Versuche, Realschulen in Bayern (Erlangen) und in Sachsen (Wittenberg) herzustellen, wurden teils durch die Bedrängnisse im siebenjährigen Kriege, teils durch zufällige und lokale Schwierigkeiten schon nach einigen Jahren abgebrochen.

Auch hier hatte die Besetzung des Direktorats der Realschule nach Heckers Tode besondere Schwierigkeit, zumal da es mit dem Pfarramt an der Dreifaltigkeitskirche verbunden bleiben sollte aus Mangel an besonderen Fonds. Schon waren die Blicke der Oberkuratoren auf einen Mann gerichtet, der seit seinem Studium in Halle aufser der Theologie auch der Physik und Mathematik sich gewidmet hatte, einem früh erweckten Triebe folgend, der als junger Lehrer des Pädagogiums in Kloster Bergen in den letztgenannten Gegenständen, sowie im Bauzeichnen und Erdkunde unterrichtet und als Prediger in Magdeburg durch physikalisch-technische Arbeiten in wissenschaftlichen Kreisen viel Anerkennung gewonnen hatte. Auch durch grofse Begabung zur Kanzelberedsamkeit war er bei den Behörden bekannt geworden; ob er aber nicht blofs Ansehen, sondern auch Zuneigung bei seiner Gemeinde erlangt, stand in Zweifel. Von der Wirkung seiner Gemütswärme auf das Publikum hing aber grofsenteils das äufsere Gedeihen der Schule ab, und auch die innere Gestaltung derselben liefs sich kaum erhalten, wenn nicht Fürsorge freudig und unablässig den einzelnen Schülern sich widmete. Eine fernere Schwierigkeit bot der Umstand dar, dafs die Pfarrstelle erst nach Abschlufs des den Hinterbliebenen Heckers bewilligten Gnadenjahres besetzt werden konnte; inzwischen sollte der zweite Geistliche Hennicke den Pfarrer vertreten, sein vor wenigen Monaten übernommenes Inspektorat der Realschule verwalten und ihre Direktion führen: es war unvermeidlich, dafs die früher erreichte feste Ordnung in der Schule und ihrer Verwaltung einigermafsen litt. Als nun Johann Esaias Silberschlag zum Doppelamt des Pfarrers und Direktors berufen wurde, änderte er sofort die wert gehaltenen Einrichtungen ab, liefs noch durch Hennicke den Plan einer neuen Organisation veröffentlichen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und brach bei der wirklichen Übernahme der Geschäfte in Klagen über Vernachlässigungen an der Anstalt, über desolate Unordnungen aus. Die vorhandene Schuldenlast war ja bedeutend; doch hätte darin Hecker bei seinem Gottvertrauen und seiner herzlichen Einwirkung auf die Gemeinde keinen Grund gesehen, von dem bisher innegehaltenen Wege abzugehen, seine dankesfreudige Innigkeit hätte die thatsächlichen Gunsterweisungen für die Schule sicherlich auf der frühern Höhe erhalten, wenn auch die Zahl alter Gönner sich natürlich verminderte. — Wie Silberschlag zur Heckerschen Realschule sich innerlich stellte, wird aus seinem ersten Programm (Michaelis 1769) ersichtlich. Ein Jahr vorher hatte nämlich Hennicke bei Schilderung der Verdienste des Verstorbenen ein solches besonders darin gefunden, dafs die Anstalt jedem Zögling die allgemein und für seinen speziellen Beruf nötigen Kenntnisse darzubieten vermochte, dafs das Lehrverfahren aufserordentlich erleichtert war und das Streben nach seiner Vervollkommung nie still gestanden hatte: darum meinte der jugendliche Verfasser, man könne, wie bereits vielfach geschehen, die Anstalt eine „Normalschule“ nennen. Der neue Direktor macht zum Thema seiner ersten Schulschrift die Frage, ob eine Normalschule möglich sei; nach Aufstellung der Gleichung: Normalschule heifst die möglich beste Schule, bezieht sich auf Hennickes Ausdruck der halbwahre Satz: „Die Wahrheit machet sich oft ein Vergnügen (!) mit den Federn der ernsthaftesten Gelehrten zu scherzen, und niemals mehr, als wenn sie Sätze und Ausdrücke behandeln, die deutlich zu sein scheinen und es gleichwohl nicht sind.“ Nun folgt in spielender Erörterung der Nachweis, dafs es eine möglich beste Schule weder für alle Zeiten, noch für alle Völker, noch für alle Städte, noch für alle Richtungen des Zeitgeschmacks giebt, also ist „eine Normalschule ein Unding“. Ein weitgehender Anspruch wird erhoben: „Diejenigen, deren Aufsicht eine Schule anvertraut ist, müssen nicht nur den gegenwärtigen Zustand ihres Volkes kennen, sondern auch ihr Augenmerk auf den darauf folgenden richten, wo andrer Geschmack, andre Sitten herrschen, wo man andre Wissenschaften vorzieht: künftig ist eine andre Welt! Vielleicht dürfen wir bekennen, dafs wir diese Regel zu unserm Ziel gemacht haben, und die Erfahrung lässet uns hoffen, dafs wir in ihrer Anwendung nicht ganz unglücklich sein werden.“ Darauf aber folgt die Einschränkung: „Alles, was man mit Recht fordern kann, besteht in der Einrichtung der Schule nach der Lage unsrer gegenwärtigen Umstände.“ — Wenn auch nicht so absichtlich wie hier und mit gleich gewagtem Spiele setzen sich die folgenden Schulschriften Silberschlags in einen deutlichen Gegensatz zu den früher veröffentlichen Heckers, Hähns und von Einems. Diese hatten dem Publikum Erörterungen und Begründungen thatsächlicher oder wünschenswerter Verbesserungen in der Schule vorgetragen, dasselbe durch Behandlung praktisch-erzieherischer uud didaktischer Fragen zu interessieren und zu einem Verständnis für die Resultate ihres Bemühens zu führen gesucht. Von 1770 ab werden die rein psychologischen Themata von höheren Gesichtspunkten aus behandelt: Betrachtungen „über den Seelenzustand eines Menschen in den Jahren seines Unterrichts“; über die Gabe richtig zu denken; über die Endzwecke eines Jünglings; über die „Kenntnisse des menschlichen Verstandes, die mit dem Dasein der Seele von ewiger Dauer sind“; über den Einflufs der Einsichten in die Gesinnungen. Später setzt des Direktors Bruder, der Inspektor G. C. Silberschlag, solche populär-philosophischen Themata weiter auseinander: von der Selbsterkenntnis; von der Stärke des Geistes; von der Freiheit des menschlichen Willens; und ihre deklamatorische Behandlung steigert sich mit den Jahren. Ranke nennt 1868 dies „unpraktisch“; bei sorgfältiger Lesung ergiebt sich klar, dafs in diesen Schulschriften zwar geistreiche, aber resultatlose Begriffsspiele im Vollschmuck der Rhetorik dargeboten werden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn man die von Silberschlag angekündigte Reorganisation der Anstalt prüft, so zeigt sich, dafs wenig Neues eintritt. Die Gesamtanstalt behält ihren Namen „die Realschule", seit 1770 wird sie im laufenden Text „die Königliche Realschule" und so seit 1780 auf den Titeln der Schulschriften genannt. Die bisherigen besonderen Klassen der Pensionäre werden in ein „Pädagogium" umgewandelt und vermehrt für Schüler, die „zur Gelehrsamkeit zubereitet" werden; die Realklassen (früher zuweilen speziell „Realschule") erhalten den Namen „Kunstschule", darin werden „die zur Handlung, Architektur, Bildhauerkunst und Malerei, sowie zur Ökonomie nötigen Unterweisungen" erteilt. Beide Schulen sollen „in Ansehung der Lektionen und der Lehrart von einander merklich unterschieden sein, so dafs jeder Schüler seiner Bestimmung gemäfs unterrichtet werden kann". Aber keine dieser Schulen ist selbständig und von der andern zu trennen: es kommt also nur auf zwei neue Benennungen hinaus. Das Pädagogium hat und behält einige besondere Klassen für Religion, Griechisch, Französisch, für Deutsch (Rhetorik), Mathematik und Geschichte; es hat 1770—71 und 1777—85 drei, 1772—76 vier besondere Lateinklassen. Ehe die Pädagogisten für den hier erteilten Unterricht reif sind, haben sie an den meisten Klassen der Kunstschule teilzunehmen, in welcher ebenfalls Klassen für Religion, Deutsch (Diktate und Briefstil), 5—4 für Latein („sintemal auch ein Künstler einen lateinischen Schriftsteller wenigstens verstehen und einen lateinischen Ausdruck gehörig setzen lernen mufs"), für Französisch, Rechnen und praktische Geometrie, Geographie und Geschichte, 2—4 Zeichenklassen eingerichtet sind. Andrerseits kann auch der Kunstschüler an den Lateinstunden und am theoretisch-mathematischen Unterricht des Pädagogiums ferner teilnehmen: „ein jeder Schüler wird als ein Mitglied der ganzen Realschule betrachtet, und ihm sollen jedesmal diejenigen Lektionen ausgesucht werden, die für seine künftige Lebensart und für sein gegenwärtiges Alter und Fähigkeit sich schicken." Die meisten Fächer müssen daher ferner in beiden Teilen der Anstalt zur selben Stunde unterrichtet werden; ausdrücklich folgt die Erklärung, dafs die Nebenlektionen in Botanik, Anatomie, Physik, Handlungswissenschaft Buchhalten und Mythologie für alle Zöglinge zugänglich bleiben. — Findet sich endlich in der Deutschen Schule, die mit Religion, Lesen, Rechnen und Schreiben für Handwerker ausreicht, „ein offener Kopf für Mathematik oder eine geschickte Hand zum Zeichnen, so ist der Zutritt zur Kunstschule stets gestattet." — An den vorhandenen Einrichtungen der Schule und an ihrer Lehrart wird also nur durch Verstärkung der Tendenz zur Gelehrtenschule geändert, die andern Teile der Anstalt konnten sich während der nächsten zwölf Jahre in ihrem Bestande erhalten; dann aber trat unter der Einwirkung ihres nächsten Direktors (auch schon während seines Inspektorats) die Verkümmerung der aufsergymnasialen Zweige ein. — Die beiden neuen Namen erleichtern die formale Übersicht über den Fachbetrieb, es folge daher die Angabe desselben für den Fall, dafs ein Schüler die ganze Anstalt von den ersten Elementen an durchläuft, also aus der Deutschen Schule (DSCH) in die Kunstschule (KSCH) resp. in das Pädagogium (PAED) gelangt ist.

Religion. DSCH. 5 Klassen zu je 6 Stdn.
KSCH. (2 Kl. der DSCH); 3—4 Kl. zu 3 Stdn. Ziel: wie vor 1768.
PAED. (2 Kl. der DSCH; 2 Kl. der KSCH); 3 Kl. zu 3 Stdn. Ziel: Glaubens- und Sittenlehre nach Mosheim und Miller; zuweilen Apologetik nach Nösselt.

Deutsch. DSCH. 4 Kl. Lesen und Orthogr. zu 14, 10, 10, 6 Stdn.
KSCH. 3 Kl. der DSCH); 2 Kl. Orthogr. und Briefschreiben zu 2 Stdn.
PAED. (3 Kl. der DSCH); 3 Kl. Orthogr. und Rhetorik zu 2 Stdn. Ziel: In den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

beiden oberen Kl. Ausarbeitungen nach Belehrung über Ausbruch und Stil; auf der obersten Stufe wechseln ab: Lehre der Beredsamkeit nach Batteux, Erklärung der Horazischen Ep. ad Pisones, Lehre von der epischen und lyrischen Poesie, Theorie der schönen Wissenschaften.

Rechnen. DSCH. Nach Erlangung einiger Fertigkeit im Lesen: 5 Kl. zu 6 Stdn.
KSCH. (3 Kl. der DSCH); 3 Kl. zu 6, 6, 3 Stdn. Ziel: Kaufmännisches Rechnen.

Mathematik. KSCH. 2 Kl. Praktische Geometrie und Bauzeichnen zu 3 St. oder PAED.
PAED. (3 Kl. d. DSCH; 1 Kl. der KSCH); 3 Kl. Mathematik zu 6 St. Ziel: In den beiden oberen Kl. Arithmetik bis zum Logarithmieren, Algebra bis zur Lösung von kubischen Gleichungen; Geometrie bis zur Trigonometrie; Anwendung der Algebra auf Geometrie, Kegelschnitte; zuweilen Analysis des Unendlichen. Geometrie der obersten Stufe: abwechselnd Optik, Mechanik, mathem. Geographie.

Schreiben. DSCH. 4 Kl. zu 4 Stdn.
KSCH. (2 Kl. der DSCH); 2 Kl. zu 2 Stdn.
PAED. (2 Kl. der DSCH; ? 1—2 Kl. der KSCH).

Latein. KSCH. 5 Kl. zu 6 Stdn. Ziel: Grammatische Sicherheit, schriftl. Übersetzen ins Lat.; Lektüre des Nepos und des Liber latinus v. Büsching, oder PAED.
PAED. (4 Kl. der KSCH); 3 Kl. zu 8—11 Stdn. Ziel: Lektüre von Cicero de officiis, de oratore, disp. Tuscul.; kursorische Lekt. von Livius, Seneca, Vergil (parallel dem philosoph. Unterricht); Exercitien und Ausarbeitungen; Sprechübungen (parallel dem algebr. oder geometr. Unterricht).

Französisch. KSCH. 3 Kl. zu 6 Stdn.; 2—3 Kl. zu 4+2 Stdn. Ziel: wie vor 1786.
PAED. (3 Kl. der KSCH); 3 Kl. zu 4 Stdn. (und 2 Kl. der KSCH zu 2 Stdn. parallel dem griech. Unterricht kursorische Lektüre und Sprechübungen). Ziel: wie vor 1768, doch auch Übersetzen der Briefe Gellerts ins Französische.

Griechisch. PAED. 3 Kl. zu 3 Stdn. Ziel: Grammatische Sicherheit, einige schriftl. Übersetzungen ins Griechische; Lektüre der neutestamentlichen Briefe, oder von Xenophon, von Herodot, von Plato, später 1 bis 3 Bücher der Ilias in einem Semester.

Hebräisch. PAED. 2 bis 3 Kl. zu 3—4 Stdn. Ziel: Lektüre der Genesis 1—14, der Psalmen 1—30, auch des Propheten Jesaja.

Englisch oder Italienisch. KSCH und PAED. 2 Stdn. nachmittags nach den anderen Lektionen.

Geschichte und Geographie. DSCH. 1780—85: 2 Kl. Geogr. zu 2 Stdn.
KSCH. 3 (—4) Kl. zu 4 Stdn. Geogr.; Europa (europ. Staaten), Deutschland, Preufsen. Gesch.: biblische, griechisch-römische, Kaisergeschichte bis 1400, brandenburgische.
PAED. 3 Kl. zu 4 Stdn. Geogr.: Grundzüge, Staaten Europas, Deutschland. Gesch.: Geschichte des Altertums. Deutsches Reich und Preufsen (auch Spanien, Niederlande).

Naturlehre. KSCH und PAED. 3 Kl. zu 1—2 Stdn. (nach den übrigen Lektionen). 1. Allgem. Naturgeschichte (Grundrifs von Büsching), 2. Botanik im Sommer 2 St. (anfangs nach Hecker), und Diätetik im Winter 2 St. (einmal: allgem. Zoologie), 3. Technologie und Maschinenlehre; auch Naturlehre für den künftigen Künstler (Lehrbuch von Reccard).
PAED und KSCH. 1 Kl. zu 2 Stdn. Experimentalphysik (parallel den Übungen im Lateinsprechen). — 1772—74: 1 Kl. zu 2 Stdn. Hydraulik und Wasserbau (auch Nichtschüler nahmen teil).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Philosophie. PAED. 1 Kl. zu 2 Stdn. Logik und Metaphysik. — 1772 und 1779: auch 2 Stdn. Naturrecht und allgem. Prinzipien des Jus publ., civ., eccles. — 1776: auch 2 Stdn. Elementa philosophiae naturalis; physische und mathematische Astronomie. — 1780—85: auch Geschichte der griechischen Philosophie nach Büchings Lehrbuch, mit Disputierübungen in lateinischer Sprache.

Mythologie. KSCH und PAED. 1 Kl. zu 2 Stdn. (parallel den Antiquitäten und der griechischen Litteraturgeschichte im PAED).

Zeichnen. KSCH. und PAED. 2—3 Kl. zu 4—8 Stdn. Freihand- und Bauzeichnen (auch parallel dem hebräischen Unterricht). 1774—79: Bauzeichnen 4 Stdn., Freihandzeichnen 8 Stdn. (auch parallel dem philosoph. Unterricht).

Handelslehre. KSCH. 1 Kl. zu 2 Stdn. Handlungswissenschaft wie vor 1768. — 1 Kl. zu 2 Stdn. Italienische Buchführung. — In einzelnen Jahren: 1 Manufakturklasse. Verarbeitung tierischer Stoffe.

Ökonomie. KSCH. 1 Kl. zu 2 Stdn. Grundsätze der Landwirtschaft, mögliche und nötige Verbesserungen derselben. (Wirtschaftl. Lehrbuch für die Landjugend.)

Singen. KSCH. 3 Stdn. 1 bis 2 Uhr. (Parallel seit 1780 im PAED. 2 Stdn., wo die Schüler „von einem Maitre zu einem anständigen Betragen im Umgang und bei Höflichkeitsbezeugungen angeführt werden.")

Direktor Silberschlag brachte dem Oberkuratorium der Anstalt eine neue Einrichtung in Vorschlag, die einer „sogenannten Pepinière", in welcher der geometrische, physikalische, ökonomische und Zeichen-Unterricht der KSCH. und des PAED. die Ausbildung umfafste; mit Königlicher Genehmigung wurden auf einige Kämmereien in der Kurmark, Magdeburg und Halberstadt 300 Thaler pro Jahr angewiesen, um ärmeren Schülern Unterricht, Aufsicht, Wohnung und Heizung frei zu gewähren. Nach Vollendung des Schulkursus sollten dem General-Direktorium, welches auch die Spezialaufsicht führte, die Zöglinge nach ihren besonderen Fähigkeiten zur Verwendung überwiesen werden; ob für letztere der Subalterndienst ins Auge gefafst war, oder eine Fortsetzung der Studien (der spätere „Besuch von Universitäten oder anderweitigen Zubereitungen" findet Erwähnung), bleibt ungewifs. Da aber einige Kämmereien schon nach einem Jahre die Entrichtung der ihnen zugewiesenen Beiträge einstellten, so gelangte das Institut zu keinem Bestand und Gedeihen; nach zwei Jahren herrscht darüber in den Schulschriften Schweigen.

Im Betrieb der ganzen Schule hob sich der Unterricht in den alten Sprachen einigermafsen, doch wurde, dem besonderen Interesse des Direktors entsprechend, auf die Leistungen in Mathematik und Physik grofser Nachdruck gelegt; hierfür gewann Silberschlag die Anerkennung des Königs, der im Handschreiben vom 9. April 1779 das Bemühen anerkannte, „insbesondere den Unterricht in Physik und Mathematik, diesen vorzüglichen Zweigen der menschlichen allgemeinnützigen Kenntnisse, immer mehr zu erleichtern und zu vervollkommen". Erwägt man, dafs fünf Monate später (5. September 1779) die berühmte Kabinetsordre Friedrichs erfolgte (siehe unten), so ist ersichtlich, wie wenig der Anspruch, den Silberschlag in jener ersten Schulschrift erhob, das Augenmerk „auf den folgenden Zustand des Volkes, wo man andre Wissenschaften vorzieht, bereits mit Erfolg gerichtet zu haben", thatsächlich in Erfüllung ging. Noch wurde aber zur Förderung der genannten Lehrfächer der Modellensaal mit grofsen Kosten bereichert; der Direktor erfand selber manche Maschinen und liefs sie für die Sammlung anfertigen, z. B. ein Modell, um die Wirkung der oberschlächtigen, halb und ganz unterschlächtigen Wasserräder zu bestimmen; ein anderes, um den Druck der Gewölbe und die Berechnung ihrer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Widerlager zu zeigen. Noch andre kostspielige Curiosa gelangten in die Sammlung: ein nach Silberschlags Angaben hergestelltes Modell, um die mathematisch-physikalische Richtigkeit der Sündflut nach der Mosaischen Erzählung zu erklären; ein babylonischer Turm nach Herodots Beschreibung; ein grofses zerlegbares Modell der ägyptischen Pyramiden. Im Jahre 1777 liefs er die Beschreibung sämtlicher vorhandenen Instrumente, Maschinen, Modelle veröffentlichen und darin den Gebrauch und Nutzen der einzelnen angeben.

Die Zahl derjenigen Schüler, welche 1770 bis 1784 abgingen, um die Universität zu beziehen, ist keinesweges gröfser als die entsprechende unter Heckers Direktorat (1752 bis 1768); auch wird kein Unterschied gemacht zwischen solchen, denen die Einstimmung der Lehrer in ihre Absicht zu teil wurde, und anderen, die willkürlich schon aus den vorletzten Stufen die Anstalt verliefsen. Die Zahl wächst aber seit 1778, besonders seit dem Eintritt A. J. Heckers als Inspektor und dann werden auch die Angaben genauer.

1770. Christ. Mich. Schulze. — Christ. Friedr. Sylm (Lausitz). — Christ. Zimmermann (Freienwalde). Alle drei: Theologie. — Joh. Georg Zimmermann (Reetz). Jura.

1771. Karl Friedr. Ludwig von Beck. — Friedr. Wilh. von Benicke. — Joh. Gottfr. Fritsche (Potsdam). — Aug. Wilh. Friedr. Grust (Niederlausitz). Alle vier: Jura. — Joh. Christ. Hülsekopf (Potsdam). — Karl Wilh. Kornmann. — Karl Wilh. Rudolphi. Theologie.

1772. Friedr. Ludw. von Auer (Königsberg). — Karl Heinr. Gust. Graun (Brandenburg). — Steph. Friedr. Lachmann (Altmark). — Karl Christ. Wilh. Reichardt (Cleve).

1773. Christ. Gottl. Koch. — Joh. Sam. Lindemann (Iglau in Mähren). — Friedr. Georg Schiermann. — Joh. David Wustrow.

1774. Joh. Gottfr. Richter. — Ernst Ludw. Stricker (Lichterfelde). Beide: Jura. — Joh. Gerhard Tendelof (Aschersleben).

1775. Joh. Christ. Braun (Zehdenick). — Karl Ludw. Dorguth (Magdeburg). — Friedr. Wilh. Rott. — Joh. Christ. Schmidt. — Otto Konr. Viering (Bredow).

1776. Karl Gottl. Dengel. — Joh. Karl Gottl. Höpfner (Langenhagen). — Georg Wilh. Hudemann. — Samuel Kromb (Ungarn). — Karl Friedr. Heinr. Nadeborn (Cottbus). — Gottfr. Heinr. Friedr. Seelmann. — Aug. Esaias Silberschlag (Magdeburg). — Joh. Heinr. Thaemel. — Joh. Chr. Gottfr. Werkenthin (Stendal). — Friedr. Zimmermann (Freienwalde).

1777. Ludw. Wilh. von Braunschweig (Pommern). — Joh. Gottl. Schäffer. — Adolf Heinr. Strübing (Neustrelitz).

1778. Karl Alopäus (Karelien). — Joh. Karl Heinr. Geiseler (Pritzwalk). — Joh. Phil. Hobert. — Friedr. Wilh. Krause (Magdeburg). — Georg Rud. von Mühlenfels (Vorpommern). — Gust. Wilh. Reichardt (Cleve). — Andr. Friedr. Siewicke. — Joh. Friedr. Topf. — Friedr. Wilh. Witte.

1779. Joh. Christ. Arendt. — Karl Albr. Buzer (Glogau). — Joh. Gotth. Schmidt. — Adolf Friedr. Seip (Strelitz). — Friedr. Wilh. Silberschlag (Magdeburg). — Ludw. Sam. Gottl. Sprengel (Altdamm). — Karl Sam. Thyme (Margonin Westpr.).

1780. Joh. Adolf Gruttschreiber. Jura. — Ernst Friedr. Gottl. Lettow (Treptow a. R.) Theologie. — Joh. Friedr. Freiherr von der Sacken (Liefland). Jura.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1781. Ewald Joh. Friedr. Homann (Budow Pomm.), 2 J. — Lukas Christ. Mart. Heyne, 9 J. — Aug. Friedr. Wilh. Kappert (Wilmersdorf), 5 J. Diese drei: Theologie. — Ernst Otto Karl Kessler, 6 J., Jura. — Joh. Friedr. Kuhlmey, 10 J., Theologie. — Adolf Friedr. von Normann (Neustrelitz), 5 J., Jura. — Joh. Christ. Plitt (Mecklenburg), 1 J., Jura. — Mart. Aug. Schultz, 8 J., Theologie.

1782. Christ. Joh. Karl Büttner (Altmark), 4. J., Theologie. — Joh. Christ. Ludw. Kutzky (Stendal), 3 J. — Friedr. Wilh. Müller (Lingen), 9 J. — Karl Ephr. Schwarz, 5 J. — Alexdr. Jul. Ludw. Zeller (Güstrow), 2 J. Diese vier Jura.

1783. Karl Wilh. Fraerex, 8 J., Theologie. — Joh. Jul. Fromm (Priegnitz), 5 J. — Karl Wilh. Klippel, 8 J. — Karl Friedr. Wilh. Krause (Magdeburg), 8 J. — Aug. Joh. Karl zur Nedden (Schwerin), 2 J. — Joh. Bernh. Joach. Rönnberg (Güstrow), 2 J. — Joach. Georg Christ. Saurkohl (Güstrow), 3 J. Sämtlich: Jura. — Christ. Ludw. Wolf (Stettin), 3 J., Theologie.

1784. Joh. Christ. Friedr. Backe (Pommern), 4 J., Theologie. — Aug. Siegfr. Brand, 12 J. — Gottfr. Ferd. Seelmann, 12 J. Beide Jura. — Joh. Georg Friedr. Wittscheibe (Wollin), 4 J., Theologie.

Um mit den Einnahmen der Anstalt, die sich seit 1770 vermindert hatten, die Ausgaben mehr ins Gleichgewicht zu bringen, stellte Silberschlag weniger Lehrer fest an, als bis dahin geschehen war. Wir finden seit 1772 durchschnittlich nur sieben Ordinarii und sechs Lehrer der Deutschen Schule (gegen die früheren Zahlen 9 und 7); aufserdem erteilten sechs aufserordentliche Maitres einzelne Stunden. Ermöglicht wurde diese Verminderung teils dadurch, dafs acht bis 1770 erteilte Lehrstunden verschiedener Fächer ausfielen, teils infolge des Zurückgehens der Schülerzahl, dies auch aus dem Grunde, dafs die Zahl der Freistellen, die unter Hecker (mit Einschlufs der Parochialschulen) durchschnittlich 280 betragen hatte, jetzt auf etwa 180 zurückging. Hecker hatte im Jahre durchschnittlich 190 Schüler, darunter 14 Pensionäre neu aufgenommen; unter Silberschlag betrug die Zahl der Novizen etwa 160, darunter 10 Pensionäre. Ein Jahr vor Heckers Tode war die Zahl der Realschüler 355, darunter 91 Pensionäre; als Silberschlag 1784 das Direktorat niederlegte, war jene auf 260 zurückgegangen, wovon 110 im Pädagogium, 150 in der Kunstschule safsen und nur 40 Pensionäre waren. Begründet ist diese Verminderung nicht durch den, damals zur Erklärung angeführten Umstand, dafs auf der Friedrichstadt mehrere neue Privatanstalten entstanden; sie waren doch meist Elementarschulen. Der Stadtteil hatte sich vielmehr stärker bevölkert, und der Wohlstand war während der Friedensjahre erheblich gewachsen. — An Legaten, welche damals der Realschule zufielen, sind drei zu nennen; sie waren schon vor 1768 aus Liebe zu Hecker und der Anstalt festgesetzt, und wurden nunmehr beim Ableben der Wohlthäter im Gesamtbetrage von etwa 7000 Thalern ausgezahlt. Auch aus dem Vermächtnis des Hofrat Grofs in Erlangen fand eine Nachzahlung (2800 Thaler) statt.

Als der Inspektor G. C. Silberschlag, dem das Verhältnis zum Direktor und Bruder drückend geworden war, im Februar 1780 die Dompredigerstelle zu Stendal, wieder verbunden mit der Generalsuperintendantur der Altmark, angenommen hatte, erlangte durch Einwirkung auch Silberschlags der älteste Neffe des Stifters die Anstellung als zweiter lutherischer Prediger bei

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Dreifaltigseitskirche und als Realschulinspektor. Nach kurzer Zeit hatte er sich, dem Gutachten des Direktors zufolge, solche Verdienste um die Anstalt erworben, dafs letzterer ihn zur Direktion in Vorschlag bringen konnte, als er selber im April 1784 die Entlassung aus diesem Amte nachsuchte. Die Gründe hierzu giebt Silberschlag damals in seiner Abschiedsschrift durch folgenden Satz an, der der habituellen rhetorischen Form nicht ermangelt. „Nicht Überdrufs der Mühseligkeiten und Beunruhigungen (!), die mit der Direktion der Königl. Realschule unvermeidlich verbunden sind, — denn ich habe von Jugend auf an der Thätigkeit mein Vergnügen gefunden; nicht der Mangel des Beistandes und der Unterstützung von andern, — denn ich habe mich nie auf Menschen verlassen, sondern sie lediglich nur (!) als Werkzeuge der göttlichen Vorsehung betrachtet; nicht der Kampf mit Feinden und Lästerern dieser Anstalten, — Wahrheit und ein reines Gewissen sind meine undurchdringliche Ägide; sondern ein nunmehr seit drei Jahren angewandelter Krampfzufall, der mich einigemal plötzlich den Pforten der Ewigkeit entgegenrückte, und mit jedem Jahre meines Alters notwendig gefährlicher werden mufste, der mich oft in täglicher Abwartung dieses Teils meiner Amtspflichten störte; selbst meine Treue gegen diese Anstalten, die nicht zugeben wollte, dafs meine Unpäfslichkeit ihnen nachteilig werden sollte und der Vorsatz, meinen Tod den Meinigen so erträglich als möglich zu machen, sind die Winke der gnädigen Vorsehung Gottes, und auf meiner Seite die Gründe gewesen, die nichts Anderes als die Niederleguug meines bisherigen Direktorats zur Folge haben konnten.“ — Silberschlag blieb dann noch über sieben Jahre erster lutherischer Pfarrer der Dreifaltigkeitskirche und Ober-Konsistorialrat, und verschied nach kurzer Krankheit am 22. November 1791.

Andreas Jacob Hecker, der älteste Sohn des Archidiakonus Andreas Peter Hecker zu Stargard, war 1746 geboren und hat fünf Jahre die hiesige Realschule besucht. Als er 1762 die Universität zu Halle bezog, wurde er mit folgendem Zeugnis seiner Lehrer entlassen: „Er hat seine Schulzeit sehr nützlich angewendet; wird er, da er noch jung an Jahren, mit unermüdetem Fleifs, wie wir uns gewifs von ihm versprechen, auf den gelegten guten Grund fortbauen und in Demut seine Gaben heiligen lassen, so haben wir die angenehme Hoffnung, er werde ein brauchbares Werkzeug in der Hand des Herrn werden.“ Nach vollendetem Studium war er bald dem Vater im Pfarramt und Direktorat der Realschule zu Stargard gefolgt, und wurde 1780 nach Berlin in die oben bezeichneten Ämter berufen. Sogleich in der ersten Programm-Abhandlung, die er als Inspektor veröffentlichte, „vom Endzweck und der Absicht dieser Schulanstalt“ erhärtet er seine Übereinstimmung mit der wesentlichen Bestimmung der Realschule: 1. Darbietung der für den Zögling nach seinem besonderen Lebensberuf erforderlichen Ausbildung ohne Umschweif und ohne Zuthat eines Überflusses; dazu wird 2. im Zusammenhang der drei „Äste der Schule“ die Gelegenheit geboten, so dafs manche sonst unerreichbaren Ziele durch passende Verbindung der Lernmittel zugänglich werden; und dabei wird 3. aller Kostenaufwand für Privatunterricht erspart. „So ist die Realschule ein Pandocheum! Sie nimmt alle Stände auf, versorgt sie alle mit Unterricht und Erziehung und giebt sie der Welt brauchbarer wieder.“ Man erkennt, dafs die Einrichtungen der Schule zunächst vom rein technischen Standpunkt des Praktikers geschätzt und bestätigt werden. Es werden zu diesen drei Punkten Beispiele durchgeführt für den Beruf des Architekten, des Offiziers, des Künstlers, Kaufmanns und Professionisten. Mit stärkerer Betonung und Ausführlichkeit behandelt der Verfasser die „gelehrten Berufsarten“ des Theologen, Arztes, Juristen; hierfür sind die Anforderungen wieder dreifach: „1. dafs diejenigen, welche dem Studieren gewidmet sind, die gewöhnlichen und ihnen brauchbaren Sprachen nach ihrer Notwendigkeit teils

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fertig und gründlich verstehen, teils wie das Lateinische und Französische rein und zierlich schreiben und reden können; 2. dafs sie die Regeln guten Vortrags und angemessener Schreibart nach dem Muster der Alten, die in dieser Art noch unübertroffen sind, wohlgefafst und durch Übung sich gänzlich angeeignet haben; 3. dafs sie in den Wissenschaften insofern einen guten Grund gelegt, dafs sie einen Vorschmack davon, dafs sie dieselben im Abrifs vor Augen haben, im allgemeinen ihre Teile, Fächer und Verbindung wissen und also eine Begierde nach tieferer Einsicht in dieselbe schöpfen, während doch die Ausführung und Ausbauung dieser Risse und Fächer gar nicht in die Schule gehört." Wiederum ist ersichtlich, nach welcher Seite der Jugendbildung das Interesse des Verfassers gerichtet ist; wenn man bedenkt, dafs Silberschlag, der Hydrauliker, noch Direktor war, kann die unbestimmte, von Verlegenheit zeugende Fassung des dritten Punktes immer noch als eine gewagte Andeutung der eigentlichen Meinung Heckers erscheinen. Deutlicher noch wird dies, wenn darauf der Bericht den Unterricht in den drei Teilen der Schule darstellt, weil seit einem Dezennium darüber nichts eingehend mitgeteilt war und allerhand Entstellungen im Publikum Verbreitung gefunden hatten: freilich noch kurz genug, wird das Pädagogium auf einhundert Zeilen geschildert, die Kunstschule mufs sich mit acht, die deutsche Schule mit vier Zeilen begnügen. Mehr erklärlich ist es, wenn bei der Erörterung einzelner Fächer z. B. die Notwendigkeit des theoretisch-mathematischen und des physikalischen Unterrichts für den künftigen Gelehrten auf 5½ Seiten, dagegen für die Kunstschüler auf zwölf Zeilen nachgewiesen wird; doch ist immerhin die Ungleichheit überraschend, weil bisher die letzteren nur nebenbei am theoretischen Unterricht des Faches teilnehmen durften. — Wenn der Inspektor später andre Unterrichtszweige spezieller behandelt, so bilden die Themata nur die alten Sprachen: die Verwendung der alten Klassiker für eine volkstümliche Beredsamkeit, die Rhetorik und die Erklärung der Autoren in gelehrten Anstalten. Um dieses Studium zu fördern, sollen die bisherigen wissenschaftlichen Lektionen möglichst verringert werden; daher verschwindet zunächst aus dem Lehrplan des Pädagogiums die Reichs- und Staatengeschichte des Mittelalters und der neuern Zeit, und eine Teilnahme an der angewandten Mathematik kann nicht mehr stattfinden. „Wenn ein junger Mensch eine gute Grundlage in der Philologie, der reinen Mathematik, der Universalgeschichte und Geographie, endlich eine gute Fertigkeit im deutschen, lateinischen und französischen Stil von Schulen mitnimmt, so ist er hinlänglich vorbereitet, um in alle Wissenschaften tiefer eindringen zu können." Nicht gering ist hierbei anzuschlagen, dafs, dem Zuge der Zeit folgend, nach den Auseinandersetzungen der zweiten Abhandlung, ein Fortschritt des deutschen Unterrichts in seinem Inhalt und Umfang entschieden angebahnt wird. Man erkennt allenthalben den Einflufs, den Gedike in Berlin schon ausübte, die Richtung auf den Humanismus, welche der Staatsminister von Zedlitz eben gewiesen und die Kabinetsordre Friedrichs vom 5. September 1779 mächtig verstärkt hatte. Auf diesem Gebiet des klassischen Sprachunterrichts hat A. J. Hecker das Pädagogium mit Entschiedenheit gefördert; die Behörden erkannten dies und die dadurch bewirkte Annäherung des nunmehrigen Hauptteils der Anstalt an die längst bestehende Form der Gelehrtenschule gern an, und bereits im April 1786 erging von Potsdam an den Direktor die Nachricht: „Seine Majestät geben den höchsten Beifall dem Eifer, mit welchem der Direktor die Realschule zur Ausbildung der Jugend zweckmäfsig einzurichten bemüht ist." Der innere Zusammenhang des Pädagogiums mit der Kunstschule, der sich bis dahin noch in der wechselseitigen Teilnahme der Zöglinge am Unterricht der einen und der andern gezeigt hatte, soll nunmehr aufhören. Gegen den wachsenden Glanz gymnasialer Erfolge trat das Interesse für den Realienunterricht zurück;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

im Gegensatz gegen den weiten Blick und die umfassende Kenntnis des Stifters tritt eine Verkennung der Lebensbedingungen hervor, denen die Realschule ursprünglich genügen sollte.

Denn 1785 veröffentlicht Hecker einen Plan für die Kunstschule, der, von allgemeinen Gesichtspunkten ausgehend, eine selbständige Gestalt derselben umschreiben sollte, aber die Mafse dazu sehr niedrig nahm. Zehn Jahre später erklärte er: „Ich trug damals meine Gedanken und Verbesserungs-Vorschläge nur als patriotische Wünsche, kaum darf ich sagen, als Hoffnungen vor. Wenigstens war ich weit entfernt zu ahnen, dafs mir selbst die Freude zugedacht war, noch während meines Direktorats jene Wünsche gröfstenteils erfüllt und mich in den Stand gesetzt zu sehen, mit Realisierung meiner Besserungs-Vorschläge selbst den Anfang zu machen.“ — Es ist also für die nächste Geschichte der Anstalt wichtig, worin die „zweckmäfsigen Änderungen und wesentliche bedeutende Verbesserungen im Innern unsrer Kunstschule“ bestehen sollten. — Diese Anstalt, als die eigentliche Realschule, ist als Vorbereitungsschule für diejenigen Stände und Berufsarten einzurichten, welche sich als die kultivierteren, vornehmeren, obschon nicht gelehrten, bezeichnen lassen, welche „zwischen dem Fakultätsgelehrten und dem Handwerker“ stehen, also für den Offizier, den Ingenieur und Baumeister, den Bergwerks und den Forstbeamten den bildenden Künstler, Kaufmann, Manufakturisten und Apotheker. „Wieviele Vorteile würde dem Staat eine Schule gewähren, welche schon der Jugend die Vorbildung zu solchen Stellungen darbietet!“ Dafs diese Schule schon seit vierzig Jahren vorhanden ist und nach der besten Einsicht des Oheims diesen Zwecken gedient hat, darüber waltet Schweigen; es soll Alles von neuem fundirt werden. Nun beginnt die Konstruktion der Kunstschule mit Angabe der notwendigen Fächer: Religion, Schreiben, Rechnen (bis zu den kaufmännischen Rechnungsarten), Deutsch (Orthogr. und Briefschreiben), Französisch (Kenntnis der Elemente), Geschichte und Geographie (Physik s. unten). Dem werden gegenübergestellt die Berufserfordernisse für 1. den zukünftigen Ingenieur und Offizier: gute Kenntnis der theoretischen Geometrie und Trigonometrie, praktische Geometrie, Fertigkeit im Entwerfen und sauberen Herstellung einer geometrischen Zeichnung, auch im militärischen Bauzeichnen; 2. den Landmesser: angewandte Mathematik, aus der Physik wenigstens Mechanik und Optik, die ihn zum Gebrauch der Mefswerkzeuge befähigen; 3. den Baumeister: mathematische Kenntnisse wie bei 1. mit Einschlufs der Analytik, physikalische wie bei 2. nebst Hydrostalik und Hydraulik, Verfertigung eines schönen, saubern, auf gute Theorie gegründeten Abrisses; 4. der Bergwerks- und Hüttenbeamten: die höhere Analytik, Mineralogie und Chemie, Maschinenlehre; 5. den Forstbeamten und Ökonomen: Mathematik wie bei 1., Naturlehre, besonders Botanik, einige Kenntnisse in der ökonomischen Baukunst; 6. den Kaufmann und Manufakturisten: Bekanntschaft mit den Grundlagen des Wechselrechts und mit der Buchführung, Warenlehre, Technologie; 7. den bildenden Künstler: mythologische Kenntnis, damit aus alten Denkmälern und geeigneten Gemälden der Geist der Kunst erschlossen werde, die klassische Poesie des Altertums. — Die meisten dieser Erfordernisse sind als sachgemäfs zu billigen; wie kann ihnen die hierzu bestimmte Anstalt, die Kunstschule genügen? Ad 1. Sie unterrichtet in bürgerlichen Rechnungsarten, praktischer Geometrie und im Bauzeichnen; die anderen Forderungen sind auf dem Pädagogium zu befriedigen. Letzteres gilt auch Ad 2. 3. 4. 5. (2. Mathematik und Physik im Pädagogium; 3. Mathematik und Physik ebenda; 4. Mathematik, Physik, Chemie ebenda; 5. Mathematik ebenda). Ad 7. Latein bis zur Absolvierung der Formenlehre in drei Klassen mit drei Stunden, im übrigen ist das Pädagogium zu benutzen. Es liegt der Gedanke nahe, dafs bei so unvollständiger Einrichtung der Kunstschule und dem beständigen Hinweis auf das Pädagogium diejenigen Schüler, welche eine der angegebenen Berufsarten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gewählt hatten, zum Besuch des Pädagogiums überhaupt genötigt werden sollten. In der That wird aus den seit 1786 erschienenen, in Sachen der Kunstschule sehr ungenauen Schulschriften teils mancher Versuch, die von früher noch bestehenden Zustände derselben immer mehr einzuschränken, ersichtlich, teils die Angehörigkeit vieler Schüler, deren Vorbildung hier hätte erfolgen müssen, zum Pädagogium deutlich. Wegen eben dieser Zöglinge wurde die Verbindung beider Anstaltszweige doch nicht völlig aufgehoben; es heifst in jenen Programmen: „Mehrere Pädagogisten besuchten, je nachdem ihr künftiger Beruf es von ihnen fordert, verschiedene Lehrstunden, die zunächst den Mitgliedern der Kunstschule erteilt werden: so nahmen verschiedene von ihnen am Unterricht in der praktischen Mathematik und Botanik teil, andre an dem Unterricht im kaufmännischen Rechnen, in der Handlungswissenschaft und der Buchführung, wieder andre besuchten dort den mythologischen und den ökonomischen Unterricht, auch den des Plantageninspektors in der Gartenkultur. Pädagogisten übten sich auf der Kunstschule auch in mechanischen Fertigkeiten und Künsten, in der Kalligraphie und im Zeichnen, besonders im architektonischen Reifsen.“

A. J. Hecker hatte sich bis 1797 „Direktor der vereinten Anstalten der Königlichen Realschule“ genannt; als damals das Pädagogium zum Königlichen Friedrich-Wilhelms-Gymnasium erhoben wurde, bezeichnet er sich als „Direktor des Gymnasiums und der damit verbundenen Realschule“, wobei unter letzterem Namen die Kunstschule und die zur Vorbildungsanstalt derselben gemachte Deutsche Schule verstanden wird. Auf welchen Zustand diese Realschule damals reduziert worden war, ergiebt sich deutlich aus dem Programm für 1798.

Religion. DSCH. 4 Kl. zu 6 Stdn. (wovon ein Teil auf die Naturgeschichte verwendet wird.) — KSCH. 1 Kl. zu 3 Stdn. Die christliche Lehre im Zusammenhang.

Deutsch. DSCH. 3 Kl. zu 12, 12, 6 Stdn. Bis zum zusammenhängenden Lesen in Rochows Kinderfreund oder in der Bibel; Rechtschreibung. — KSCH. 3 Kl. zu 3 Stdn. Redeteile und grammatische Übungen, Orthographie, Ausarbeitungen in Briefform und Erzählungen.

Rechnen. DSCH. 3 Kl. zu 6 Stdn. Bis zur Regeldetri mit Brüchen. — KSCH. 2 Kl. zu 6, 4 Stdn. Kaufmännisches Rechnen.

Geometrie. KSCH. 2 Kl. zu 4 Stdn. Gemeine Geometrie und praktische Anwendung auf das gemeine Leben; Erklärung von Maschinen für die älteren Schüler.

Schreiben. DSCH. 5 Kl. zu 4 Stdn. Bis zum deutschen und lateinischen Schönschreiben.

Lateinisch. KSCH. 3 Kl. zu 3 Stdn. Bis zu den unregelmäfsigen Verben, Übersetzen aus Heckers latein. Lesebuch.

Französisch. DSCH. 3 Kl. zu 6 Stdn. Bis zu den unregelmäfsigen Verben, Übersetzen aus dem französischen Lesebuch von Hecker. — KSCH. 1 Kl. zu 9 Stdn. Formenlehre und Syntax, kursorisches Übersetzen aus Heckers Lesebuch 2. Teil; Übersetzen ins Französische.

Englisch. KSCH. 1 Kl. zu 2 Stdn. Nach Gedikes Sprachlehre. Für die älteren Schüler.

Geschichte und Geographie. DSCH. 2 Kl. zu 4 Stdn. — KSCH. 1 Kl. zu 4 Stdn. Europäische Staaten, vaterländische Geschichte. — Hieran schliefst sich einklassig und einstündig: Mythologie für den bildenden Künstler (Gestalten und Geschichten der alten Gottheiten).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Naturlehre. DSCH. siehe Religion. — KSCH. 2 Kl. zu 1 Stde. 1. Botanik und der menschliche Körper, 2. Physik. — Hieran schliefst sich einklassig: Technologie in 1 Stde. und Ökonomie in 2 Stdn. (Garten- und Forstkultur mit Exkursionen).

Zeichnen. DSCH. 1 Kl. zu 4 Stdn. an Stelle des Schreibunterrichts. — KSCH. 2 Kl. zu 4 Stdn. Köpfe und Landschaften nach Vorlagen. Bauzeichnen nach vorgelegten Aufrissen und Verzierungen.

Handelslehre. KSCH. 1 Kl. zu 4 Stdn. Handelswissenschaft und Buchführung.

Singen. KSCH. 2 Stdn. für den Schulchor.

Am besten bedacht erscheint der Unterricht in Deutsch und Latein; beide Fächer lagen in der zweiten und dritten Vormittagsstunde, so dafs die allmählich auf 120, auch 100 reduzierten Kunstschüler sich in drei Klassen verteilen konnten. Was aber bei solcher Frequenz im einklassigen Unterricht der Religion, Geschichte und Geographie, des Französischen, demnächst in dem der Mathematik, Naturlehre und des Zeichnens geleistet worden, mochte wohl hinter den mäfsigsten Erwartungen zurückbleiben.

Die Lehrer des einen Teils der Anstalt wurden möglichst vom andern ferngehalten, 1797 gab nur der Mathematikus des Pädagogiums vier Stunden angewandte Geometrie auf der Kunstschule und ein Philologe jener Schule sechs Stunden Deutsch und Latein auf der Oberstufe der letztgenannten. Für die Realschule galten die seminaristisch ausgebildeten Lehrer als geeignet; 1800 heifst es im Programm: „Für Realschullehrer sind bis jetzt keine besonderen autorisierten Seminarien vorhanden. In solche wären nur diejenigen aufzunehmen, welche schon die deutsche Sprache richtig schreiben und sprechen, das Französische hinlänglich verstehen und richtig schreiben, in der reinen Mathematik merkliche Fortschritte gemacht haben und in der Naturlehre wenigstens die gemeinsten Kenntnisse besitzen, auch im Schönschreiben und Handzeichnen geübt sind. Die nötige Kenntnis der lateinischen Sprache wird natürlicher Weise vorausgesetzt. In der Regel ist es aber nicht nötig, dafs zu solchen Lehrern die auf einer Universität vorbereiteten angestellt werden.“ Für seine Realschule, die neben dem Gymnasium nur noch eine gehobene Bürgerschule ausmachte, hatte A. J. Hecker mit obigem Urteil das Richtige getroffen; man vergleiche aber seines Oheims, des Stifters Verfahren, welcher gerade die Predigtamtskandidaten für naturwissenschaftliche Fächer, das Französische, die Geographie und Geschichte angeleitet, zum Teil durch besondere Unterstützungen zu gröfserer Ausdehnung ihrer Lehrfähigkeit veranlafst hatte. Allerdings waren diese höher (mit 80 Thalern jährlich) zu besolden als die damals so anspruchslosen Elementarlehrer, und wenn irgend welche reichlicheren Geldmittel vorhanden waren, so wurden sie auf die Gelehrtenschule verwandt. — Die Verkümmerung des realen Zweiges der Anstalt konnte dem grofsen Publikum nicht verborgen bleiben, der Ruf der Realschule sich nicht auf der früheren Höhe erhalten; natürlich sank die Frequenz in beträchtlichem Mafse und schnell. In den gesamten Klassen der Deutschen und Kunstschule befanden sich 1801 nur noch 190 + 100 Schüler (vergl. Seite 35 und 47). Da wurden als grofse Vorteile, welche die Vergangenheit der Realschule geschaffen hatte, zu ihrer Empfehlung geltend gemacht, erstlich dafs sie einen beträchtlichen Vorrat guter und mannigfaltiger Maschinen und Modelle besitzt. „Um die Eltern zu überzeugen, mit welchem redlichen Eifer die Vorsteher der Schule von jeher sich bemüht haben und noch jetzt nach Kräften sich bemühen, der Jugend alle Mittel und Gelegenheiten zu verschaffen, um das, was sie hier lernen sollen, gründlich und fruchtbar zu lernen“, veröffentlicht A. J. Hecker 1800 ein Verzeichnis sämtlicher auf dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Modellensaal befindlichen Instrumente. Davon gehörten 15 zur Geometrie, 18 zur Mechanik, 15 zur Aerometrie, 46 zur Hydrostatik und Hydraulik, 15 zur Mineralogie und zum Bergbau, 12 zur Elektrizität und zum Magnetismus, 14 zur Optik und 14 zur Geographie; 39 Maschinen-Modelle sind vorhanden, 11 Gebäudeteile, 26 Modelle zur Kriegsbaukunst, 3 zur Anatomie, 11 zur Archäologie und zwei Münzsammlungen, die eine in Gipsabdrücken, die andre in goldenen, silbernen und kupfernen Münzen und Medaillen. Im ganzen sind es 241 Nummern, von mehreren wird dann ausführlich der Gebrauch beim Unterricht beschrieben. Sodann besitzt die Realschule „einen brauchbaren physikalischen Apparat, dem auch einige Gerätschaften für die Chemie nicht fehlen; ein Konchylienkabinet, eine mineralogische, pharmazeutische Sammlung u. s. w.“ Aber welchen Nutzen konnte dieser reiche Vorrat dem so dürftig bemessenen Realienunterricht der Anstalt oder dem des Gymnasiums gewähren, wo die Naturgeschichte in einer Wochenstunde behandelt wurde? Sonst verkamen wohl die Anschauungsmittel des Unterrichts durch Nachlässigkeit von Lehrern; hier aber fehlte die Gelegenheit zu ihrer Benutzung: von den sinnig erdachten, mühsam und sorglich hergestellten, für Tausende von Thalern erworbenen Instrumenten war 1820 nicht viel mehr vorhanden oder brauchbar als ein Himmelsglobus!

Dagegen war die Fürsorge Heckers für den gymnasialen Zweig der Anstalt erfolgreich; doch kann hier nur auf die huldvolle Anerkennung hingewiesen werden, welche König Friedrich Wilhelm II. am 8. Mai 1797 durch Verleihung des Namens „Königliches Friedrich-Wilhelms-Gymnasium“ dem Pädagogium erwies. Zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Gesamtanstalt hielt am 7. Mai, dem Jubilate-Sonntag (1747 war es der Regate-Sonntag gewesen), der Direktor in der Dreifaltigkeitskirche eine Dankpredigt, nach welcher eine Festcomtate aufgeführt wurde; am Montag, dem 8. Mai, fand das jährliche Examen von zwölf verschiedenen Klassen des Pädagogiums statt, vormittags 9—12 Uhr, nachmittags 2—3 Uhr, und daran reihte sich ein Aktus, bestehend aus 26 Reden und Deklamationen der Schüler, zwischen die zehn Gesangsvorträge gelegt waren; am Dienstag, dem 9. Mai, wurden von Schülern mehrere Lobreden auf den Stifter der Anstalt gehalten, ein Lehrer des Pädagogiums stellte seine Verdienste um das Schulwesen überhaupt dar und der Direktor entliefs mit kurzer Ansprache die abgehenden Schüler; nachmittags wurde ein Konzert mit einem Redeakt der Schülerinnen veranstaltet und das Tedeum von Graun beschlofs die Feierlichkeiten. — König Friedrich Wilhelm III. erliefs danach mehrere Kabinetsschreiben an den Direktor; eines in Betreff der Realschule vom 16. Oktober 1798:

„Wohlgelahrter, lieber Getreuer.

Die von Euch mittelst Eingabe vom 13. d. Mts. eingesandte Einladungsschrift zur diesjährigen öffentlichen Prüfung der mit dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasio verbundenen Realschule und die darin enthaltene Nachricht von deren jetzigem Zustande habe ich mit um so gröfserem Vergnügen erhalten, als ich bereits von dem allgemeinen Nutzen dieser Schule sowie davon, dafs selbige unter Eurer Leitung noch zu mehrerer Vollkommenheit gelangen wird, überzeugt bin. Ich habe Euch daher für die Mittheilung der gedachten Schrift hierdurch danken wollen unter der Versicherung, dafs mir das Wohl dieser gemeinnützigen Anstalt jederzeit landesväterlich am Herzen liegen wird.

Ich bin Euer gnädiger König

Friedrich Wilhelm.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein anderes, mir nicht im ganzen Umfang mitgeteilt, bezieht sich auf die gesamten Anstalten und ist vom 19. August 1802 datiert.

Wohlgelahrter, lieber Getreuer.

Ich habe die mir unter dem 10. d. Mts. von Euch übersandte Einladungsschrift mit dem verdienten Beifall aufgenommen und remittire Euch anbei die mir eingereichten Probearbeiten verschiedener Zöglinge in den Eurer Direction anvertrauten Instituten, mit der Versicherung, dafs die daraus ersichtlichen guten Fortschritte derselben zu Meiner allerhöchsten Zufriedenheit gereichen . . .

Über den Mangel an Ordnung im ökonomischen Zustand der Schule hätte sich Hecker bei Übernahme des Direktorates mit gröfserem Rechte beklagen dürfen, als sein Vorgänger es wirklich gethan; mancher unnötige Aufwand während der letzten 15 Jahre, manche Vernachlässigung war nachzuweisen, aber Hecker trug mit edlerem Sinn nur die Sorge um Besserung. In grofser Verlegenheit wandte er sich in den ersten Monaten seines Amts an König Friedrich mit der ehrerbietigen Bitte um Anweisung eines festen Zuschusses aus Staatsfonds; die Antwort lautete abschlägig: der Direktor möge zunächst die angegebenen inneren und äufsern Mängel diensteifrig abstellen, dann werde die Anstalt wie bisher von sich selbst bestehen können; Staatsfonds seien dazu nicht verfügbar. Sofort schaffte Hecker die unter dem Amtsvorgänger gehaltenen Pferde nebst Equipage ab und ersparte dadurch jährlich 450 Thaler; zur drindengsten Reparatnr des Anstaltsgebäudes mufste der Verkauf eines beträchtlichen Makulatur-Vorrats im Buchladen die Mittel (gegen 1000 Thaler) geben. Drei Legate von über 2000 Thalern im Gesamtbetrag wurden zu laufenden Ausgaben verwendet, der ohnehin vernachlässigte Schulgarten nebst den Obstplantagen brachte, in Erbpacht vergeben, etwa 200 Thaler jährlich ein. Von den Kämmereien gingen für die Pepiniaristenkasse ebenso 80 bis 100 Thaler ein, die Schulgelder und Pensionen betrugen in den ersten Dezennien des neuen Direktorats 3500, bald 4250 Thaler, aus Kirchengeldern bezog die Anstalt wieder 680, von Wohlthätern 400, bald 680 Thaler, aus der Buchhandlung gewann man 140 bis 150, von früher festgelegten Kapitalien etwa 300 Thaler Zinsen pro Jahr; Accise-Vergütigungen und extraordinäre Einnahmen beliefen sich durchschnittlich auf 503 Thaler. Dem gegenüber standen die Ausgaben für Lehrergehälter (5600 Thaler), für Heizmaterialien (660 Thaler), für Bau- und Reparaturkosten (260 Thaler), zu ökonomischer Verwendung (210 Thaler), für die Bibliothek und die Sammlungen (120 Thaler), für Kanzleigebühren und Porti (85 Thaler); es blieb also ein jährlicher Fehlbetrag von 450 Thalern im Durchschnitt. Dem gymnasialen Unterricht am Pädagogium war unmöglich ferner mit so gering besoldeten Lehrkräften zu genügen. „Bei jeder andern öffentlichen Lehranstalt ist der Direktor wenigstens in Ansehung der Lehrergehalte und der ökonomischen Ausgaben gesichert, weil die hierzu erforderlichen Summen aus öffentlichen Fonds angewiesen sind. An der Realschule aber sind bis auf etwa 1000 Thaler alle Einkünfte zufällig und unsicher; der Direktor kann daher am Anfang des Jahres nie wissen, ob er im Stande sein wird, die festgesetzten Ausgaben zu bestreiten: die Existenz der Schule bleibt stets ungewifs.“ Wiederholt und dringender wurde daher Hecker bei König Friedrich Wilhelm II. vorstellig, und endlich im Juli 1795 erfolgte, „um die nützliche Anstalt der Realschule nicht sinken zu lassen“, die erste feste Bewilligung aus Staatsfonds (den Überschüssen der Lotterie) für die Schule im Jahresbetrag von 4000 Thalern. Wir teilen noch jetzt den freudigen Dank, den Hecker in seinem Bericht ausspricht: „Nicht nur ich, sondern alle meine Nachfolger, ja alle Mitglieder der Anstalt, welche jetzt und in Zukunft an dieser Gnade teilnehmen, werden das Andenken dieser Wohlthat segnen!“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nunmehr konnten doch die Gehälter um mehr als die Hälfte erhöht werden: im ersten Jahr seiner Anstellung hatte der Lehrer nicht mehr 50 Thaler, sondern 84 Thaler zu beziehen, und dazu kamen (unperiodische) Verbesserungen von je 12 (früher 10) Thalern. Aber bald erwies sich auch diese Erhöhung als unzureichend, denn um die Wende des Jahrhunderts trat eine Verteuerung aller Lebensmittel ein, die auch ferner anhielt. Der Inspektor Herzberg giebt darüber genauere Einzelheiten: als er 1781 nach Berlin gekommen, galt z. B. der Scheffel Roggen noch nicht 1½ Thaler, das Pfund Rindfleisch 2 Groschen; 1805 kosteten diese und andere Bedürfnisse gerade das Doppelte. Der Lehrerstand geriet in Not, das einzige Mittel zur Abhilfe war die Erhöhung des Schulgeldes: in zahlreichen Privatschulen betrug dasselbe bereits längere Zeit drei bis vier Thaler im Monat, während es an der Realschule, wie meistens an öffentlichen Anstalten, seit fünfzig Jahren auf 16 Groschen verblieben und nur für die obersten Klassen auf einen Thaler gestiegen war. Da schien es denn billig, zur Verbesserung des Diensteinkommens der Lehrer das übliche Schulgeld verhältnismäfsig zu erhöhen; denn vom Staate könne man jetzt nicht erwarten, dafs er sich ins Mittel lege und höhere Zuschüsse gewähre. Waren doch in den beiden Jahren 1804 und 5 aus seinen Fonds zum Neubau des Gymnasiums über 64000 Thaler angewiesen, und das „neue, schöne und dauerhafte Gebäude“ war eben erst (am 1. April 1806) eingeweiht. Sogleich nach wenigen Monaten, sagt zu Michaelis 1806 der Inspektor, neue Staatsmittel zu beanspruchen, wäre um so unbilliger und wenig patriotisch, „da die traurigen und höchst bedenklichen Zeitumstände einen ganz ungewöhnlichen und ungeheuren Aufwand zur Verteidigung der Selbständigkeit und Sicherheit des Staates nötig machen“. Und zwölf Tage nach Veröffentlichung dieser Vorstellungen in der Schulschrift, am 24. und 25. Oktober erfolgte der Einmarsch der französischen Armee in Berlin. Die Einnahmen aus den Königlichen Kassen fielen zwei Jahre hindurch fast gänzlich fort; aus Mangel an zureichenden Fonds mufsten mehrere Lehrerstellen einstweilen eingezogen, also wieder zahlreiche Klassen kombiniert werden. Alles was nicht unbedingt notwendig war, mufste zurückstehen, die Beschaffung von Lehrmitteln hörte auf, und dennoch konnten die Gehälter oft erst nach monatelanger Verspätung gezahlt werden. Der Unterricht erlitt trotzdem keine, selbst nur kurze Unterbrechung; die Bedrängnisse der Schule wurden durch die Fürsorge des Oberkuratoriums, durch die unablässigen Bemühungen des verdienstvollen und umsichtigen Direktors, durch eine sorgfältige Kassenverwaltung und von Seiten des hochachtungswerten Kollegiums der Professoren und Lehrer durch männlichen Mut, ausharrende Resignation und Geduld während der nächsten zwei Jahre glücklich überwunden. Im Jahre 1809 erhielt die Anstalt ihre früheren Einnahmen aus Staatskassen wieder regelmäfsig gezahlt; das Schulgeld wurde 1811 in den mittleren und oberen Gymnasialklassen um die Hälfte erhöht, wogegen dort das bisher gezahlte Holz-, Licht- und Tintengeld (jährlich zwei Thaler) fortfiel. Die Regenerationskraft des preufsischen Staates zeigte sich auch in diesen Schulverhältnissen: die Frequenz des Gymnasiums war 1807 auf 90 Schüler gesunken, 1812 betrug sie das Doppelte; an der Gesamtanstalt wurden in derselben Zeit vierzehn neue Unterrichtsstufen mit 56 wöchentlichen Lehrstunden eingerichtet; der Direktor konnte seinen Plan gänzlicher Trennung der Realschule vom Gymnasium durchführen, und am letztern hob den gesamten Lehrbetrieb die neue Ordnung der Abiturientenprüfungen vom 25. Juni 1812.

Einer solchen Hebung harrte in ihrer dürftigen Gestaltung die Realschule entgegen; die Frequenz dieser aus der früheren Kunst- und Deutschen Schule zusammengesetzten Anstalt hatte sich auf der Höhe von fast 300 Schülern erhalten. Das gröfste Verdienst um sie haben in den kritischen Jahren sich die Lehrer ihrer höheren Klassen erworben: Hensel, Hoffmann,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Müller und Kemp, mit je 30 bis 36 Wochenstunden beschäftigt. Aufserdem wirkten an ihr, besonders in den unteren Klassen die Hülfslehrer Hennig, Niese, Teichert und Voigt mit je 18 bis 20 Stunden Unterricht. Von den drei zuerst Genannten hat bereits das Osterprogramm 1893 rühmliche Anerkennung aussprechen dürfen; dort ist auch als höchst wahrscheinlich erwähnt, was jetzt mit absoluter Sicherheit hinzustellen ist, dafs für die Realschule und den Plan ihrer Reorganisation seit 1812 das hervorragendste Verdienst zuzuschreiben ist dem früheren Professor des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums: Johann Heinrich Wilhelm Nolte.

In Berlin 1769 geboren, hat er zehn Jahre lang die Realschule von der untersten Stufe der Deutschen Schule bis zur obersten des Pädagogiums durchgemacht; als er bereits 1785 zur Universität entlassen wurde, äufserte der Direktor sich folgendermafsen über ihn: „Selten geht ein Jüngling so reif zur Akademie ab wie er; durch seine aufrichtige Lehrbegierde und unermüdete Thätigkeit war er die Freude seiner Lehrer, ein Muster für seine Mitschüler. Besonders hat er es in der lateinischen und griechischen Sprache und in der Geschichte sehr weit gebracht. Wenn er, wie wir gewifs hoffen, in seinem bisherigen rühmlichen Fleifse fortfährt, so wird er durch seine Kenntnisse und Geschicklichkeit sich dereinst merklich auszeichnen.“ Diese Erwartung hat er in seinem ganzen Leben erfüllt, denn nach vollendetem Studium 1792 als Lehrer an unsrer Schule fest angestellt, erteilte er schon im nächsten Jahre sprachlichen Unterricht in der obersten Klasse des Pädagogiums, unterrichtete dort auch in der Geschichte der alten Litteratur und in Philosophie; zugleich übertrug ihm auf seinen eignen Wunsch der Direktor die englischen und mythologischen Lehrstunden der Kunstschule. Im 29ten Lebensjahr wurde er zum dritten Professor des Gymnasiums ernannt und fungierte als solcher sieben Jahre: sein Gehalt betrug aufser freier Station jährlich 90 Thaler, wofür er nicht allein die gewöhnlichen (18 bis 20) Unterrichtsstunden zu erteilen, sondern auch die spezielle Aufsicht über die Pensionäre zu führen hatte. In dem äufserlich so beschränkten Verhältnis erwies er mit dem freudigsten Eifer seine hohe Lehrbegabung und reiche Kenntnis so gewissenhaft, überlegt und genau, dafs der Direktor ihn nun auch ein Muster für seine Mitlehrer nennt und ihm die uneingeschränkte Achtung und Zuneigung Aller bezeugt, mit denen er in Verbindung stand. „Die Anstalt verliert an ihm einen Lehrer, deren sie während ihrer Existenz nicht viele gehabt hat;“ im Alter von 37 Jahren wurde er zum Ober-Konsistorial- und Schul-Rath ernannt. Auch in dieser Stellung blieb seine Liebe unsrer Anstalt zugewandt und Spilleke hebt die „zärtliche Sorge“ hervor, die er für das Gedeihen auch der Realschule hegte; namentlich bewies er sie bei der eingehenden Revision dieser Schule, mit der die Kurmärkische Regierung ihn 1812 beauftragte, und in dem neuen Lehrplan, über den in der bezeichneten Schulschrift berichtet ist. Nolte verschied im 64ten Lebensjahr am 2. Juli 1832.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Müller und Kemp, mit j tigt. Aufserdem wirkten an ihr, besonders in den unteren Teichert und Voigt mit je 18 bis 20 Stunden Unterricht. V eits das Osterprogramm 1893 rühmliche Anerkennung a höchst wahrscheinlich erwähnt, was jetzt mit absoluter S Realschule und den Plan ihrer Reorganisation seit 1812 eiben ist dem früheren Professor des Friedrich-Wilhelms-Gy elm Nolte.

In Berlin 1769 ge alschule von der untersten Stufe der Deutschen Schule bis emacht; als er bereits 1785 zur Universität entlassen wurd rmafsen über ihn: „Selten geht ein Jüngling so reif zur Aka ge Lehrbegierde und unermüdete Thätigkeit war er die Fre e Mitschüler. Besonders hat er es in der lateinischen und hichte sehr weit gebracht. Wenn er, wie wir gewifs hoffen, fortfährt, so wird er durch seine Kenntnisse und Geschicklic en." Diese Erwartung hat er in seinem ganzen Leben um 1792 als Lehrer an unsrer Schule fest angestellt, ertei ichen Unterricht in der obersten Klasse des Pädagogiums, hte der alten Litteratur und in Philosophie; zugleich über der Direktor die englischen und mythologischen Lehrstunde r wurde er zum dritten Professor des Gymnasiums ernannt u sein Gehalt betrug aufser freier Station jährlich 90 Thaler, n (18 bis 20) Unterrichtsstunden zu erteilen, sondern auch onäre zu führen hatte. In dem äufserlich so beschränkten Eifer seine hohe Lehrbegabung und reiche Kenntnis so ge der Direktor ihn nun auch ein Muster für seine Mitlehre e Achtung und Zuneigung Aller bezeugt, mit denen er in rt an ihm einen Lehrer, deren sie während ihrer Existen von 37 Jahren wurde er zum Ober-Konsistorial- und Sch ellung blieb seine Liebe unsrer Anstalt zugewandt und Spi r, die er für das Gedeihen auch der Realschule hegte; name den Revision dieser Schule, mit der die Kurmärkische Regi em neuen Lehrplan, über den in der bezeichneten Schulschrif ten Lebensjahr am 2. Juli 1832.

Grauskala #13 B.I.G.
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19
C Y M

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf